





<36608535560010

H. Haringman's
vormaligen Holländischen Kavallerie-Lieutenants

Tagebuch
einer
Reise nach Marokko
und eines
achtwöchentlichen Aufenthaltes in diesem Lande
im Gefolge
einer im J. 1788 nach Mequinez abgegangenen Holländischen Gesandtschaft.

Aus dem Holländischen
übersetzt
und
mit Einleitung, Anmerkungen und Zugabe versehen
von
T. F. Ehrmann.

Weimar,
im Verlage des F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs
1805.

Vorerinnerung.

Die Reise, deren Beschreibung hier dem Teutschen Publikum in einer planmäßig bearbeiteten Uebersetzung vorgelegt wird, ist zwar schon im J. 1788 gethan, aber erst im J. 1803 durch den Druck bekannt gemacht worden, unter dem Titel:

Beknopt Dag-Journaal van een Verblyf van agt Weeken, in het Keizerryk van *Marocco*, en Landreize naar *Mecquinez*, gedaan in den Jaare 1788, by gelegenheid eener Hollandsche Ambassade, door den Heer *H. Haringman*, voormaals Lieutenant by de Cavallerie in Dienst deezer Republiek. In den Haag, 1803 — VI. u. 111 Seiten in gr. 8.

Kenner haben diese Reisebeschreibung nicht nur unterhaltend, sondern auch interessant gefunden, da sie manche dem Geographen nicht unwichtige Notizen enthält.

Dies bewog mich, sie in Nebenstunden, mit Weglassung einiger Weitschweifigkeiten zu übersetzen; und um sie für Dilettanten, wie ich mir schmeichle, noch brauchbarer zu machen, fügte ich eine Einleitung, Anmerkungen und eine Zugabe bei, von welchen ich wünsche, daß sie den Lesern nicht unwillkommen seyn möchten.

Weimar im August 1805.

T. F. Ehrmann.

Inhalt.

Einleitung.

Es möchte wohl unseren Lesern nicht unangenehm seyn, hier als Einleitung zu Haringman's Tagebuche eine gedrängte Uebersicht des gesammten Marokkanischen Reichs, nach den besten Schriftstellern, vorzüglich nach dem klassischen Landbeschreiber Höst, bearbeitet zu finden, welche sie gehörig orientiren und ihnen die Nachrichten des Reisebeschreibers selbst verständlicher machen kann. Dieser Gedanke ward zur That. Hier folgt diese Uebersicht und voran, wie es sich ziemt, Literatur-Notizen.

Verzeichniß von Hülfsquellen zur Kunde von Marokko.

Anm. Quellen-Verzeichnisse liefern: Meusel's Bibliotheca historica — Stuck's Verzeichniß — Borhek's Erdbeschreibung von Afrika — Brun's Erdbeschreibung der entfernten Erdtheile — Ehr-

mann's Geschichte der merkwürdigsten Reisen, XXI. Band. —

Ausgearbeitete und aus anderen Original-Schriftstellern zusammengetragene Beschreibungen des Marokkanischen Reichs, findet man in den allgemeinen Geographien von Afrika eines Dapper, Poncelin-de-la-Roche-Tilhac, (Tableau du Commerce etc. T. II.) Borhek's (welche aber nicht vollendet wurde) Bruns u. s. w. Hieher gehört auch: Schlözer's (A. L.) Geschichte von Nord-Afrika. (8. Göttingen 1775.)

Die älteren Schilderungen der Barbarei überhaupt, z. B. von Dan und einigen ungenannten Franzosen und Engländern, so wie die älteren nicht mehr brauchbaren und ganz kurzen Reisebeschreibungen, die von Hackluyt und Anderen gesammelt worden sind, übergehen wir hier, um die merkwürdigeren und besonders die neueren und besseren kurz anzuzeigen.

Reisen in die Barbarei und insbesondere nach Marokko, und Beschreibungen dieses Landes.

San - Francesco (M. de) Relazion del Viage à Marueccos etc. 4. en Madrid 1643.

Histoire de la Mission des Pères Capucins au Royaume de Maroc etc. 8. à Niort, 1644.

Spanisches Original und Französische Uebersetzung Merkwürdig, aber nicht mehr brauchbar.

Fréjus (Roland) Relation d'un Voyage fait dans la Mauritanie, en Afrique, par ordre de sa Majesté en l'année 1666. vers le Roy de Tafilette, Muley Archid, pour l'établissement du Commerce dans toute l'étendue du Royaume de Fez, et de toutes ses autres conquestes, à Paris 1670. in 12.

Der Titel dieser merkwürdigen und seltenen Reisebeschreibung fehlt in Stucks Verzeichnisse, indem daselbst nur die Englische und Teutsche Uebersetzung aufgeführt ist. Letztere steht in den Asiat. und Afrikan. Denkwürdigkeiten rc. S. 481 u. f. — S. 543 u. f. ist daselbst ein Schreiben über Marokko von Anton Charant beigefügt.

Wahrhafte und merkwürdige Geschichts-Erzählung von Tafilette (richtiger: Muley Arschid, König von Tafilet) dem großen Bestreiter und Kaiser der Barbarei. Aus dem Engl. ins Franz. und aus diesem ins Teutsche übersetzt, Nürnberg 1670. in 12.

Nur in historischer Rücksicht brauchbar.

Addison's (L.) West-Barbarei rc. Aus dem Engl. Nürnberg 1672. 2 Thle in 12.

Enthält Nachrichten, die noch immer ihren Werth haben.

Desmay (L.) Relation du Voyage des Pères de la Mercy au Royaume de Fez et de Maroc pour la rédemtion des captifs chrétiens etc. à Paris 1682. in 12.

Mouette (G.) Histoire des Conquestes de Mouley Archid, Roi de Tafilet et de Mouley Ismael son frère etc. à Paris 1683. 8.

Diese beiden letzteren haben wenig und bloß historischen Werth.

Saint-Olon (de) Relation de l'Empire de Maroc etc. à Paris 1695. in 12. mit Kupf.

Der Verfasser war Französischer Gesandter in Marokko. Sein Bericht ist nicht ohne Werth.

(*Ockley's*) Account of South-West-Barbary etc. London 1713. 8.

Eine Teutsche Uebersetzung erschien 1717 zu Hamburg. Der Verfasser war Sklave; das Werkchen ist unbedeutend.

Windus (J.) Reise nach Mequinez rc. Aus dem Engl. Hannover 1726. in 4. mit Kupf.

Das Original erschien 1725 zu London. Der Verf. machte diese Reise in der Gesellschaft des Englischen Gesandten Carl Stuart, der im Jahr 1721 nach Marokko gieng, hauptsächlich um Christensklaven loszukaufen. Diese Reisebeschreibung ist gar nicht unbedeutend. (Einen Auszug daraus liefert die unten folgende Zugabe.)

Relation des Etats de Fez et Maroc. à Paris 1726. 8.

Hat durch neuere und bessere Schilderungen seinen größten Werth verloren.

Braithwaite's (C,) History of the revolutions in the Empire of Marocco etc. Lond. 1729. 8.

In historischer Hinsicht nicht unbrauchbar.

Höst's Nachrichten von Marokkos und Fez, von 1760 bis 68, im Lande selbst gesammelt. Koppenhagen 1781. gr. 4. mit Kupf.

Das klassische Hauptwerk über Marokko sehr gründlich und vollständig. Das Original ist Dänisch. Ein Auszug steht im 22sten und 23sten Bande der Berliner Sammlung. — Der Verf. hat auch eine Lebensgeschichte des vorigen Kaisers von Marokko in Dänischer Sprache herausgegeben.

Um diese Zeit, nämlich im Jahr 1767 war auch der Französische Astronom Rochon in Marokko, seine Reisebemerkungen sind zwar schätzbar aber sehr kurz; er hat sie erst im J. 1802 mit seiner Reise nach Indien herausgegeben; eine Teutsche Uebersetzung ist im X. Bande der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek geliefert worden.

Voyage dans les Etats barbaresques etc. ou Lettres d'un Captif etc. 8. Paris 1785.

Teutsch übersetzt, 8. Lübek 1786. Auszug: im VII. Bd. der Nürnberger Bibliothek von Reisebeschreibungen.

Enthält wenig Brauchbares über Marokko.

Chenier's Geschichte und Staatsverfassung der Königreiche Marokko und Fez 2c. Aus dem Franz. Mit Anmerkungen des Teutschen Herausg. Leipzig 1788. in 8.

Ein schätzbares Werk, das aber immer hinter Höst's Meisterwerk zurückbleibt. Der Verfasser hat mehr Rücksicht auf Geschichte und Staatsverfassung genommen, als auf Topographie, und in dieser letztern Hinsicht besonders verdient Höst mehr Zutrauen.

(Jardine's) Bemerkungen über Marokko; desgleichen über Frankreich, Spanien und Portugal. In Briefen. Im Auszug aus dem Engl. Leipzig 1790. gr. 8.

Jardine kam im November 1771 nach Marokko. Seine Bemerkungen sind nicht unbedeutend.

Lempriere's (W.) Reise nach Marokko. Aus dem Engl. von Zimmermann. — In Forsters Magazin, VIII. Bd. 1792. Auch kurz als Anhang zu Agrell.

Der Verfasser, ein Wundarzt, reiste im Jahr 1789 von Gibraltar nach Marokko, wohin er als Arzt berufen war. Er hatte Gelegenheit mehr zu sehen, als irgend ein anderer Reisender, und seine Nachrichten sind von unverkennbarem Werthe.

Agrell's (Ol.) Bref om Marocko, 8. Stockholm 1797. Teutsch von F. G. Canzler, 8. Nürnberg 1798.

Enthält sehr schätzbare Beiträge zur Kenntniß von Marokko. Der Verfasser lebte als Sekretär des Schwe-

dischen Konsuls zu Tanger vom J. 1789 bis 1791; seine Nachrichten gehen aber bis auf's Jahr 1797, indem er immer Korrespondenz dahin unterhielt. Er hatte kleine Reisen nach Tetuan, Larache, Salee u. s. w. gemacht, aber in das Innere war er nicht gekommen.

Curtis (James) Travels in Barbary, in the year 1801. 8. London 1803.

Teutsche Uebersetzung von S. G. Vogel, 8. Lübek 1804.

Ist kurz, enthält aber manche gute Notiz. Der Verfasser gieng im Jahr 1801 als Wundarzt mit einer Brittischen Gesandtschaft nach Fez.

Einzelne Nachrichten, Bruchstücke und Beiträge zur Kenntniß dieses Landes findet man, doch sparsam, in Journalen zerstreut.

Allgemeine geographisch-statistische Uebersicht des Marokkanischen Reichs.

§. 1.

Allgemeine historische Uebersicht — Lage, Gränzen und Größe.

Das Marokkanische Reich nach seinem jetzigen Bestande, das die Europäer (sehr freigebig) ein Kaiserthum genannt haben *), ist ein Theil des alten Mauri-

*) Wahrscheinlich weil (wie wir weiter hören werden) der Scherif von Marokko Länder besitzt, die vormals einzelne kleine Königreiche waren. Eben so haben die Europäischen Seefahrer die Kaiser-, Königs- und Fürstentitel äußerst verschwenderisch an eine Menge kleiner Despoten

taniens *) und jetzt der sogenannten Barbarei oder richtiger Berberei oder Breberei. **)

Dieses Land war zu den Zeiten der Römer, die dasselbe unter K. August und späterhin eroberten, von Numidiern, Mauren und Gätulern bewohnt, welche meistens nomadisirten und in verschiedene Reiche, die sie errichtet hatten, vertheilt waren. Die Numidier wurden Vasallen, und die Mauren Bundesgenossen der Römer.

Im fünften Jahrhunderte kamen die Wandalen, unter Anführung ihres tapfern Königs Genserich, aus Spanien herüber nach Afrika, schlugen sich lange mit den Römern herum, besiegten sie nach vielen Gefech-

und Häuptlinge in Afrika und Asien ausgetheilt, worunter viele kaum Dorfjunker genannt werden dürften. Diese Freigebigkeit wäre bloß spaßhaft, wenn sie nicht auch in die Geographie übergegangen wäre.

*) Das alte Mauritanien oder Mauretanien (daher der noch vorhandene Name der Mauren) begriff den westlichen Theil von Nordafrika, nämlich Fez und Marokko nebst dem größten Theile von Algier.

**) Nach den Brebern (von welchen weiter unten) also benannt, welche Nachkömmlinge der alten Gätuler sind, eines wilden Volkes, das im Innern von Nordafrika wohnte.

ten und verjagten sie aus dem Lande. Sie blieben über hundert Jahre im Besitze desselben.

Im J. 538 (Christl. Zeitrechnung) schickte der Römisch-Griechische Kaiser Justinian, seinen General Belisar mit einer Armee nach Afrika, welcher den letzten König der Wandalen, Namens Gelimer, besiegte und gefangen nahm.

Das Land war nun wieder in der Gewalt der Römischen Kaiser bis um die Mitte des 7ten Jahrhunderts, wo die Gothen, ein anderes Nordisches Volk sich nach und nach von Mauritanien Meister machten. Inzwischen hatten die alten Bewohner des innern Landes, die jetzt Breber heißen, einen Aufstand erregt und das Land in große Verwirrung gebracht.

Diese Lage der Dinge benutzten die Araber, die inzwischen zu Eroberern sich emporgeschwungen, bereits Syrien, nebst Palästina und Aegypten sich unterworfen hatten, und drangen weiter in Afrika vor; besonders war es der Stamm Saraseni (daher der Name der Sarazenen) der sich im J. 647 bis in die westlichsten Theile von Afrika wagte, und dann auch immer verstärkt durch nachziehende Stämme, siegreich nach Spanien hinübergieng.

Von dieser Zeit an blieb Mauritanien in der Gewalt der Arabischen Eroberer; doch ward es der Schauplatz blutiger Kriege, und mancherlei Dynastien wechselten in der Herrschaft über dieses Land mit einander ab. — Eine Zeitlang war das heutige Marokkanische Reich in mehrere kleine Königreiche getheilt. Beinahe jede heutige Provinz hatte ihren eigenen König. So waren im nördlichen Theile die Königreiche Fez, Mequinez und Tremezen, und im südlichen Sus, Tarudant, Marokko, Tafilet und Sesghelmese. — Die Landschaft Tremezen wurde nachher von den Algierischen Türken erobert und mit Algier vereinigt. — Die übrigen einzelnen Landschaften wurden erst nach und nach unter Einem Beherrscher mit einander verbunden, dessen Herrschaft über einige südliche Theile jedoch auch jetzt noch oft schwankend ist, ob sie sich gleich auch über eine Strecke der Sahara (oder großen innerafrikanischen Wüste) ausdehnen soll.

Nach der heutigen Ausdehnung erstreckt sich das jetzige Marokkanische Reich vom 6ten bis zum 14ten Grade der Länge und vom 29sten bis zum 36sten Grade nördl. Breite. Es gränzt nordwärts an das Mittelmeer und die Straße von Gibraltar, westwärts an den Atlantischen Ocean, südwärts an Theile der Wüste Sahara, und ostwärts an das Gebiet von Algier und an Wüsteneien.

Die Lage, auf zwei Seiten vom Meere umflossen, auf dreien von natürlichen Gränzen beschränkt, und in der Nähe von Europa, auch unter einem noch erträglichen Klima, wäre folglich in mehr als einer Rücksicht vortheilhaft, wenn nur auch mehr Kultur in dem Lande herrschte!

Die Größe des Landes ist ziemlich beträchtlich. Die Breite desselben von Osten nach Westen, kann auf ungefähr 80 (nach Höst 77) und die Länge von Norden nach Süden auf 120 (nach Höchst 107) geogr. Meilen berechnet werden. Der Flächengehalt kann in runder Zahl zu 10,000 (Andere rechnen 7425) geogr. Quadratmeilen angeschlagen werden. Genaue Angaben können hier nicht Statt finden; da die äußersten Gränzen des Staatsgebiets nicht gehörig bestimmt sind; manche der entfernteren Landschaften nur im Zwangsfalle die Oberherrschaft von Marokko anerkennen, oder kaum dem Scheine nach unterworfen sind, und manche derselben auch oft lange Jahre sich im Zustande der Insurrektion befinden, so daß die Ausdehnung des Staatsgebiets oft schwankt und wechselt.

Eben so ungewiß ist die Angabe der Volksmenge. Die zu 2 Millionen Seelen scheint für ein so großes und fruchtbares Land (es kämen ja dann im Durchschnitte

nur 200 Menschen auf die Q. M.!) besonders wenn man die Angaben von der Bevölkerung der Hauptstädte dagegen hält, allzu niedrig zu seyn. Wahrscheinlich kömmt die Angabe von 4 bis 5 Millionen Einwohner der Wahrheit näher; denn manche Theile des Landes sind doch wirklich nicht schlecht bevölkert! —

---

§. 2.

Physische Beschaffenheit — Naturprodukte.

Das Marokkanische Reich ist im Ganzen genommen, ein sehr schönes, angenehmes, reizendes, von der Natur mit ihren köstlichsten Gaben beschenktes Land. — Das Klima ist (nach Höst's Zeugnisse) sehr schön; zwar, wie es die Lage des Landes mit sich bringt, warm und im Sommer sehr heiß; aber nicht so unerträglich, noch viel weniger so schädlich, als es den Nord-Europäern vorkömmt, welche an ein warmes Klima nicht gewöhnt sind. Die Luft ist rein und gesund; die Hitze wird durch erfrischende Winde und fruchtbare Regen von Zeit zu Zeit abgekühlt.

Die hohe Kette des Atlasgebirgs, die sich auf der Ostgränze des Landes hinzieht, bewahret es vor den

allzu heftigen Wirkungen des schädlichen Ostwindes, welcher ohne diese seine Kraft schwächende Schutzmauer den Erdboden versengen würde. Der Gipfel dieses hohen Gebirges ist beinahe immer mit Schnee bedeckt, welcher in diesen rauhen Berggegenden im Winter oft so häufig fällt, daß zuweilen die Brebern, welche die Thäler bewohnen, darunter begraben werden. Die zahlreichen Bache, welche von diesen Bergen herabrieseln, erfrischen das Land, befruchten es und mäßigen die Hitze. So werden auch die längs dem Meere hin liegenden Küstenstriche von dem Meere erfrischt und durch die regelmässigen Seewinde abgekühlt. — Die inneren Gegenden leiden zwar im Sommer sehr von der Hitze, die sogar die kleineren Bäche austrocknet; aber der in allen heißen Ländern so häufig fallende Thau und die kühlen Nächte bringen dagegen wieder Erquickung.

Nicht ein einziger Hauptfluß, aber viele größere und kleinere Küstenflüsse bewässern das Land. Die vorzüglichsten derselben sind — von Norden nach Süden:

Mulvia, fließt auf der Ostgränze und fällt in das Mittelmeer.

Luckos, fällt bei Elaraisch ins Meer.

Sebu oder Seboa, benetzt die Stadt Fes, und nimmt den Fluß Beth auf.

Burargag oder Salee, südwärts von Meknes.

Morbeia, der bei Azamur ins Meer fällt.

Tansif, woran die Hauptstadt Marokko liegt.

Uad-al-Kehera, fällt bei Suira ins Meer.

Ain-Elberda oder Igusul.

Sus, bei Messa.

Uad-Nun, wird als südlicher Gränzfluß angesehen.

Alle diese Flüsse fallen nach einem längern oder kürzern Laufe in den Atlantischen Ocean.

Von bemerkenswerthen Seen, ist, außer einigen kleinen bei Mamora, hier nichts bekannt.

Die angenehmsten, reizendsten Landschaften, werden hier in einer kurzen Strecke, durch die Abwechslung von Bergen, Thälern, Ebenen, Wäldern, Gebüschen und Flüssen gebildet, und die Schönheit dieser Landschaften, wird noch durch die vielen köstlichen Baumfrüchte, die hier ohne alle Pflege wachsen, erhöhet.*)

Der Boden ist ausnehmend ergiebig und fruchtbar. Auf der Westküste ist das Erdreich meist leicht und sandig, aber sehr fruchtbar, weil es viele Salztheilchen ent-

*) M. s. unten Haringman's Schilderungen.

hält. Dieser salzigen Eigenschaft des Bodens und dem sehr häufigen Thaue, muß man die scharfe Feuchtigkeit der Luft in diesen Gegenden zuschreiben, welche zwar den Menschen selbst nicht schädlich wird, aber alles Eisen- und Stahlwerk angreift und schnell rosten macht. — Die inneren Länder haben meistens einen fetten, sehr fruchtbaren Boden.

Das Marokkanische Reich hat einen solchen Ueberfluß an den unentbehrlichsten Naturgütern, daß es nicht nur alle Zufuhr entbehren, sondern auch sehr vieles ins Ausland ausführen lassen kann, und gewiß eines der reichsten Länder der Erde seyn würde, wenn es von einem kultivirtern Volke bewohnt, fleißiger angebaut und nicht so sehr vom eisernen Despotismus niedergedrückt wäre.

Die vorzüglichsten Produkte sind: Getraide, das hier 60fältig trägt, besonders vortrefflicher Waizen, der in den Provinzen Temsna und Dukala am besten geräth, Gerste, Haber, welcher wild wächst; ferner allerlei Hülsenfrüchte und Gemüse, als Bohnen, spanische Erbsen, Rüben, Rettige, Blumen- und andrer Kohl, Artischocken, Gurken, Melonen, Trüffeln u. s. w. Zukkerrohr wächst noch in einigen Gegenden wild; desgleichen Weinstöcke, welche die vortrefflichsten Trauben tragen.

An sehr schmackhaftem Obste und köstlichen Südfrüchten, ist das Land überaus reich; es giebt Feigen von vier Arten, Oliven, Mandeln; die Citronen, Limonien, Pomeranzen, Apfelsinen und süßen Limonien, werden zwei Mal im Jahre reif; Granatäpfel, Maulbeeren, Datteln, Aprikosen, nur wenig Wallnüsse u. s. w. Aepfel und Birnen findet man nicht viel, und nicht von guter Art; Kirschen wachsen bloß in den kaiserlichen Gärten. — Von andern Bäumen sind hier noch Eichen, Zedern, Gummibäume, Sandarakbäume, Tamarinden u. a. Die Hennapflanze (Alkanna) wird wegen der färbenden Eigenschaft ihrer Blätter geschätzt, die zum Schminken gebraucht werden.

Von Thieren finden sich hier: Kameele, sehr schöne und dauerhafte Pferde, viele Maulthiere, hübsche Esel, gutes Rindvieh, doch geben die Kühe wenig Milch, und Ochsen findet man nicht viele, dafür sind die Stiere sehr zahm und lassen sich zu Allem gebrauchen; schöne große, fette Schafe in Menge; die Schafe aus Tafilet haben Haare wie die Kühe; auch Ziegen; Schweine sind nicht häufig. Der Hunde sind nur zu viele. Von wilden Thieren giebt es: wilde Katzen, Füchse, Schakals, Affen, Hasen, wilde Schweine, Stachelschweine, Löwen, Panther, Wölfe u. s. w. Ferner Straußen, Flamingos, Störche, zahme Gänse und Enten sind selten, gemeine

Hüner in Menge, Perlhüner, Haselhüner, Repphüner von dreierlei Arten, Wachteln, Brachvögel, Bekassinen, Staare, Tauben, Schnepfen, auch Singvögel in großer Zahl. Fische von vielerlei Arten, auch Schaalthiere, Krebse, Landschildkröten, allerlei Amphibien, Kamäleone, Schlangen, Skorpionen, Heuschrecken und vielerlei Ungeziefer. Bienen sind häufig und es wird viel Honig und Wachs gewonnen.

Daß das Land mancherlei Mineralien enthalte, davon sind Spuren genug vorhanden; aber man gräbt nicht darnach, weil der Despot es durchaus nicht leidet; doch wird etwas Kupfer, besonders in der Gegend von Agader, zu Tage gefördert. Eisen könnte genug gewonnen werden, aber man bezieht es lieber aus dem Auslande. Man findet auch Bergkrystall, Petrefakte und allerlei Steine u. s. w. Salz wird in Ueberfluß gewonnen.

So viel von den Naturreichthümern des Landes.

---

§. 3.

Einwohner.*)

Die gegenwärtigen Bewohner der Marokkanischen Länder sind:

1) Mauren; diese machen eigentlich denjenigen Theil von den Arabern aus, welcher sich in den Städten niederließ, und sich mit einem Theile der alten Mauren und Gätuler vermischte. Im Jahr 1610 als sich die Maranen, oder Spanischen Mauren dazu schlugen, wurde ihre Anzahl sehr stark; man findet aber heut zu Tage in den Städten fast keine Spur mehr von den alten Einwohnern. Sie nennen sich Moslimin, d. h. die Befreieten, woraus nachher der Name Muselmänner entstanden ist. Die Römer nannten sie Mauri, die Franzosen nennen sie *Maures*, die Spanier Moros, die Dänen und Teutschen Mohren oder Mauren.**)

*) Vorzüglich nach Höst geschildert. D. H.

**) Die Portugiesen und andere ältere Seefahrer nannten alle Muhammedaner, die sie auf ihren Reisen trafen, Mohren; daher auch Mohren in Indien.

Man darf die Mauren aber nicht mit den auch zuweilen, doch mißbräuchlich Mohren genannten Negern verwechseln; denn erstere sind schöne, weiße oder bräunliche und wohlgebildete Leute; ausgenommen die, welche sich mit den Schwarzen vermischt und folglich eine verschiedene Farbe haben. Doch ist die Anzahl von diesen eben nicht sehr groß, und nimmt täglich ab. Nur ein sehr geringer Theil der Einwohner dieses Landes, das vor Alter Mauritania, und die Bewohner desselben Mauri hießen, kömmt noch durch Abstammung von den alten Einwohnern her; vielmehr stammen sie von denjenigen Arabern ab, welche Sarasenen genannt wurden, und theils durch ihren langen Aufenthalt in Spanien, theils durch ihre Lebensart in den Städten von Afrika, so sehr von den übrigen Arabern verschieden geworden sind, daß sie nicht mehr Araber genannt werden können.

2) Araber; dies sind eigentlich diejenigen von den ins Land ehemals gekommenen Arabern, welche sich nicht um die Spanischen Kriege bekümmerten, sondern auf den Ebenen zwischen der See und den Bergen wohnen blieben. Sie nähren sich vom Ackerbau und der Viehzucht. Ob sie gleich nicht so viele Sorgfalt anwenden ihre Stämme zu erhalten, wie in Arabien selbst, so theilen sie sich doch in gewisse Familien ein, welche durch Verwandtschaft, Schwägerschaft und Freundschaft

so vereinigt sind, daß sie sich nicht gerne trennen. Religion und Sprache haben sie mit den Mauren gemein, und machen beinahe eine Nation mit ihnen aus, nennen sich auch mit einem Namen Moslimin. Wenn ein Maur aus der Stadt aufs Land zieht, so wird er für einen Araber angesehen, wie man im Gegentheil einen Araber, der in die Stadt zieht, für einen Mauren ansieht. Letzteres geschieht aber fast nie, ausgenommen von den sogenannten Kafilers, oder Vermiethern der Lastthiere an Reisende, weil die Stadtleute nicht damit umzugehen wissen. Die Mauren, welche außerhalb der Stadt Landbau haben, dingen Araber dazu, welchen sie dafür den fünften Theil von dem Ertrage geben. Sie verheurathen sich zwar unter einander, aber ihre Lebensart ist doch verschieden.

Diese Araber wohnen auf dem Lande in Zelten, welche entweder aus grober Wolle oder aus Ziegenhaaren verfertigt sind, oder auch von den Fäden einer Wurzel, die ihre Weiber spinnen und so dichte weben, daß sie den Regen abhalten können. Einige werden mittelst dreier Hauptpfähle aufgerichtet, die in die Erde gesteckt werden, nebst sechs kurzen Stöcken an den vier Ecken und an den Seiten. Andere haben nur zwei Hauptpfähle und vier an den Ecken, und es ist selten, daß sie über acht bis zehn Fuß hoch sind. Anstatt einer Thüre heben

sie ein Stück von dem Zelte auf, um hinein zu gehen. In einem solchen Zelte, das sie Chaima nennen, wohnt eine ganze Familie mit Allem was sie hat.

3) Breber oder Berber sind aller Wahrscheinlichkeit nach die alten Ureinwohner der Marokkanischen Länder, welche von den fremden Nationen in die Gebirge verjagt worden sind, weil sie weniger streitbar waren. Vorzüglich scheinen sich Philister, Sabäer, Aegypter und endlich die Muhammedanischen Araber zu ihnen geschlagen zu haben. Der Name Goliath, den sie Sghiálud aussprechen, ist bei den Brebern allgemein, und die Geschichte von diesem Kämpfer der Philister ist den Mauren sehr gut bekannt. — Die Mauren nennen einen Breber sowohl Bérber als Schilha; und sie selbst nennen sich Amaziry. Da sie eine große Feindschaft gegen die Christen hegen, und sich überhaupt in Gegenden aufhalten, wo man selten zu ihnen kommen kann, so hält es schwer, diese Nation näher kennen zu lernen.

Nur ein sehr geringer Theil von den Brebern erkennt den Sultan von Marokko für ihren Oberherrn; vorzüglich diejenigen, die mit den Arabern in Freundschaft stehen, und sich ihm des Handels wegen unterwerfen müssen. Die übrigen haben eine Art von kleinen

Königen über sich, die sie Amrgár nennen, und deren Nachkommen allemal regieren, bis sie aussterben. Sie sind aber nicht Scherifen, oder von der Familie des Muhammed.

Die Breber halten sich auf den Atlasbergen auf, und wohnen in großen Häusern, die in ein ordentliches Viereck gebauet sind, wovon ein jeder Flügel von einer ganzen Familie bewohnt wird. Einige solcher Häuser sind mit einem hohen spitzigen Thurme versehen, andere haben zwei Thürme, von wo herab sie sich vertheidigen. — Die Religion der Breber ist die Muhammedanische; sie sind aber noch unwissender und schwärmerischer als die Mauren.

4) Negern; diejenigen derselben, welche jetzt in Marokko wohnen, sind entweder von Guinea dahin gekommen, oder stammen doch von den dortigen Einwohnern ab. Die alten Melano-Gätuler, oder schwarzen Gätuler, falls sie auch so schwarz gewesen seyn mögen, sind nicht in diesem Lande geblieben, sondern sind weiter gegen Süden gezogen, weil sie weniger streitbar waren. Einige von den Negern sind Sklaven, vorzüglich diejenigen, welche von Fessischen Kaufleuten jährlich mit Karawanen aus Guinea gebracht werden. Viele aber sind auch frei und diese stammen entweder von den Negerinnen ab, mit welchen die Mauren Kinder erzeugt ha-

ben, oder auch von den Negern des Mulei-Ismail. Zu Verschnittenen werden hier bloß Negern gewählt, und man nennt sie gewöhnlich Emfetin oder Mofetin. Da sie aber zu nichts anderem, als zur Aufwartung in den Seraillen des Königs und der Prinzen gebraucht werden, so nennt man sie Abid Eddár, Sklaven des Hauses.

5) Juden. Einige von ihnen sind aus Asien nach Marokko gekommen, diese haben aber vor den anderen Nationen nach den Bergen fliehen müssen, wo auch ihre Nachkommen noch jetzt unter den Brebern wohnen, und sich wie die Breber, welche auf den Bergen wohnen, Philistin nennen. Diejenigen Juden, die jetzt unter den Mauren wohnen, sind nach und nach aus Europa verjagt worden. Sie sind Unterthanen des Sultans von Marokko, und stehen unter seinem Schutze, wofür sie eine gewisse Summe bezahlen müssen. Ein Theil derselben lebt vom Handel, von Makelerei und von Handwerkern, und die ärmsten von Arbeiten, besonders beim Aus- und Einladen der Schiffe. Uebrigens ist ihr Charakter derselbe, den die Juden in anderen Ländern haben.

6) Renegaten sind Leute, die entweder von der christlichen oder von der jüdischen Religion zu der muham-

medanischen übergetreten sind; im ersten Falle werden sie Aelsgh und im letztern Aselami genannt — die meisten sind Spanier, wenige Franzosen, Italiäner, Portugiesen, Teutsche, Schweizer und Engländer. Dänische Renegaten giebt es nicht. Sie können sich nicht mit anderen als Negerinnen verheurathen, oder höchstens mit den Töchtern der Renegaten, und werden erst im dritten oder vierten Gliede für Mauren angesehen. Auch haben sie eigene Renegaten-Kaide über sich, die mit Gefängniß und Prügeln strafen können. Sie sind ohne Religion, ohne Treu und Glauben, Ungeheuer von Falschheit, Lügenhaftigkeit und Heuchelei.

7) Die Christen in Marokko sind entweder Konsulen, Kaufleute, Künstler oder Sklaven.

---

§. 4.

Topographie.

Das ganze Marokkanische Reich besteht theils aus den Königreichen Marokko und Fes (Fez), theils aus den minder bekannten Ländern: Tafilet, Sesghelmesa, Dra und Sahara.

A. Die Königreiche Marokko und Fes.

I. Das eigentliche Königreich Marokko ist gegenwärtig (nach Höst's Angabe) in neun Provinzen abgetheilt, welche von Süden nach Norden folgende sind: *)

1. Die Provinz Sus, wo

1) Uad-Nun, ein Fluß, welcher als die südliche Gränze des Reichs angesehen wird.

2) Messa, Ruinen von einer vormals bekannten Stadt.

3) Taredant oder Tarudant, ehemals eine große, feste und ansehnliche Stadt, jetzt aber ein unbedeutender Ort in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Des Aufruhrs wegen unterhält hier der König beständig einige hundert Soldaten.

4) Agader, von den Europäern Santa-Cruz genannt, eine kleine Seestadt auf einem Berge. Sie hat einen ziemlich guten Haven, und nahe am Meere befindet sich eine Anzahl Häuser für diejenigen, welche die Schiffe aus- und einladen helfen. Sie machen einen kleinen Flecken aus.

*) Andere Angaben weichen davon ab, besonders die von Chenier, die sich mit denen von Höst, welchen wir hier folgen, nicht wohl vereinbaren lassen. Jeder kritischer Geograph wird jedoch Hösten den Vorzug geben.

2. Die Provinz Háha. *)

Suira, von den Europäern Mogodór genannt. Man verstehet darunter sowohl die Stadt auf dem festen Lande, als die nahe dabei gelegene Insel. Außerhalb der Stadtmauer nach dem Strande zu, stehen einige Negerhäuser mit Stroh und Gras gedeckt, und hinter der Stadt nach dem festen Lande zu, die Häuser der Renegaten. Noch näher gegen den Strand sind einige Magazine, vor denselben ein mit einer hohen Mauer umgebenes länglichtes Viereck, das einen Eingang hat. Innerhalb dieses Platzes werden die Barken zur Nachtzeit verschlossen aufbewahrt. Die Insel Mogodór ist nur ein paar Büchsenschüsse vom Lande entfernt. Auf derselben sind außer einem Magazine keine Gebäude.

Anm. Sghebél Elhebib, oder der Eisenberg, hat vormals die Einwohner mit Eisen versehen, welches sie nun aber leichter aus Biskaja erhalten können. Die Bewohner des Bergs nennt man Ragragi.

3. Die Provinz Erhámna. **)

Marokko oder eigentlich Merafsch, Stadt, welche in den ältesten Zeiten Martor genannt wurde, und ver=

*) Bei Chenier unter dem Namen Hea.

**) Chenier nennt diese Provinz Marokko.

Haringman. ***

muthlich auf der Stelle gebauet ist, wo das alte Bocanum Hemerum gestanden, bei den Spaniern aber Maruecco s heißt, ist die Hauptstadt des ganzen Landes, und zugleich die ordentliche Residenz des Sultans. Sie liegt in einer schönen Ebene, welche an das Gebirge Atlas stößt, und ist nicht so groß als man sie gewöhnlich angiebt; die meisten Häuser sind klein und übel gebaut, sehr unrein, so wie auch die Gassen. Sie hat keine Wälle und Graben, sondern eine hohe Mauer, welche an einigen Stellen sehr verfallen ist. Die Zahl der Einwohner schätzt man kaum auf 20,000 Seelen.*) Das Schloß Mensiá genannt, nimmt einen großen Raum ein, und besteht aus abgesonderten Gebäuden und Gärten, die mit hohen Mauern umgeben sind. An dem einem Ende desselben ist ein Platz für die Straußen und ihre Jungen eingerichtet, und außerhalb des andern Endes ist eine große Löwengrube. Nicht weit vom Pallaste ist die mit Mauern umgebene Judenstadt. — Marokko ist zur Sommerszeit der wärmste Ort im ganzen Lande, und der kälteste im Winter, wo man vor dem Aufgange der Sonne, bisweilen eine dünne Eisrinde auf dem Wasser sehen kann.

*) Chenier rechnet 30,000 Einwohner, doch vor der Pest, die im Jahr 1799 in diesem Reiche wütete. Nach Curtis soll die Stadt Marokko allein durch diese Pest 300,000 Einwohner verloren haben!!! (Es scheint dem Manne auf eine Handvoll Zahlen nicht anzukommen.) D. H.

Das Atlas-Gebirge nahe bei der Stadt Marokko; eine Bergreihe die durch die Marokkanischen Länder der Länge nach sich hinzieht, und nach verschiedenen Strecken auch verschiedene Namen erhält. Der oberste Theil der Berge kann der Kälte wegen nicht bewohnt werden, und ist das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Auf der Mitte von den Bergen soll ein stäter Frühling herrschen, und fischreiche Flüsse mit schönen Viehweiden vorhanden seyn woselbst auch die Breber vorzüglich wohnen.

4. Die Provinz Abda, wo

1) Asafi, auch Saffy genannt, eine Stadt an dem Meere mit einem unbedeutenden Schlosse. Hier ist ein Französisches und Holländisches Handelshaus, und war vordem eine Dänische Faktorei.

(*Centum Putei* soll ehedem eine große Stadt und ein Schloß gewesen seyn. Die Mauren nennen die Gegend die 101 Brunnen, von denen man noch hie und da einige sehen kann.)

2) Aier, ein kleiner verfallener und wüster Flecken an dem Meere.

3) Ualedia, ein kleines verfallenes Kastell an dem Meere, und ein elender Flecken, worin meistentheils Juden wohnen. An der Küste giebt es kleine, aber wohlschmeckende Austern.

4) Berisgia, auch Mazagan genannt, ein klei-

nes Kastell mit einem geringen Schlosse; gehörte vormals den Portugiesen, seit 1769 aber dem Sultan von Marokko; es ist jetzt im Verfalle.

5) Azamur liegt ebenfalls nicht weit von dem Meere. Hier ist eine fischreiche Gegend in dem Flusse, der nahe vorbei fließt, und über den die Reisenden von Salà bis Asfi, sich in kleinen Barken übersetzen lassen.

5. Die Provinz Tedla, wo:

Tessa, ein geringer und verfallener Flecken, mit einem Schlosse, am Fuße der höchsten Atlasberge.

6. Die Provinz Siédma, wo:

1) Darbeida, auch Anafe genannt, besteht aus Ueberbleibseln von einer ziemlich großen Stadt, die, wie die Mauren sagen, der Ameisen wegen verlassen worden ist.

2) Fedala, eine kleine Insel und schechter Haven. Die Insel ist gänzlich unbebauet, und auf dem festen Lande sind nur einige wenige Häuser.

3) Rabat, auch Neu-Sala genannt, ein gleichfalls verfallener Ort, wo doch einiger Handel und Schiffbau getrieben wird, und zur Winterszeit einige Kaperschiffe liegen. Es wohnt hier ein Dänischer, Französi-

scher, Holländischer und Schwedischer Konsul; auch wohnen einige Juden daselbst.

Anm. Chenier nennt noch Provinzen des eigentlichen Königreichs Marokko folgende: Eskura, Ramna, Dukella, Cherma, Dra und Gesula. — Die Provinz Tedla rechnet er zu Fez.

II. Das Königreich Fes wird in folgende sechs Provinzen getheilt.

1. Die Provinz Témsna, wo

1) Fes, (Fez), die beste Stadt in dem Reiche, wird von dem Flusse Sebu oder Sabu, in Alt- und Neu-Fes eingetheilt. Beide liegen in einem Thale, und haben viele Gärten innerhalb ihrer Mauern. Die Zahl der Einwohner wird gewöhnlich zu 30,000 (von Höst zu 70 000) angegeben. Die Häuser in Alt-Fes sind groß, und besser gebauet als in den meisten Städten dieses Landes, auch sind die Straßen nicht so unrein, weil die Stadt mit Kanälen durchschnitten ist. Wo die Kaufleute ihre Läden haben, ist die Straße vor der Sonne und dem schlimmen Wetter bedeckt. Dieser Ort hat im ganzen Lande den besten Handel, und es sind hier verschiedene, sowohl Seiden- als Wollenfabriken; auch findet man die Werkstellen der meisten Handwerker in einem Quartiere. In der großen Sghiáma oder Moschee, der

vornehmsten von fünfzig Moscheen, deren vordem siebenhundert gewesen, welche 48,000 Dukaten gekostet haben soll, kann man von der Straße aus einen Springbrunnen, nebst vielen Marmorpfeilern und Glaslampen sehen. Von Akademien und Kollegien, weiß man hier nichts mehr, es giebt aber eine große und schöne Kaufmannsbörse allhier. Die Stadt ist mit einer hohen Mauer und vielen viereckigten Thürmen umgeben, und auf jedem Ende befindet sich ein kleines Kastell. In Neu-Fes ist ein großes, ehemals ansehnliches, jetzt verfallenes Schloß. Weil in Alt-Fes keine Juden wohnen dürfen, so ist hier auch eine große Judenstadt, übrigens herrschen darin Elend und Armuth im höchsten Grade. *)

(Sarhun, ein Berg zwischen Fes und Meknés. An dem Fuße desselben finden sich Ueberbleibsel von einem alten Schlosse, welches die Christen ehemals gebauet haben sollen.)

2) Edris ist der Ort, wo der Stifter von Fes, gleiches Namens, begraben liegt. Er ist eine Freistätte

*) Curtis giebt in seiner obenangeführten Reise die neuesten und auch sehr ausführlichen Nachrichten von der Haupstadt Fes; wenn er ihr aber 800,000 Einwohner (nachdem sie 170,000 durch die Pest verloren hätte) und 137,610 Häuser zuschreibt, so kann man sich nicht enthalten, seine Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen. D. H.

für alle Verbrecher, und eines von den größten Heiligthümern des Landes.

3) Meknés, gewöhnlich Mequinez, vormals Silda genannt, eine ziemlich große Stadt ohnweit Fes, und die Residenz des bekannten Mulei Ismáil; hat ungefähr 10,000 Einwohner. Das Schloß ist im Umkreise größer als die Stadt, und die Mauer an einer Seite ist wenigstens eine Viertelmeile lang, allein es ist nicht überall mit Gebäuden angefüllt; die meisten sind eingestürzt, und es giebt viele Gartenplätze darin, wovon besonders einer wegen seines breiten gemauerten und hohen Weges, auf welchem man alle Bäume übersehen kann, merkwürdig ist. Die Rudera des Schlosses sind noch sehenswürdig, vorzüglich die prächtigen Marmorpfeiler die Mulei-Ismáil von Livorno und Marseille hat kommen lassen. Das meiste davon ist aber durch das Erdbeben, welches Lissabon zerstörte, verwüstet worden.*)

2. Die Provinz Benihásan.

1) Salá, gewöhnlich Salee, eine ziemlich große Stadt, gerade Rabat gegen über, an der nördlichen Seite des Burargay; hat ungefähr 16,000 Einwohner, und ist nach Fes und Marokko der beste Handelsort. Der bekannte Kaperhaven ist innerhalb der Stadt unter

*) Man sehe unten das Weitere bei Haringman.

dem großen Thurme; die Rheede ist schlimm, und der Eingang noch schlimmer, worin sich eine Sandbank befindet, die eine Brandung oder Brechung der See verursachet.

2) Mehedia, auch Mamóra genannt; hat ein verfallenes Schloß, wobei die Kaper öfters einlaufen.

3) Elaraisch, auch Larache genannt, ein kleiner geringer Ort, ist jedoch befestigt und treibt Handel.

3. Die Provinz Chus.*)

1) Azila, eine kleine verfallene Stadt, die außer einigen Tabaksplantagen, deren Produkte nach Guinea gebracht werden, nichts Bemerkenswerthes hat.

2) Alkassar, Ueberreste einer Stadt**) und eines Schlosses, wo Don Sebastian, König von Portugal und zwei Maurische Könige an einem Tage im J. 1578, in einem Treffen blieben.***)

3) Tansghia, gewöhnlich Tanger genannt, ist jetzt in den Händen der Mauren, nachdem sie die Engländer im J. 1685 schleifen ließen.

4) Sebta, auch Ceuta genannt, eine kleine Festung, den Spaniern zugehörig.

*) Chenier nennt sie Chaus.

**) Chenier sagt, sie enthalte jetzt noch bei 1000 Familien.

***) M. s. unten bei Haringman.

5) Tetaun, auch Tetuan genannt, ein artige kleine Stadt; liegt zwischen zwei hohen Bergen, etwas über eine Meile von dem Mittelländischen Meere, in einer sehr schönen Gegend, und hat ungefähr 14,000 Einwohner.

4. Die Provinz Errif,*) wo:

Penon de Velez, ein kleines unbedeutendes Kastell, welches den Spaniern gehört.

5. Die Provinz Gart, wo:

Manila, auch Melilia genannt, ein den Spaniern gehöriges Kastell.

6) Die Provinz Hábat ist nach einigen Charten, der nördliche Theil von Chus.

Anm. Chenier nennt als Provinzen des Königreichs Fez folgende: Temsena, Chavoya, Tedla, Beni-Hassen, Fez, Rif, Garet, Chaus und Algarb.

B. Die Nebenländer Tafilet, Sesghelmesa, Dra und Sahara.

Dies sind Landstriche im Innern, von welchen heut zu Tage nicht viel mehr, als die Namen bekannt sind.

I. Tafilet, ein beträchtlicher Landstrich; südöstlich von Marokko, im Atlasgebirge, vor Zeiten ein eigener blühender Staat, jetzt meistens von Brebern bewohnt.

*) Bei Chenier heißt sie Rif.

Tafilet, vormalige Stadt, jetzt bloß ein großer, aus etwa 1500 zerstreuten Häusern bestehender, und von vielen Scherifen bewohnter Flecken *), der vorzüglichste Sammelplatz der Karawanen, die aus Marokko in das innere Afrika gehen.

II. Sesghelmesa oder Sugulmesse, auch im Atlasgebirge, ostwärts von Marokko, ist ein Theil von dem Dattellande oder Belad-al-Scherid, (gewöhnlich Bilebulgerid) und gränzt an das Algierische.

Sesgelmesa, ehemalige Hauptstadt, jetzt geringer Flecken mit einem Schlosse.

III. Dra, eine beinahe ganz unbekannte Landschaft südlich von Tafilet. **)

IV. Sahara oder Zahara (d. h. die Wüste) allgemeiner Name der großen Wüste. die sich durch einen großen Theil des innern Nordafrika erstreckt. Hier wird

*) Nach Chenier, der sich hier aber widerspricht, indem er wenige Blätter vorher gesagt hat, die Stadt Sugulmesse gehöre jetzt zur Provinz Tafilet und doch sagt er, Sugulmesse sey der alte Name von Tafilet, und späterhin giebt er wieder beide, als verschiedene Länder an.

**) Nach Chenier eine südliche Provinz von Marokko.

dasjenige Stück dieser Wüste darunter verstanden, das Belad oder Bled = Nun heißt und an den südlichen Theil von Marokko stößt, und von herumziehenden Arabern bewohnt wird, die nur in gewisser Hinsicht und im Nothfalle bloß zum Scheine den Scherif von Marokko als Oberherrn anerkennen. *)

Anm. Alle diese Länder können also nur in so weit zum Marokkanischen Reiche gerechnet werden, als sie nicht füglich zu anderen Ländern gezählt werden können, da sie doch wenigstens dem Namen nach und zuweilen auch wirklich von Marokko abhängig sind; die meiste Zeit aber, besonders wenn widerspenstige Prinzen oder Scherife sich dahin flüchten, in einem Zustande von Rebellion gegen Marokko sind.

*) Zuweilen bezahlen sie ihm Tribut, übrigens erkennen sie den Regenten von Marokko als ihr Religions = Oberhaupt und verehren ihn als einen großen Monarchen. (Chenier.)

§. 5.

Einige statistische Notizen.*)

Regierung.

Die Regierungsform ist despotisch, und es giebt keine Gränzen für die Macht des Königs innerhalb seines Reichs. Er nennt sich: Statthalter Gottes und Fürst der Gläubigen, auch Imam, d. h. Prälat, da er behauptet, über die Religion zu seyn. Die Mauren nennen ihn Sultan, König, das sie für mehr als Melek halten; auch nennen sie ihn Sidna, unser Herr, oder überhaupt: Sidi, d. h. Herr; auch Sidi Elkebir, der Große mein Herr. Letzteres sagen sie gewöhnlich, wenn sie mit einem von seinen Söhnen sprechen.

Marokko ist ein Erbreich; aber das Recht der Erstgeburt wird nicht immer beobachtet; doch, wenn nicht schon vorher anders verfügt ist, so nimmt der älteste Prinz nach dem Tode seines Vaters das Reich in Besitz — Der Mächtigste ist immer Meister.

*) Vorzüglich nach Höst.

Justiz.

Alle Klagen gehen in der ersten Instanz vor den Kaid oder den Gouverneur, welcher sich zu dem Ende gewisse Stunden des Tages in dem Thore der Stadt aufhält. Er hat das Recht, den Schuldigen sogleich abstrafen zu lassen; bedarf aber die Sache Zeugen oder nähere Aufklärung, so verweiset er sie an den Kadi, welcher der gewöhnliche Stadtvogt, oder Richter im Weltlichen ist, ob er gleich auch in geistlichen Sachen urtheilt. Von ihm kann an den Mufti appellirt werden.

Wenn beide Parteien vor dem Gerichte versammelt sind, so bringt der Kläger mit Bescheidenheit und Kürze seine Klage vor, wo dann der Beklagte, der ebenfalls zugegen seyn muß, auf gleiche Art das Hauptsächlichste seiner Vertheidigung vorbringt. Im Fall die Sache Zeugen erfordert, so erscheinen sie am nächstfolgenden Tage wieder, wo beide das Recht haben, einen Ukib, oder Sachwalter mitzubringen. Wenn ersteres aber nicht nöthig ist, so urtheilt der Kadi gleich auf der Stelle; muß aber die Sache auf den folgenden Tag ausgesetzt werden, so müssen die Zeugen einen Eid ablegen, und nach wenigen Stunden ist der wichtigste Prozeß zu Ende. Der Richter theilt sodann den Parteien sein Urtheil auf der Stelle schriftlich mit, und es muß sogleich vollzogen

werden, es wäre denn, daß davon an den König appellirt würde, welches aber selten geschieht.

Die Strafen der Mannspersonen werden gemeiniglich durch die Bedienten des Gouverneurs vollzogen. Die Arifa hingegen, die ein starkes Weib ist, vollzieht die Strafen an Frauenzimmern, sie mögen in oder außer dem Serail seyn. Die gewöhnlichsten Strafen für Vergehungen, bestehen in Geldbuße oder in Stockprügeln. Uebrigens hängen die meisten Strafen von dem Einfalle des Regenten ab.

Finanzen.

Die Einkünfte des Sultans von Marokko, schätzt man ungefähr auf eine Million Piaster. Sie bestehen;

1) In den Zöllen von den Häben 320,000 Piaster.

2) In den Schutzgeldern von den Arabern . . . 570,000 —

3) In den Schutzgeldern von den Juden . . . 2760 —

4) In der Abgabe an den Thoren von allem, was zum Verkauf einkömmt; in der Auflage auf Krambuden, Backöfen u. s. f. und die

Stämpelung des verarbeiteten Silbers . . .	73,000 Piaster.
5) In den Monopolien mit Kochenille, Schwefel, Eisen rc. . .	18,000 —
6) In der Miethe für Kameele, Pferde, Maulthiere und viele Häuser . .	14,000 —
7) In den Strafgeldern . .	60,000 —
8) In den Geschenken ungefähr	250,000 —
Summe aller Einkünfte	1,000,000 Piaster.

Die Ausgaben des Sultans bestehen:

1) Zur Unterhaltung für ihn, seine Frauenzimmer und Kinder in .	80,000 Piaster.
2) Zum Bauen und Erhaltung der Festungen, Häuser, Schiffe, und Ankauf von Munition . .	40,000 —
3) Zu Geschenken an die Kaaba, und an die Arabischen und Tafiletischen Scherife, wie auch an den Türkischen Kaiser, höchstens . .	40,000 —
4) Für die Armee wenigstens .	140,000 —
Summe aller Ausgaben	300,000 Piaster.

Kriegswesen.

Schon in den ältesten Zeiten, vorzüglich zu den Zeiten der Römer, waren die Mauren als sehr gute Reuter bekannt, die ohne Sattel und Zaum ritten, und die Pferde mit einem kleinen Stocke zwischen den Ohren, oder auch mit den Füßen lenkten, und die Numidische Reuterei war die mächtigste die man damals kannte. Sie hatten Bogen und Pfeile, die sie sogar vergifteten, aber jetzt haben sie alle Büchsen und Säbel. Sie kennen keine Uebung mit ihrem Gewehre, sondern der ist der beste Soldat, der am geschwindesten laden und schießen kann.

In Friedenszeiten hält der König nicht mehr Soldaten, als 6000 Negern und eben so viele Araber. Diese erhalten jährlich zwei leinene Hemden und Beinkleider, einen Kaftan von rothem Tuche, und eine Zolhém von blauem Tuche, und bekommen täglich ein bis vier Blankillen. Bei großen Feldzügen ist der König selbst Generalissimus, entweder zu Pferde oder in einem Emhéfa, das eine Art von Lehnsessel ist, den zwei Maulthiere tragen.

Seeräuberei.

Die Seeräuberei wird von hier aus nicht mehr so stark getrieben, wie ehemals. Die Kaperflotte erhält

jedesmal den Namen des Kapitäns, welcher sie kommandirt. Sie ist selten stärker als zwölf Fahrzeuge, welche der Sultan allein bauen läßt. Der beste Haven für die Kaper soll Elaráisch seyn, wo die meisten zur Winterszeit liegen, ob er schon auch seine Beschwerlichkeiten hat. In Salá, Mehediá und Tetáun, ist es beschwerlich, ein und aus zu kommen. Doch liegen sie, wenn sie in das Revier von Salá gekommen sind, im Winter daselbst sicher, aber in Suira und in den andern Häven, können sie nicht abtakeln.

Künste und Handwerker.

In allen Künsten sind die heutigen Mauren eben so sehr zurück, als in den höheren Wissenschaften. Sie sind in Allem Stümper. Doch, wir reden hier hauptsächlich nur von der Industrie, die überhaupt in diesem Lande darniederliegt, da das Volk zu arm, zu sehr gedrückt und dann auch zu genügsam und zufrieden ist, mit dem, was ihm das reiche Land freiwillig anbietet; überdies ist die Zufuhr aus Europa so stark, daß auch dadurch der Nationalfleiß gelähmt wird.

Die Wollenzeuche und groben Tücher zu ihrer Kleidung, werden alle auf ganz einfache Art im Lande gemacht; die Wolle dazu spinnen die Weiber mit Spindeln.

In Fes sind Mützenfabriken; zur Färbung der Mützen bedienen sie sich der Scharlachbeeren. Auch werden daselbst Seidenzeuche und mit Gold durchwirkte Schärpen verfertigt. Schöne wollene Teppiche werden an vielen Orten fabrizirt; so auch Leinwand. Aus Stroh werden Teppiche, Matten und Körbe geflochten. Seifensiedereien sind in Rabat und Sala; in Fes und Rabat wird viel Töpfergeschirre gemacht. Der Saffian, der von diesem Lande den Französischen Namen Maroquin hat, wird nur noch von wenigen Gärbern bereitet; den besten rothen erhält man in Fes, und den besten gelben in Marokko; zu Rabat wird das beste Solenleder gemacht. Die Handwerker werden sehr geachtet; es sind aber wenig geschickte Leute unter ihnen. Die Goldschmiede sind alle Juden, auch sind es die meisten Schneider. Wahre Künstler fehlen beinahe ganz. —

Der Marokkanische Handel unterscheidet sich in See- und Landhandel.

Der Seehandel ist in den Händen der Europäer, vorzüglich der Engländer, Holländer, Dänen, Schweden, Franzosen u. s. w.

Nach Höst sind die Waaren, die von den Europäern hier am vortheilhaftesten abgesetzt werden können,

folgende: Englisches und Holländisches Tuch, Französische und Osnabrücksche Leinewand, Eisen aus Biskaya, Alaun, Pfeffer und Brasilienholz; Koschenille, Schwefel, Munition und Schiffsmaterialien sind gute Artikel, welche der Sultan aber für seine Rechnung kommen läßt.

Von einer Menge Retourwaaren, die es dort giebt, sind folgende Arten die wichtigsten, nämlich: Wolle, Wachs, trockene Ochsenhäute, Arabischer Gummi, rothes Kupfer, Mandeln und Oel; Maulthiere oder Maulesel haben noch nicht in Menge dürfen ausgeführt werden.

Von allen Waaren, die in das Land kommen, werden an Zoll zehn Procent erlegt. Dieser Zoll wird durch einen Kaid = Mersa, oder Havenvogt, und durch zwei öffentliche Notarien erhoben, wobei öfter der königliche Gouverneur und andere königliche Bediente zur Stelle sind. Die empfangenen Zollwaaren werden nun für einen hohen Preis an die Juden verkauft, welchen man es überläßt, zuzusehen, wie sie wieder zu ihrem Gelde kommen.

Der Landhandel wird von Karawanen geführt, die, hauptsächlich von Fes aus, in das innere Nigritien nach Tombut, Fezzan u. s. w. ja sogar bis nach Aegypten gehen, und aus diesen Ländern allerlei Waa-

ren, Gold, Elfenbein, Sklaven u. s. w. mitbringen. Ein Haupt-Export ist hier Salz, das in die inneren Negerländer gebracht wird, die hieran Mangel leiden.

Diese Uebersicht mag nun vorläufig hinreichen, um die nachstehende Reisebeschreibung desto verständlicher zu machen.

T. F. E.

H. Haringman's
Tagebuch
einer
Reise nach Marokko.

Haringman's

Reise nach Marokko.

Der Kommandeur des Holländischen Geschwaders im Mittelmeere, J. S. Haringman, gieng am 6. Junius 1788, nachdem er das Kommando dem Kapitain Boricius übergeben hatte, auf Befehl der Holländischen Regierung als Gesandter an den Kaiser von Marokko in die Barbarei ab. Die Gesandtschaft verweilte noch in Tanger, als am 15. Julius darauf ein Schiff von unserm Geschwader, das damals auf der Rheede von Gibraltar lag, nach Tanger abgesandt werden mußte, mit welchem ich dahin reiste. Dieses Schiff war eine Fregatte von 40 Kanonen, kommandirt von dem Bruder des Gesandten, D. A. Haringman.

Wegen widrigen Windes hatten wir Mühe, aus der Bai von Gibraltar zu kommen und noch mehr, in die Bai von Tanger einzulaufen, da der Eingang vorzüglich bei starkem Seewinde für ziemlich schwere Schiffe sehr gefährlich ist. *) Wir waren daher genöthigt,

*) Nämlich seit die Engländer im J. 1685 den Haven ruinirt haben, der ehemals vortrefflich war, bisher aber noch nicht hat können wiederhergestellt werden. D. H.

uns hinter das Kap Spartel *) zurückzuziehen und so lange See zu halten, bis der Wind günstiger war. Von der Rheede von Gibraltar sicht man den höhern Theil der Barbarischen Küste mit dem sogenannten Affenberge **), und bei günstigem Wind und Wetter kann man in einem halben Tage, ja noch in kürzerer Zeit nach Tanger hinübersegeln. Wir aber mußten sechs Tage aushalten, ehe wir so glücklich waren, die Rheede von Tanger zu erreichen, wo wir mit einbrechender Nacht anlangten und querüber von der Stadt ankerten.

Am folgenden Tage gieng der Schiffskommandant in Gesellschaft von drei Teutschen Herren (von welchen ich noch weiter sprechen werde) nebst mir und noch einigen Offizieren ans Land. Wir mußten einen ziemlichen Theil der Stadt durchwandern, ehe wir zu dem Hause kamen, worin die Gesandtschaft sich aufhielt. Es war ein ziemlich großes Gebäude mit einem geräumigen Hofe in der Mitte, um welchen die Zimmer herumliefen, welche größtentheils nach morgenländischem Geschmacke gegen den Hof zu offen und mit großen Pfeilern, die Bogenweise zulaufen, gestützt waren. Eine Treppe führte in die oberen Gemächer, welche der Gesandte inne hatte. Das Vorhaus, in welches man durch eine Pforte trat und

*) Ras Spartel, die nordwestlichste Spitze von Afrika. D. H.

**) Sierra de las monas, sonst auch Sierra Ximiera, vor Zeiten Abyla genannt. D. H.

von wo man in den Hof kam, war immer mit einer Türkischen Wache besetzt. Uebrigens war dies Haus nach der hiesigen Landesart ganz unregelmäßig und seltsam gebaut; es war auf allen Seiten offen, ohne Fenster oder Fensterläden, welches zwar bei der unerträglichen Hitze ganz gut ist, aber nur die große Unbequemlichkeit hat, daß bei Nacht die Mücken, Fliegen und andere Insekten freien Eingang finden; wogegen wir uns endlich mit Jalousien und Gazerahmen zu schützen suchten. Das Dach war, so wie bei den andern Häusern, ganz flach, und verschaffte uns eine herrliche Aussicht über einen Theil der Rheede und der Stadt.

Am Tage nach unserer Ankunft machten wir bei verschiedenen Konsulen und Agenten fremder Mächte unsre Aufwartung, und speisten bei dem Spanischen Konsul zu Mittage, der, man kann es mit Recht sagen, einen Pallast bewohnt, der auf dem Marktplatze steht, und eine schöne Aussicht auf die Bai und den größten Theil der Stadt hat.

Einige Tage darauf gieng der Gesandte nebst den meisten Offizieren und auch mir, dem Gouverneur der Stadt Pascha Chidi Ahmed Abdal-Malik einen Besuch abzustatten. Dieser Mann war schon ziemlich bei Jahren; er stand damals in großem Ansehen, weil er mehrere Statthalterschaften und das Recht über Leben und Tod hatte, ein Vorrecht, das als eine besondere Gnade des Kaisers angesehen wird. Dieser Gouverneur ist auch von seinem Monarchen als Gesandter an

einige Europäische Höfe geschickt worden; es ist derselbe, der, als er in dieser Eigenschaft zu Wien war, sich in der Oper so sehr in das Beschauen der Frauenzimmer vertiefte, daß er von der Loge in das Parterre herabstürzte, und damals beinahe ganz Europa Stoff zum Lachen gab. — Das Kastell, worin der Pascha wohnt, liegt auf der Nordwestseite der Stadt auf einer Anhöhe. *) Der Eingang war von einer Menge Wachen besetzt, welche in Haufen, nebst einem Kadi (Richter) und einigen vornehmen Mauren uns in das Zimmer des Pascha's begleiteten, wo wir ihn mit geschränkten Füßen auf einem kleinen Kissen auf der Erde sitzend fanden. Für uns brachte man jedoch Stühle und setzte uns sehr guten Kaffee vor, womit die Muhamedaner, weil ihnen der Koran alle starken Getränke verbietet, den Christen gewöhnlich aufzuwarten pflegen. Wir gaben uns alle Mühe, dem Pascha verständlich zu machen, daß wir gern das Innere seines Schlosses auch besehen möchten, aber vergebens. Ohne Zweifel befürchtete er, wir möchten dann auch nach der Besichtigung seines Harems lüstern werden, und dieser Gedanke ist hinreichend, einen Musulmann mißtrauisch zu machen. Das Zimmer, in welchem wir uns befanden, war sehr groß und mit Matten belegt; eine plumpe, große, friesische Standuhr und eine Art von alter baufälliger Tafel waren die einzigen

*) Es ist noch dasselbe alte Gebäude, wie es zur Zeit der Portugiesen war, denn die Mauren lieben das Ausbessern der Gebäude nicht, sie lassen sie lieber zusammenstürzen.

D. H.

Mobilien darin. Nach einer halben Stunde Aufenthalts und nach einigen steifen Komplimenten, verließen wir den Pascha und giengen durch eine andre Thüre fort, welche uns auf eine verfallene Batterie führte, wo einige Kanonen lagen, und von wo wir außerhalb der Stadt kamen. So kamen wir dann nach einem kleinen Spatziergange, der uns jedoch sehr lang dünkte, weil es heiß war und wir immer im Freien giengen, wieder nach Hause.

Die Stadt Tanger*) ist, die Menschen und Häuser der Konsulen ausgenommen, nichts als eine Sammlung von Ruinen, Schutthaufen und elenden Gebäuden, die man, genau genommen, nicht mit dem Namen von Häusern beehren kann; jedoch von der Rheede her stellt sie sich sehr gut dar und hat ein stattliches Ansehen; die Häuser haben gewöhnlich flache Dächer und beinahe die Gestalt von einem Würfel, jedoch länglichter; sie verlieren sich zwischen den Ruinen, die von Ferne her, besonders von dem Seestrande aus gesehen, sich meistens wie prächtige Palläste darstellen. Die Stadt erhebt sich beinahe in Form eines Amphitheaters an einer Anhöhe, besonders auf der Seite des Kastells, wo der Hügel am

*) Richtiger Tansghia in der Landschaft Chus im Königreiche Fez. Die Engländer eroberten sie in dem genannten Jahre und schleiften sie nachher. — Curtis sagt, die Stadt sey äußerst schmutzig und widerlich, und die Strassen seyen sehr enge. Er stimmt aber damit überein, daß sie von Ferne her wegen ihrer Lage einen sehr schönen Anblick gewähre. D. H.

meisten bebaut und am höchsten ist. Die Hauptmoschee mit ihrem mit grünen Ziegeln bedeckten Dache, so wie die Minarets oder Moscheenthürmchen *), einige verfallene Tempel und die öffentlichen Gebäude geben dieser Stadt in einiger Entfernung oder auch von der Rheede her, ein sehr schönes Ansehen; auch trägt die Menge der Flaggen, die jeder Europäische Agent bei der Ankunft eines Schiffes oder sonst einer außerordentlichen Gelegenheit an einem hohen Flaggenstocke auf dem flachen Dache seiner Wohnung wehen läßt, das Ihrige dazu bei. Ohne diese Abwechslungen, ohne die Häuser der fremden Konsulen, besonders des Spanischen, würde auch Tanger dem Reisenden denselben ermüdenden Anblick von langweiliger Gleichförmigkeit geben, der allen Städten eigen ist, die ich in dem Marokkanischen Reiche gesehen habe, besonders wenn sie in einem Thale liegen, und man sie von der Höhe herab beschaut; dann sehen sie beinahe wie ein Begräbnißplatz mit unregelmäßig durcheinander zerstreut liegenden Grabsteinen aus. Sieht man sie hingegen in horizontaler Richtung in der Ebene, so erscheint eine Maurische Stadt wie eine Theaterdekoration mit Coulissen; man erblickt die schönste Perspektive, die herrlichste Landschaftsaussicht und eine sich ins Unendliche verlierende Ferne; aber die so malerisch gruppirten Felsen, Berge, Bäume und Gebäude verlieren bei der Annäherung allmählig ihren Werth, und wenn man zu den Gegenständen selbst hinkömmt, so sieht man von dem reizenden Gemälde nichts mehr, als rohe Pin-

*) Von wo herab die Gebete ausgerufen werden.

selstriche; die von der Ferne her so schön sich darstellenden Gebäude verschwinden und lassen uns, wenn wir in die Stadt eintreten, nichts mehr, als ein Chaos von Trümmern, Steinhaufen, widersinnig aufgeführten oder elenden Gebäuden sehen. Die Häuser der Konsulen sind in dem neuen Italienischen Geschmacke erbaut; die Häuser der Mauren hingegen sind niedrig, alle weiß getüncht, *) gewöhnlich nur einstöckig; zum Eingange haben sie nur eine Thüre, bei Angeseheneren aber eine Thoreinfahrt; bloß einige viereckte, zuweilen auch große runde Löcher, mit eisernen Stangen und Gitterwerk besetzt, geben Aussicht auf die Straße. Gardinen und Glasfenster sind nicht gebräuchlich. Im Innern der Häuser (so wie auch in dem, welches unser Gesandte bewohnte) findet man gewöhnlich einen großen Hof oder viereckten Platz, um welchen her, nach Orientalischer Weise ein Säulengang läuft, an welchen die Zimmer offen erbaut sind. In den Häusern der Geringeren nimmt ein kleines Gärtchen oder viereckes Plätzchen, worauf gewöhnlich ein Dattel- oder Feigenbaum steht, die Mitte ein. Ueberhaupt lassen sich die Häuser dieser Stadt, wenn man die ausgezeichnetern ausnimmt, wegen ihrer eisernen Gitter, wenigen Fenster und geringen Höhe, für einen Haufen Sklavenwohnungen, Gefängnisse oder Zuchthäuser ansehen. Viele Gassen sind ungepflastert und haben einen harten Lehmboden; diese sind aber denen noch weit vorzuziehen, die

*) Curtis glaubt, das Zurückprallen der Sonnenstrahlen von diesen weißen Häusern, sey die Hauptursache der so vielen hier herrschenden Augenkrankheiten. D. H.

mit Steinen belegt sind, welche durch ihre scharfen Kanten, ihre Ungleichheit und ihre unregelmäßige Lage ein ganz abscheuliches Straßenpflaster bilden.

Tanger ist mit einer alten verfallenen Mauer umgeben, die nicht viel weniger Widerstand leisten könnte, als die unbedeutenden Festungswerke, mit welchen das Kastell umgeben ist, die Wassergräben sind ausgetrocknet und in Ackerland verwandelt. Die alte Mauer ist ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Mauren von Granada, die weit mehr Kunstfleiß und Kenntnisse besaßen, als diese ihre Nachkömmlinge. Diese Mauer ist an vielen Stellen eingestürzt, so wie mehrere in jenen Zeiten, aufgeführte Gebäude, die sich in der Stadt befinden. Die Oeffnungen in der Mauer führen meistens zu anstoßenden Ruinen von andern alten Gebäuden oder in daranliegende wilde Gebüsche von Dattel- und Feigenbäumen, mit welchen die Stadt sehr reichlich versehen ist.

Es läßt sich hieraus schließen, wie leicht ein solcher Ort zu erobern seyn müsse, und daß es von den christlichen Mächten klüger gehandelt wäre, solche Raubnester wegzunehmen, als von ihren Flotten bombardiren zu lassen; denn was macht sich der Sultan daraus, wenn einige tausend elende steinerne Häuserchen zusammengeschmissen und zertrümmert werden? Der Kaiser giebt eine Baustelle zu einem neuen Hause; aber der Schade des zerstörten fällt auf den Eigenthümer; folglich verliert der Despot nichts dabei, sondern er gewinnt noch; er läßt die von den feindlichen Schiffen in die Stadt geschossenen

Kugeln aufsammeln und vermehrt damit seine Munition. Die zu Grunde gerichteten Einwohner, die auf den Wink ihres Monarchen, alle Soldaten seyn müssen, die wahrhafte Leibeigene sind, und nichts, es heiße, wie es wolle, selbst ihr Leben nicht, vollkommen gesichert besitzen, ziehen dann lieber tiefer ins Land, oder bauen sich andere steinerne Baraken, oder flüchten zu den Berg-Arabern.

Die Stadt steht unmittelbar unter dem Befehle des Pascha. Solche kleine Könige sind gewöhnlich die größten Despoten und finden überall ihren Anhang und ihre Trabanten. Jeder Einwohner ist Soldat und muß zu bestimmten Zeiten Militärdienste thun. Der Gouverneur läßt sich durch eine zahlreiche Leibwache bewachen; jedes Thor, jede Batterie, sowohl am Meere als am Kastelle, ist mit einem Pikete von der Garnison besetzt; aber diese Garnison besteht bloß aus den Stadtbürgern. Die Einwohner von Tanger bestehen theils aus Mauren, theils aus Juden*); überhaupt sind die Juden in diesem ganzen Lande sehr zahlreich; aber sie schmachten unter dem schrecklichsten Drucke und leben in wahrer Sklaverei, so daß einem Reisenden diese Herabwürdigung tief schmerzen muß. Oft sieht man die kleinsten Jungen einen armen Juden auf das unbarmherzigste verfolgen und mißhandeln, ohne daß ein solcher Unglücklicher es wagen darf, Hand an einen Moslem (Rechtgläubigen) zu legen; denn darauf

*) Die Zahl der sämmtlichen Einwohner dieser Stadt wird auf 15,000 Köpfe angegeben. D. H.

würde gewiß die allerhärteste Todesstrafe folgen. Klagen kann man bei einem immer parteiischen und habsüchtigen Pascha oder Kadi. Begeht auch ein Muhamedaner das gröbste Verbrechen, so ist immer seine Strafe ganz unbedeutend in Vergleichung mit der, welche in gleichem Falle an Fremden und besonders an Juden vollzogen wird.

Verklagt ein Jude einen Musulman, so muß er sich immer darauf gefaßt machen, die Hälfte seines ganzen Vermögens dem Gerichte oder noch besser dem Pascha hinzugeben, um seiner Sache nur einigermaaßen gewiß zu seyn; und ist er dann so unglücklich, den Prozeß zu gewinnen, so sind schon tausend Dolche gezuckt, um an dem Juden die durch ihn einem Rechtgläubigen widerfahrne Schmach zu rächen. — Die Unterlassung einer unbedeutenden Ehrenbezeugung bei dem Vorübergange des Pascha, ja der kleinste Fehler, den ein Jude begeht, ist hinreichend, den Despoten zu einem Winke zu bewegen, auf welchen sogleich der Kopf des Unglücklichen vor die Füße des heillosen Tyrannen niederfällt. *)

*) Es leben sehr viele Juden im Marokkanischen Reiche, meistens solche, die zu verschiedenen Zeiten aus Süd-Europa vertrieben worden sind. Sie bezahlen zusammen (nach Höst) an festgesetztem Schutzgelde jährlich 2760 Dukaten. Sie treiben Handel, Mäklerei, Handwerker- und auch schwere Handarbeiten. Außer dem gedachten Schutzgelde muß jede Mannsperson über 13 Jahre dem Kaiser jährlich am Ra-

Die Kleidungen der hiesigen Juden sind verschieden; doch tragen sie gemeiniglich kurze schwarze Mäntel und Kappen und gleichfarbige Pantoffeln; sie gehen auch so wie die Mauren, ohne Strümpfe und sind verpflichtet, wenn sie an einer Moschee vorbeigehen, ihre Pantoffeln auszuziehen, in der Hand zu tragen und barfuß den Weg vorüber zu machen.

Die Kleidung der Maurischen Mannspersonen ist nicht viel von der der Weibspersonen verschieden; sie tragen gewöhnlich tuchene Unterkleider, über welchen sie ihren Haik, ein Mantel gemeiniglich von feinem weißen Kattun*), werfen, in der sie sich einwickeln; der gemeine Mann geht oft ganz ohne Unterkleider und hüllt seinen nackten Leib bloß in den Haik ein. Der Kopf wird, eine kleine Haarlocke ausgenommen, ganz kahl geschoren und mit einem Turban (Tulband), zuweilen auch mit einer rothen Mütze bedeckt. Diese Leute sind übrigens wohlgestaltet, von mittlerer Größe, robust und bei dem milden Klima und der gesunden Luft wenigen Gebrechen und Krankheiten unterworfen. Blonde oder weißlichte

mabhanfeste einen Duhat entrichten. — Die Juden leben im ganzen Lande in der äußersten Bedrückung.

D. H.

*) Der Haik ist eigentlich bloß ein Stück Zeuch, gewöhnlich 7 Ellen lang und 3 Ellen breit, ohne weiteren Zuschnitt, worein sie sich nach Belieben einwickeln. Darunter tragen die Mauren einen Kaftan oder lange Weste mit einem Gürtel und auf dem bloßen Leibe ein Kamisa oder Hemde.

D. H.

Leute trifft man unter beiden Geschlechtern sehr selten an; die gewöhnlichste Leibesfarbe ist schwarzbraun; aber je weiter man landeinwärts kömmt, je mehr findet man, nach Maaßgabe der immer zunehmenden Sonnenhitze, die Leibesfarbe der Einwohner immer dunkler und bei Manchen wirklich schwarz. Die Mauren lassen, wie die meisten orientalischen und muhamedanischen Völker, ihren Bart wachsen, der bei Manchen sehr hübsch ist, und worauf sie sich auch viel zu gute thun.

Die Kleidung der Weiber ist, wie gedacht, von der Mannskleidung wenig verschieden. Sie tragen einen weißen kattunenen Haik, der hinten sehr lang ist*), mit einer Art von Schleier, als Kopfbedeckung, worein sie sich so einwickeln, daß man nichts als die Augen von diesen Damen sehen kann. Zuweilen lassen diese Frauen in der Gegend von Ruinen oder auf wenig besuchten Plätzen aus Neugierde oder vielleicht auch aus anderen Ursachen, ihren Schleier fallen, und bei dieser Gelegenheit habe ich oft die schönsten und reizendsten Gesichter gesehen, die den Europäischen Schönen an Weiße und Regelmäßigkeit der Züge wenig nachgaben. Gemeine oder auch alte Weiber, die entweder häßlich sind, oder auch ihres Alters wegen wenig Anlockendes mehr besitzen und

*) Sie tragen ihren Haik bloß auf eine andere Art als die Männer, indem sie ihn über den Brüsten mit silbernen Haken an einander befestigen. Die meisten tragen diesen Haik auf dem bloßen Leibe, Andere tragen Hemden ohne Aermel und wieder Andere Kaftane darunter. Dies richtet sich nach ihrem Stande und Vermögen. D. H.

folglich auch ihren Männern keine gegründete Ursache zur Eifersucht mehr geben können, sieht man zerrissen und zerrauft, barfuß, mit großen runden Strohhüten auf dem Kopfe, auf den Märkten und anderswo in Menge herumlaufen. — Beide Geschlechter tragen gelbe Pantoffeln und gehen ohne Strümpfe.

Da die Vielweiberei durch Muhameds Gesetz erlaubt, und bei allen Morgenländischen Völkern eingeführt ist, so werden die jüngsten und schönsten Frauenzimmer meist alle in das Serail des Sultans oder in die Harems der Pascha's und anderer Vornehmen gebracht. Der gemeine Mann hält drei bis fünf Weiber, soviel er ernähren kann. Dies hat der große Prophet weislich eingerichtet, denn bei dem warmen Klima, der Leibeskonstitution der Mauren und Türken und ihrer Lebensweise würden sie an einer Ehegattin nicht genug haben, um ihr wollüstiges Temperament zu befriedigen, welches schon daraus sichtbar wird, daß viele der Vornehmen bei all ihrer Menge Weiber sich doch noch unnatürlichen Lüsten überlassen, von welchen der Wohlstand verbietet, mehr zu sprechen. *) — Die Muhamedaner sind sehr eifersüchtig; sie betrachten auch die Weiber als ganz verschiedene Wesen, welchen man kaum den Namen vernünftiger Geschöpfe geben kann; sie sind ausgeschlossen von den Mahlzeiten, Gesellschaften und Zusammenkünften der Männer, ausgeschlossen von dem öffentlichen Gottesdienste, aus-

*) Mehrere Reisende versichern, daß man in manchen Orientalischen Harems mehr hübsche Jungen, als Mädchen finde.
D. H.

geschlossen von der Hoffnung eines bessern jenseitigen Lebens, welche der süße Trost aller Leidenden ist, und so müssen die unglücklichen Geschöpfe ihr ganzes trauriges Leben hinter den Gittern oder in den Kerkern eines freudenlosen Weiberzwingers unter den willkürlichen Gesetzen eines tyrannischen Sultans oder grillenhaften Pascha's und seiner Verschnittenen hinbringen. Nie kann daher ein Muhamedaner mit Recht den Namen Vater oder Ehegatte führen; denn seine Weiber sind bloß seine Sklavinnen, eine Waare, die er kauft; Geschöpfe, bloß dazu bestimmt, seine Begierden zu befriedigen, zu seinen Füßen zu kriechen, und jeden seiner Winke unbedingt als einen Götterbefehl zu befolgen. *)

Nach seinem Tode tritt der seliggewordene Muselman in das ihm von Muhamed versprochene Paradies, wo Houris als seine ewigen Beischläferinnen ihn bedienen. So will ers auch beim Leben in seinem Harem haben; aber man liest ganz deutlich in den Gesichtern dieser eingekerkerten Unglücklichen den untilgbaren Haß und die Eifersucht, die sie nähren. **)

*) Daß dieß jedoch nicht immer der Fall ist, beweisen mehrere vorhandene Beispiele von Muhamedanern, welche Gatten und Vaterfreuden und alle häusliche Glückseligkeit kannten. D. H.

*) Von dem traurigen Zustande der Weiber der Muhamedaner in den Harems, von dem wechselseitigen Neide und Verfolgungsgeiste, von den Mißhandlungen, welchen sie von Seiten der Verschnittenen unterworfen sind, haben wir Schilderungen genug; nicht selten wird die begünstigte Ne-

Wehe einer Maurin, die sich beifallen läßt, mit einem Christen Umgang zu haben! Der Christ kann sich retten, wenn er sich beschneiden läßt und den Muhamedänischen Glauben annimmt; aber das Weib ist verloren; sie wird den Gesetzen zu Folge ohne Barmherzigkeit in einen Sack gesteckt und so lebendig ins Wasser geworfen.

Ein Offizier von der Gesandtschaft befriedigte seine Neugierde, indem er unter dem Vorwande, auch ein Arzt zu seyn, mit unserm Arzte in das Haus eines sehr vornehmen Musulmans gieng, der ihn auf der Straße angesprochen und gebeten hatte, einer von seinen Weibern Hülfe zu leisten, welche krank war. Zwar giebt es in Tanger einige sogenannte Heilige*), welche abergläubische Possen und Gaukeleien treiben und ein Paar jüdische Quacksalber, aber keinen wirklichen Arzt; denn im ganzen Reiche Marokko giebt es der wahren, praktischen Aerzte nur sehr wenige. — Unsre Freunde giengen also zu dem vornehmen Mauren hin, klopften an die Thür an und wurden nach einigen gewechselten Worten, von welchen beide

benbulerin von den Anderen vergiftet; so gieng es der Lella Sarah, welche der Englische Wundarzt Lempriere in der Kur hatte. D. H.

*) Diese sogenannten Heiligen sind zum Theil Wahnsinnige, zum Theil Kerle, die sich so stellen, und dann für unverletzlich gehalten werden. Es ist ihnen Alles erlaubt; man vergöttert alle ihre Tollheiten und nach ihrem Tode wird ein kleines Haus, das dann ebenfalls heilig ist, über ihr Grab gebaut. D. H.

Theile wenig verstanden, in das Vorhaus eingelassen. Der Hausherr empfieng unsre beiden Doktoren sehr freundschaftlich und brachte sie in ein Zimmer, wo eine alte und drei junge, sehr hübsche Frauen auf Matratzen auf der Erde saßen; während der Arzt über die Krankheit um Rath gefragt wurde, kamen inzwischen die übrigen Weiber aus dem Harem herbeigelaufen, und jeder sollte was fehlen, jede klagte über irgend eine Kränklichkeit; so daß unsre Herren alle Mühe hatten, sich ihren Zudringlichkeiten zu entziehen, und sich aus dem Zimmer zu flüchten. Der Hausherr, der doch sonst als sehr eifersüchtig bekannt war, stand während dieser Zeit im Vorhause und gab ihnen sehr höflich das Geleite, nachdem er den Doktor dazu vermocht hatte, ihm zu versprechen, wieder zu kommen, und die nöthigen Arzneimittel mitzubringen.

Unsere Aerzte hatten überhaupt viel zu thun. Einst ließ der Pascha einen derselben holen, und gestand ihm, daß er einer von seinen Weibern schon geraume Zeit nicht gehörig beiwohnen könne, weil sie sehr krank sey. Der Doktor gieng also mit den etwa nöthigen Arzneien versehen ins Kastell und wurde durch den Pascha selbst in sein Harem gebracht, wo er eine Frauensperson von sehr schönem Wuchse in einem Lehnstuhle sitzend fand. Das Zimmer war ein sehr großer Saal, an dessen Ende sich noch mehrere Zimmer befanden, deren Thüren alle mit Tapeten behangen waren. Die Kranke war so ganz in ihren Haik eingewickelt, daß der Doktor nichts von ihr sehen konnte, als ihre Augen und die Hand, die sie ihm

zum Befühlen des Pulses hinreichen mußte. Ihre Hände waren auf eine sonderbare Art von mancherlei Farben punktirt, gleich als ob ein bunter durchsichtiger Handschuh darüber gezogen wäre. Es ist wahrscheinlich eine Art von Tättauiren, wie es bei den Südsee-Insulanern üblich ist. Die meisten Maurinnen putzen sich auf solche Art. Sie färben ihre Nägel an den Händen sowohl als an den Füßen blutroth, und punktiren sich oft das ganze Gesicht.

Aus diesen beiden Beispielen ersieht man, daß die Eifersucht bei den Moslems von verschiedenen Arten und Graden ist. Der erste Moslem ließ den Doktor mit noch einem Andern, von welchem er nicht überzeugt war, daß er ein Arzt wäre, in seinem Harem ganz allein und blieb die Zeit über im Vorhause. Der Pascha hingegen blieb nicht nur die ganze Zeit über gegenwärtig, sondern hatte auch alle Maaßregeln genommen, daß dem Arzte der ganze Körper, Gesicht und Gestalt der Kranken verborgen blieben. Hierin erstreckt sich ihre Vorsichtigkeit bekanntlich so weit, daß wenn eine Frau eine ihrer Verwandtinnen oder Freundinnen besucht, wo sie dann zum Zeichen ihrer Gegenwart, ihre Pantoffeln vor der Thüre des Gemaches stehen läßt, der Hausherr selbst ohne die größte Unanständigkeit zu begehen, nicht in sein Harem treten darf, sondern außen bleiben muß.

Man hat hier zu Lande weder Glocken noch Schlaguhren, so daß man, wenn man keine guten Taschenuhren hat, immerfort wegen der Tagesstunde in Ungewiß-

heit ist. Drei Male des Tages verrichten die Mauren in den Moscheen ihren Gottesdienst oder ihr Gebet; nämlich Morgens sehr frühe, Mittags, und Abends nach Sonnenuntergange. Um diese Zeiten sieht man auf allen Minarets kleine weiße Fähnchen ausstecken, während dazu bestellte Leute auf denselben, sich zuerst nach der Gegend von Mekka und dann nach allen Weltgegenden wendend, die Finger in die Ohren gesteckt, mit fürchterlichem Geschrei, halb singend, halb wehklagend, in Arabischer Sprache die gewöhnliche Gebetsformel ausrufen: „Allah ekber, Allah ekber, Allah ekber! Eschadow in la illah illaha, eschadow „in Mohamet Resoul Allah, hi alle salat, Allah ekber, Allah ekber! La ilah illahah!" — Das heißt: „Gott ist groß, Gott ist groß, Gott ist groß! „Ich bezeuge, daß nur ein Gott ist und Muhamed sein Prophet, gekommen uns Gottes Gnade zu schenken und Vergebung unsrer Sünden zu gewähren. Gott ist groß, Gott ist groß! Es ist kein anderer Gott, als Gott!" — Diese Ausrufer werden Marbuten genannt *); wann nun

*) Dies ist nicht ganz richtig: Marbuten (Morabeten) sind heut zu Tage eigentlich Muhametanische Pietisten, Frömmler, Missionnare, von welchen viele in ganz Afrika umherreisen, und Mullah's (Doktoren) genannt werden, ihre Glaubenslehren predigen und dabei Handel treiben. Sie werden für halbe Heilige geachtet. Vor Zeiten machten sie einen eigenen Stamm aus, der in der Geschichte unter dem Namen Almoraviden bekannt ist. Es kann seyn, daß in Tanger Marbuten den Dienst der Gebetrufer versehen, ein solcher heißt aber eigenthümlich Muban und

der Ausrufer von der Hauptmoschee herab den Anfang gemacht hat, seinen Spruch zu schreien, so folgen alle andere nach. Die Leute fragen, ob der Marbut schon gerufen habe, und darnach richtet sich das gemeine Volk in der Eintheilung seiner Zeit. Reiche Mauren haben gewöhnlich Standuhren in ihren Wohnungen und zuweilen auch Taschenuhren. Das Geschrei der Gebetrufer macht auf einen Europäer, der an harmonisches Glockengeläute und Glockenspiel gewöhnt ist, besonders auf einen Holländer, einen sehr widrigen, unangenehmen Eindruck. Abends wenn die drückende Hitze sich gelegt hatte, nach Sonnenuntergang, stiegen wir gewöhnlich auf das flache Dach unsers Hauses, sowohl um der schönen Aussicht, als um der frischen Luft zu genießen; erquickten uns bei einem Glase Punsch oder Limonade, und da mußten wir diese vortreffliche Nachtmusik hören, die uns so sehr ärgerlich war, daß wir oft den Muhamed samt seiner saubern Einrichtung und allen seinen kreischenden Marbuten in den Ocean hineinwünschten.

Der Eingang in die Hauptmoschee ist ein großes offenes Portal, das in seiner Mitte einen allezeit springenden Brunnen hat, mit einigen Pomeranzenbäumen umpflanzt, und mit breiten Säulengängen umgeben. Sowohl bei diesem Brunnen als bei anderen verrichten die Mauren ihr Abdest oder ihre Abwaschung und gehen darauf barfuß, ihre Pantoffeln in der Hand, in den grof-

stellt die unterste Klasse der zum geistlichen Stande gehörigen Leute vor. Auch Talbs (Schulmeister) versehen diese Stelle.
D. H.

sen Saal des Gebäudes, der aber eher einen langen schmalen Gang vorstellt, da er viel länger als breit ist. An dessen Ende befindet sich in der Mauer eine deshalb angebrachte Nische oder Vertiefung, worin der Iman oder Priester seine Stelle hat, welcher dann das Gebet mit den Worten: „Allah ekber!" anfängt. Oft beginnt der Gottesdienst auch damit, daß die Moslems die Hände auf die Schultern legen, um damit anzudeuten, daß sie alles Weltliche bei Seite gelegt haben, wobei dann ausgerufen wird: Allahu akbar! (Gott ist über Alles erhaben!) oder Bismillah! (Im Namen Gottes!) welche letzten Worte alle Muhamedaner aussprechen, ehe sie sich zu Tische setzen. In Allem thun sie das nach, was der Iman thut. In dem Augen eines Christen sind die gottesdienstlichen Ceremonien der Muhamedaner ein seltsames, wunderliches Schauspiel. Täglich sieht man diese Leute mit einer Art von Rosenkranz in der Hand in mancherlei Gruppen in den Strassen sitzen und beten; dann werfen sie sich bald rückwärts bald vorwärts auf die Erde und machen allerlei Verdrehungen mit dem ganzen Körper. Ein anderer Haupttheil ihrer religiösen Ceremonien sind die Abwaschungen, die sie nicht übergehen dürfen, sie mögen seyn, wo sie wollen. *) Gewöhnlich nehmen sie zu diesen Abwaschungen verzinnte Wassergefäße, und waschen sich daraus Gesicht, Hände, Arme und Brüste, und wenn der sich Waschende ein wohlhabender Mann ist, so verrichtet er

*) In den wasserleeren Wüsten nehmen sie auch statt des Wassers Sand. D. H.

dies alles auf einem untergelegten Teppiche. Diese Reinigungen sind immer mit dem Gebete (Salah, Gruß,) verbunden. Endlich stehen sie wieder auf und wenden sich zuerst nach der rechten, und dann nach der linken Seite, um die beiden Engel Kerim und Kiatib zu begrüßen. — Doch ich will mich nicht weiter in die Beschreibung der Muhamedanischen Religionsgebräuche einlassen, da dieselben schon von mehreren Schriftstellern ausführlich genug geschildert sind. *) Ich fahre fort, mein Tagebuch mitzutheilen.

Am 25sten und 26sten Julius fiel nichts Bemerkenswerthes vor.

Am 27sten gaben Se. Excellenz, der Herr Ambassadeur J. S. Haringman ein sehr ansehnliches Mittagsmahl in dem Garten des Schwedischen Konsuls, Herrn Wieck, wozu alle in Tanger anwesende Konsuln und Agenten der verschiedenen Europäischen Nationen, so wie der Fregatten-Kapitain D. A. Haringman, Bruder des Gesandten, Herr von Wolney, Oberstallmeister des Königs von Preußen, ein Stallmeister des Herzogs von Kurland, ein Hofpage des Herzogs von Sachsen-Weimar **), der Englische Ingenieur-Hauptmann Schinner, drei Spanische Geistliche vom Domi-

*) Besonders schildert Höst die Maurischen Religionsgebräuche ziemlich ausführlich. D. H.

**) Dies ist Hr. Friedr. Joh. Christ. Heinrich von Seebach, jetziger Herzogl. Kammerherr, Major und Stallmeister zu Weimar. D. H.

nikaner-Orden, nebst einigen anderen Fremden, die sich damals gerade zu Tanger befanden, und von den Agenten dem Ambassadeur waren vorgestellt worden, eingeladen waren.

Wir nahmen das Mittagsmahl in freier Luft unter einem großen Feigenbaume ein, der nicht nur uns Gäste alle, sondern auch die aufwartenden Bedienten, und die hinter der Tafel stehenden Musikanten überschattete. In diesem nördlichen Theile von Afrika, ist zwar das Klima noch sehr mild, aber doch für einen Holländer schon zu warm. Selten fällt hier Regen, und dennoch ist das Land ausnehmend fruchtbar und reich an den nöthigsten Lebensbedürfnissen.

Nach dem Essen begaben wir uns in einen andern Theil des Gartens, um Kaffee, und hernach Thee zu trinken, zu welchem Ende zwei Zelte aufgeschlagen waren, aus welchen man eine schöne freie Aussicht über den ganzen Garten hatte, und hinter uns zog sich eine Reihe von Cedern hin. Wir waren nicht lange daselbst, als der Pascha auch mit einem zahlreichen Gefolge sich bei uns einfand. Mehrere junge und vornehme Moslems aus seinem Gefolge wurden bei dieser Gelegenheit sehr vertraut mit uns, und so wie sie sich allein unter uns befanden, verschmähten sie auch ein Glas Malaga- oder Bourdeauxwein, ja selbst Liqueur nicht, und ließen sich's schmecken. Man sah auch sehr wohl, daß sie an diese Getränke schon gewöhnt waren. Der Koran verbietet zwar den Genuß der starken Getränke, aber dieses

Verbot scheint nur den gemeinen Mann anzugehen; denn gewöhnlich setzt sich der Reiche und Vornehme darüber hinaus. Sie bekommen auch, wie ich hörte, in solchen Fällen gar leicht Dispensationen von ihren Imams, so wie die Katholiken vom Fasten. — Aus guten Gründen hat Muhammed den Genuß des Weins seinen Anhängern verboten. Wohl dem ganzen Morgenlande, wohl unserm Europa, daß das Weintrinken bei den Muhammedanern doch nur auf die Reicheren und Vornehmeren beschränket ist; denn was würde daraus werden, wenn der brutale, ungebildete und sogar viehische gemeine Türke auch noch Branntwein, und andere starke Getränke zu sich nähme? Welche Macht könnte dann noch die Millionen Moslems im Zaume halten, die ohnehin schon unruhige Köpfe genug sind?*) Muhammed bewies hierin sehr viele Menschenkenntniß, und eine genaue Bekanntschaft mit dem Volke, das er aus der tiefsten Dummheit und Abgötterei herauszog. Muhammed zeigte uns hierin das Beispiel eines großen Kriegs- und Staatsmannes; mit dem Säbel in der Hand hat er seine Lehre befestigt, die meines Erachtens für Türken und Morgenländer nicht passender seyn könnte. Hiebei fällt mir das Italienische Verschen ein:

*) Bringt aber das Opium nicht noch schröcklichere Wirkungen hervor, als der Wein? Hat man nicht im letzten Türkenkriege bei den meisten Türkischen Gefangenen Opium gefunden, womit sie sich toll machten, wenn es ins Gefechte gieng? Haben wir nicht schon mehrere Erfahrungen hierüber? D. H.

„Ogni legno ha il suo tardo;
Ogni farina ha crusca;
Ciascuno ha bisogna della
Frondi d'Adamo per coprirsi."

(d. h. Jedes Holz hat seinen Wurm, Jedes Mehl seine Kleien; Jeder Mensch bedarf eines Feigenblatts wie Adam, um seine Blöße zu decken.)

Am 28sten, 29sten und 30sten d. M. fiel nichts Besonderes vor.

Am 31sten kam endlich ein Bote vom Kaiser, mit dem Berichte, daß er die Gesandtschaft zu Mequinez erwarte, und mit dem Befehle an den Pascha, uns zu den acht Türkischen Wachen, die wir schon hatten, noch zehen zuzugeben, damit wir die Reise nach Hof desto sicherer und anständiger machen könnten. An diesem Tage speisten der Schwedische und Holländische Konsul bei uns zu Mittage.

Am ersten August kam eine Holländische Brick mit Instruktionen für den Gesandten an, und legte sich vor der Stadt vor Anker.

Am 2ten und 3ten machten wir einige Spazierritte außerhalb der Stadt, und kamen bei dieser Gelegenheit auf unserm letzten Ritte zu einem sehr breiten Flusse *)

*) Den Charten und Reisebeschreibungen zu Folge befindet sich in der Nähe von Tanger kein wirklicher großer Fluß, sondern

der sich in die Bai von Tanger ergießt, und worin wir einige Schaluppen und Galeeren von des Kaisers Seemacht liegen sahen, die abgetakelt und in dem jämmerlichsten Zustande waren.

Am 4ten August Abends segelte die Holländische Kriegsfregatte Thoolen nebst der Brick die Post, wieder von Tanger ab nach Gibraltar.

An demselben Tage ritten wir nach einem Landhause des Spanischen Konsuls, das zwei starke Stunden von der Stadt landeinwärts liegt. Der Weg, der uns dahin führte, war äußerst angenehm. Die schönsten Cedern beschatteten uns, und schützten uns auf dem ganzen Ritte vollkommen vor der Sonnenhitze. Wassermelonen, Granatäpfel und Trauben sahen wir in Menge und wild wachsend. Ein hinreichender Beweis von der ungemeinen Fruchtbarkeit dieses Landes, welchem nur thätigere und gebildetere Einwohner fehlen, um ein wahres irdisches Paradies zu seyn. Daß das Land bei weitem das nicht ist, was es seyn könnte und seyn sollte, ist die Folge des eisernen Despotismus, der das unglückliche Volk zu Boden drückt und in Sklaven-Fesseln hält, die ihm jeden Aufschwung verbieten. Schon in früher Jugend muß dieser unnatürliche Druck alle Geisteskraft, alle höhere Ausbildung zurückhalten und ersticken. Selbst

es ist wahrscheinlich hier bloß von einer tief einschneidenden Bucht die Rede, worein sich ein Küstenflüßchen ergießt. Etwa 4 T. Meilen südwestlich ist ein Fluß, auf welchen Obiges passen könnte. D. H.

der Schlaf dieser Unglücklichen kann nicht ganz ruhig seyn, ob sie wohl im Schlafe an keinen Sultan denken, auf dessen Wink ein Pascha ihnen jeden Augenblick die Köpfe kann abschlagen lassen. Der Maur fällt immer von einem Extrem ins andere; um seinen Mißmuth zu vergessen, berauscht er sich in Opium oder anderen benebelnden Getränken, und wird dann toll und wütend, oder er plappert sein Gebet mit dem Rosenkranze in der Hand, streckt sich auf seine Matratze hin, und verschläft seinen Gram; denn er schläft die meiste Zeit.

Am 5ten August kam ein Königl. Portugiesisches Geschwader auf der Rheede von Tanger vor Anker, welches aus einem Linienschiffe, das die Contre-Admiralsflagge führte, zwei Fregatten, einer Brick und einem Kutter bestand. Dieses Geschwader begrüßte die Stadt mit eilf Kanonenschüssen, und die Batterien beantworteten diesen Gruß mit einer gleichen Zahl.

Am 7ten und 8ten fiel nichts Bemerkenswerthes vor.

Inzwischen hatte der Gesandte einen Boten nach Tetuan geschickt, um sechzig Maulesel zu bestellen. Während dieser Zeit machten wir wieder einige Spazierritte in das Land hinein, und besahen bei dieser Gelegenheit einen dem Pascha gehörigen Garten, der eine starke Stunde von Tanger entfernt liegt; in demselben sind die Wege und Pfade alle mit Gitter- und Laubwerk eingefaßt, so, daß sie Weinlauben und schöne Bogengänge bilden, die wahrscheinlich deswegen so angelegt sind, daß der Eigenthümer, wann er seine Weiber bei sich hat, desto

ungezwungener im Schatten und Schirme mit denselben umherspazieren und scherzen könne. Uebrigens war hier so wenig Symmetrie und Ordnung, daß dieser Platz eher ein wüstes Labyrinth oder eine Wildniß vorstellte, als den Garten eines Gouverneurs. Schade war es für die schönen Früchte und Pflanzen, die an einigen Stellen ganz erdrückt und an anderen durch eine Menge Unkraut und Strauchwerk im Wachsthume gehindert wurden.

Als ich nach Tanger kam, war zu beiden Seiten unsers Hauses eine Art von Fest oder Freudenmahl, das von zwei Weibern gegeben wurde, die wegen ihrer ewigen Zwietracht abgesondert von einander wohnten, und deren Mann erst kürzlich von seiner Wallfahrt nach Mekka zurückgekommen war. Diese Feste wurden Anfangs neben unserm Hause und dann demselben gegenüber gegeben. Das Sonderbarste dabei war, daß, so lange sich die Männer in Gesellschaft beisammen und noch in dem Hause befanden, die Weiber sich auf dem Dache aufhielten und ihre Zeit mit Singen und Schreien zubrachten. Dies dauerte mehrere Tage, und oft bis in die späte Nacht hinein und fiel uns sehr beschwerlich. Auf solche Art werden gewöhnlich hier die Feierlichkeiten jeder Art, besonders die Hochzeiten begangen.

Ich war einst in dem Hause des Schwedischen Gesandten Herrn Wick, als eine sogenannte Hochzeits-Prozession vorbei kam. Sie bestand zuerst aus einem Haufen von 40 bis 50 Schwarzen, auf welche eine

beinahe gleiche Zahl von Mauren folgte, welche Fahnen und Flaggen trugen; nach diesem Zuge kam wieder ein Haufen von etwa 50 Negern, *) alle in langen weißen Kleidern, welche mit ihrer Leibesfarbe sehr kontrastirten. Diese machten eine Art von lärmender Musik mit schweren eisernen Stängelchen, die sie gleich den Kastagnetten zusammenschlugen, wodurch eine Disharmonie, entstand, die jedem an bessere Töne gewöhnten Ohre unerträglich war, um so mehr, da eine Menge alter Weiber hierauf folgten, die das hier gewöhnliche Freudengeschrei Joe, joe, joe dazu schrien. Diesen Zug beschlossen sodann die Geschenke, welche in dem Gefolge von den nächsten Blutsverwandten und Befreundeten den Neuvermählten gebracht wurden; diese bestanden vorzüglich in einem mit seidenen Quasten und Tüchern behangenen Ochsen, ei-

*) Man findet im Marokanischen Reiche sehr viele Negern, die aber alle den Muhammedanischen Glauben angenommen haben, theils als freie Leute, theils als Sklaven; sie stammen aus dem innern Afrika und von der Küste von Guinea. Die Karawane von Fez, die alle Jahre einen Theil von Afrika durchzieht, bringt deren immer viele mit. Die Negersklaven werden hier Abid-mokfub genannt. Die freien Negern heißen Abid Harar oder Abid Sedel Buchari, die Mulatten Channein. Die Verschnittenen in den Harems bestehen aus lauter Negern, man nennt sie Emfatie oder Mofatie, oder auch Abid-Eddar, d. h. Haussklaven. Ehemals spielten die Negern eine bedeutende Rolle in Marokko; sie machten einen Theil des Militärs aus und mehrere Stellen waren mit ihnen besetzt; dies ist jedoch in neueren Zeiten etwas abgeändert worden. D. H.

ner Ziege und einem großen Topfe mit warmer Milch. — Die erträglichste Musik, die ich noch in Marokko gehört habe, war die bei dem Pascha und bei anderen Vornehmen; die Musikanten bedienten sich nebst anderen Instrumenten, solcher kleinen Violinen, wie man sie auf den Jahrmärkten in Holland den Kindern kauft, ausgenommen, daß diese kleinen Geigen mit mehreren Saiten bezogen sind, worauf sie mit dem Fiedelbogen Takt und Töne ziemlich gut befolgen; aber mehr als die Haupttöne, bringen sie nicht heraus. Die gewöhnliche Begleitung dieser Geigen besteht in einem langen runden Topfe, der mit einem Felle überzogen ist, worauf sie den Takt schlagen, einer Art von Klarinette und zwei kleinen metallnen Kesseltrommeln. Ich habe von den Mauren unsere Musik eben so beurtheilen gehört, als wir die ihrige kritisirten. Sie schien ihren Ohren eben so unangenehm zu seyn, als die ihrige den unsrigen.

Vor unserer Abreise nach Mequinez fand unser Gesandtschaftssekretair eine Sekte von Heiligen, deren Heiligkeit und göttliche Inspiration darin bestand, daß sie mit Schlangen umgiengen, die sie auch aßen, und wenigstens sah man sie auf den Marktplätzen und in anderen öffentlichen Gegenden diese giftigen Thiere, die oft zwei bis drei Ellen lang, und nach Verhältniß dick waren, um die Arme und den Leib herum schlingen, in Stücken zerbeißen und, wenigstens dem Anscheine nach, selbst verzehren. *)

*) Diese Gaukler werden im Marokanischen Reiche Bani=

Von dem Dache unsers Hauses hatten wir die Aussicht auf einen kleinen viereckigten Platz, der mit Gras und Buschwerk bewachsen und mit Ruinen eingestürzter Gebäude umgeben war, die hie und da eine Oeffnung hatten, in welcher sich sogenannte Heilige aufhielten, welche meistens erst nach einigen Wochen zum Vorscheine kamen, um ihre Tollheit zu zeigen. Früher hatten wir diese Kerle nicht bemerkt, und als wir sie das erste Mal sahen, fanden wir nichts Auffallendes, nichts Ungewöhnliches an ihnen. Späterhin aber hatten wir täglich ihre Gaukeleien und Possen vor Augen. Wir stiegen aufs Dach, um sie beisammen zu sehen, wie sie Opium rauchten, allmälich davon betrunken wurden, worauf sie ihre Gebete mit den schröcklichsten und wütendsten Gebärden herschrieen, und sich nachher rechts und links in die Strassen der Stadt vertheilten, wo dann Niemand vor ihren Gewaltthätigkeiten sicher ist; denn sich diesen Halunken zu widersetzen, würde eben so viel seyn, als sich des gröbsten Vergehens schuldig zu machen, und könnte die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen.

Der Gesandtschaftssekretair war unvorsichtig genug, ohne einen Alkaide oder Soldaten einige Straßen allein zu

Aisa genannt, machen eine eigene Sekte aus und werden für sehr wunderthätige Heilige gehalten. Solcher Schlangenbändiger giebt es aber nicht nur in Marokko, sondern auch in Aegypten, wo sie aber nicht für Heilige gehalten werden, und in Indien. (M. s. was in der Reise nach Aegypten, im XIII. Bde. der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek von Reisebeschr. S. 125 u. f. hierüber gesagt worden ist.)

D. H.

durchwandeln. Er hörte das gewöhnliche Freudengeschrei Joe, Joe*) und glaubte, es sey ein lustiger Brautaufzug und sonst nichts anders, was daher komme. Er hatte noch eben so wenig als wir alle etwas von diesen Schlangenfressern und ihrem Aufenthalte in unserer Nachbarschaft, wo schräge gegenüber eine Moschee stand, gehört oder gesehen. Endlich erblickte er einen mutternackten Kerl, der auf einer niedrigen Mauer saß und allerlei wunderliche und tolle Gebärden machte, die ein Vorspiel von keiner guten Vorbedeutung zu seyn schienen. Der Sekretair war schon zu weit vorgedrungen, um ohne bei den Anwesenden irgend einen Verdacht zu erregen, zurückkehren zu können, er glaubte sich stille durch die Menge der Gaffer durchschleichen zu können; denn hier war er als Christ zu ausgezeichnet; er hoffte schon glücklich zu entwischen, als der Heilige ihn erblickte, sogleich von der Mauer herabsprang, und wie ein Wütender auf den Sekretair zulief; der nun, wie leicht zu erachten, alle Ziererei bei Seite setzte, und so schnell als möglich davon sprang. Athemlos und blaß wie eine Leiche vor Schrecken, kam er in unser Haus zurückgeeilt. Gewiß wäre er in diese Verlegenheit nicht gerathen, wenn er einen Alkaiden bei sich gehabt hätte; denn ob diese gleich große Bettler sind und sich gut bezahlen lassen, so sind sie doch brave, getreue und sichere Leute. Sie dürfen sich zwar nicht unterstehen, Hand an einen sogenannten

*) Nach Höst ist das gewöhnliche Freudengeschrei der Mauren Lu-lu-lu und ihr Trauergeheul Uak-uak-uak!

D. H.

Heiligen zu legen, aber sie flößen doch immer, wenigstens dem Pöbel eine gewisse Ehrfurcht ein, besonders wann sie als Wächter bei Christen sind, deren Bewachung ihnen vom Kaiser anvertraut ist; und je zuweilen springt aus ihren Fäusten ein langer Springstock, den sie unter die nasenweisen Jungen ziemlich unsanft werfen, um ihnen ihre Zudringlichkeit zu verwehren, und dabei zugleich dem Pöbel ein abschreckendes Exempel zu geben. Unter diesen Alkaiden oder Wachsoldaten war auch einer Namens Apelerim, ein handvester, großer, starker Mann, der unter den Augen seines Kaisers selbst mehrere Heldenthaten verrichtet hatte, und besonders das hier so geschätzte Talent besaß, ein sehr geübter Reuter zu seyn, wobei er auch sonst noch andere gute Eigenschaften hatte, die ihn bei uns allen in großes Ansehen setzten, weswegen wir ihm auch den Vorzug vor allen seinen Kameraden gaben, welches sie auch gewaltig verdroß. Ich bin versichert, daß, wenn dieser Mann bei unserm Sekretair gewesen wäre, der heilige Schlangenfresser es gewiß nicht gewagt hätte, ihn anzufallen.

In diesen Tagen empfieng der Gesandte einen Besuch von dem Großadmiral des Marokkanischen Reichs Namens Sidi*) Rismostoglami und von einem andern vornehmen, Namens Sidi Umbdarin, welche beide von dem Kaiser zu unsern Führern auf der Reise nach Mequinez ernannt waren.

*) Sidi heißt überhaupt Herr und ist ein Ehrentitel, mit welchem die Mauren nicht allzu freigebig sind. D. H.

Am 9. August Abends kamen alle die Maulesel, Pferde und Esel an, die zu unserer Reise von Tetuan aus bestellt waren. An demselben Abende, als wir uns wie gewöhnlich auf dem flachen Dache unsers Hauses aufhielten, bemerkten wir mit Verwunderung eine große Menge Störche, die zu Hunderten über die Straße von Gibraltar von der Spanischen Küste herüberkamen, und mit ihren zahlreichen Schwärmen alle Minarets, Moscheen und hohe Gebäude der Stadt bedeckten. Diese Vögel hielten sich aber nicht lange auf, sondern flogen bald weiter landeinwärts nach Afrika, während inzwischen wieder neue Schwärme aus Europa herüberkamen.

Am 10. August nahmen wir allesammt in Gesellschaft von den Konsuln und Agenten der Europäischen Nation in Tanger Abschied und machten dann die nöthigen Zurüstungen zu unserer Abreise.

Am 11. August hatte ich die Ehre mit dem Gesandten und einigen anderen Offizieren seines Gefolgs bei dem Schwedischen Konsul Herrn Wieck zu Mittage zu speisen. An demselben Morgen um halb 6 Uhr hatte man die Kisten und übrigen Gepäcke unserer Bagage auf die Maulesel und Esel geladen. Nachmittags um halb 5 Uhr kamen die zu unserer Begleitung bestimmten Alkaiden zu Pferde an mit den für uns gesattelten Reutpferden. Wir saßen auf und ritten von den Herren Konsulen und dem Kapitain Schinner begleitet eine starke halbe Stunde weit vor die Stadt hin, bis zu ei-

nem Garten des Pascha, welcher in einer entzückend schönen Ebene lag rund umher von Weingärten und Oelbäumen umgeben. Dieser Ort heißt Zoyary und hier schlugen wir zum erstenmal unsere Zelte auf. Die ganze Karawane bestand aus ein und achtzig Menschen Christen, Muhamedanern und Juden und aus ungefähr hundert Pferden, Mauleseln und Eseln; überdies aus zehn Zelten, außer denen von unsern Führern und Alkaiden. Die gemeinen Mauren und Negern lagerten sich auf die harte Erde und schliefen meistens unter freiem Himmel. Abends beehrte uns der Pascha mit seiner Gegenwart, wahrscheinlich um den Mauren, die zu unseren Geleitsleuten bestimmt waren, desto mehr Achtung für uns einzuflößen und dann auch bei der Einrichtung unserer Karawane gegenwärtig zu seyn und die nöthige Ordnung und Verbesserungen dabei anbringen zu lassen. Nachdem der Pascha nebst den Konsulen von uns Abschied genommen, uns eine glückliche Reise gewünscht hatte und nach Tanger zurückgekehrt war, legten wir uns frühzeitig zur Ruhe. Vier bis fünf Mauren hielten Nachtwache, sowohl um uns vor wilden Thieren, als auch unser Gepäcke vor den so gewöhnlichen Diebereien der Bauern und Landleute zu schützen. Die Pferde und Maulesel werden nicht wie in Europäischen Lagern mit den Halftern an hohe Pfähle gebunden, sondern man schlägt in einer Entfernung, je von vierzig oder fünfzig Schritten, nachdem die Zahl der Thiere groß ist, kurze Pflöcke, gleich unsern Zeltpflöcken in die Erde, woran ein langes Seil befestigt wird, an welches die Pferde mit den beiden Vorderfüßen angeknebelt werden.

Am andern Morgen bei Anbruch des Tages that die Nachtwache einige Flintenschüsse und gab dadurch das Zeichen zum Aufbruche. Hierauf wurden nun die Esel und Maulesel bepackt, man machte die gehörigen Vorkehrungen zur nöthigen Abreise und gegen sieben Uhr war die Karawane auf dem Marsche.

Der Weg, den wir nehmen mußten, war steinigt ganz ohne Bäume und ohne sonst irgend einen Schatten, so daß uns diesen Tag die Hitze außerordentlich viel Beschwerlichkeit verursachte. Mittags, ungefähr um ein Uhr kamen wir zu einem sehr breiten Flusse, Mahira Hachif genannt, dessen Wasser aber so hoch stand, daß wir die Ebbe abwarten mußten, um über denselben zu setzen. Wir machten also Halt und glücklicher Weise war diese Gegend, obgleich der Boden schrecklich steinig und dürr war, mit Oelbäumen bewachsen. Zwar sind die Blätter dieser Bäume sehr klein, und geben daher wenig Schatten; doch im Nothfall waren sie uns sehr willkommen, um so mehr, da sie in ziemlicher Anzahl vorhanden waren, auch dicht beisammen standen und viel Unterholz um sich hatten. Wir nahmen unter denselben unser Mittagsessen ein und warteten hier auf das Fallen des Flusses, der ein Paar hundert Schritte vor uns vorbeifloß.

Das Reisen in Afrika ist sehr beschwerlich und kostspielig; nirgends findet man ein Obdach oder eine Herberge wo man, wie anderwärts, Erfrischungen haben könnte. Um über Flüsse zu kommen, muß man Untiefen

aufsuchen, die man durchwaden kann. Wenn man nicht mit einer Karawane reiset, welche Bedeckung hat, so ist man nicht vor den umherschwärmenden Bergarabern sicher, welche die Reisenden anfallen, bestehlen und oft auch ermorden; die Gefahr vor den wilden Thieren, als Löwen, Leoparden, Panthern und Wölfen ist auch nicht geringe; zuweilen ist dies Land viele Meilen weit unangebaut und wüste, und oft findet man in drei bis vier Tagen kein Wasser, weswegen man sich damit auf die Reise versehen muß; hiezu kommt noch die schrecklichste Hitze, die man auszustehen hat. Ich glaube hierdurch genug bewiesen zu haben, daß die Landreisen in Europa mit Extrapost in bequemen Wagen, wo man versichert ist, alle Stunden Dörfer und Herbergen zu finden, den Reisen in Marokko weit vorzuziehen sind.

Nachmittags um 4 Uhr konnten wir erst den Fluß passiren. Die Pferde und Maulesel giengen bis an den Bauch im Wasser; doch kam alles glücklich hinüber. Im Winter ist dieses Wasser immer so hoch, daß man durchaus nicht über den Fluß kommen kann, ohne daß man sich zur Ueberfahrt eigends dazu erbauter Flöße bedient, die man hier zuerst machen lassen muß; dies geschieht jedoch nur selten und bloß wenn ein Eilbote des Kaisers oder eines Pascha's diesen Weg zu reisen hat. Diese Art von Ueberfahrt ist aber nie ohne Gefahr.

Nachdem wir über den Fluß hinüber waren, gelangten wir zu einem sogenannten Dorfe oder Duar, welches aus lauter Strohhütten bestand, welche unten

zirkelrund gebauet waren und oben kegelförmig sich endigten. Diese Hütten standen in einem Zirkel umher, in dessen Mitte sich das Vieh aufhielt, welches in Ochsen, Pferden, Schaafen, Hünern u. s. w. bestand. Diese Leute waren Alarbes oder sogenannte Bergaraber, welche zuweilen wohl zehnmal im Jahre ihre Wohnplätze verändern; sie führen ein nomadisches Patriarchenleben; sie schwärmen immer umher und lassen sich nur da nieder, wo sie ein angenehmes und hinreichend fruchtbares Land finden. Sie sind sehr arm und dennoch zuweilen genöthigt, dem Kaiser Schatzungen zu bezahlen. Bei unserer Annäherung kamen sowohl Weiber als Männer in Menge aus dem Dorfe gelaufen, um ihre Neugierde zu befriedigen, und Europäer zu sehen, von welchen sie wahrscheinlich noch keine gesehen hatten. Sie bekennen sich auch zu Muhameds Lehre; dennoch fanden wir zwischen ihren Sitten und Gebräuchen und denen der Städtebewohner einen großen Unterschied. Hieher gehört z. B. die öffentliche Erscheinung ihrer Weiber. Wir hörten von ihnen Gesänge, wie sie bei den Wilden üblich sind; in ihrer Kleidungsart kommen sie viel mit den Bukanieren überein, die auf den Küsten von Guiana wohnen. All ihr Eigenthum bestehet in ihren Hütten und in ihrem Viehe, und ihr Einkommen in den Früchten, die ihnen das Land liefert. Durch Zeichen gaben wir ihnen zu verstehen, daß wir zu trinken verlangten, worauf eine der Weiber uns in einem steinernen Kruge sehr schüchtern Wasser überreichte. Um sie zu belohnen sowohl, als auch diesem elenden Geschöpfe ein Andenken an uns zu hinterlassen, gaben wir derselben einige Blan-

killen *); aber wir hatten bald Ursache, diese Wohlthat zu bereuen, denn nun legten alle ihre Zurückhaltung ab, und jeder wollte etwas von uns haben; die Weiber deuteten auf ihre Kinder, die ganz nackt waren, und alles drängte sich um uns her; nur mit Mühe konnten wir weiter ziehen und ohne unsere Alkaiden wären wir nicht so leicht von diesen zudringlichen Leuten los gekommen.

Die Araber, die sich in den inneren Wüsten von Nordafrika aufhalten, sind sowohl als diese alle der Muhamedanischen Religion zugethan. Man zählt überhaupt unter die in diesen Gegenden umherschwärmenden Araber die Stämme Labdesseba, Raußye, Chélius, Kathidikuim, Tukanois, Uadelim u. s. w. **) Sie haben alle eine große Neigung zum Stehlen und treiben ihre Räubereien oft bis unter die Thore von Mequinez und Marokko. Beinahe alle sind große und wohlgebildete Leute mit borstigen Haaren, großen hängenden Ohren und langen Nägeln, deren sie sich selbst im Gefechte bedienen.

Der Name dieser Landschaft ist Bredia. Wir

*) Eine kleine Silbermünze, die hier kursirt, und 5 Engl. Farthings (etwa 10 Pf. Sächs.) am Werthe hat.

**) Die meisten dieser Stämme bewohnen einen Theil der Sahara und die Küste zwischen Marokko und Senegambien, wo sie nomadisiren. (Nachrichten von denselben findet man in Brisson's und Follie's Reisegeschichten.)

D. H.

schlugen hier unsere Zelte auf und unsere Alkaiden holten von den genannten Arabern Fleisch, Hüner, Eier und Milch in Menge, so daß die ganze Karawane reichen Ueberfluß an Lebensmitteln hatte und wir nach eingenommener sehr guten Abendmahlzeit und nach einem, bei einer so drückenden Hitze zurückgelegten beschwerlichen Zuge, keine Mühe hatten, in einen sanften Schlaf zu verfallen.

Am 13. August Morgens früh um 2 Uhr fiengen wir schon wieder an einzupacken und um halb fünf Uhr war die ganze Karawane wieder in Bewegung; vorher hatten wir einige Offiziere unter Bedeckung von ein Paar Alkaiden mit einem Zelte nach dem Platze abgeschickt, wo wir wieder unsere Lager aufschlagen sollten, damit wir nicht so lange bei unserer Ankunft daselbst der Sonnenhitze bloß gestellt wären; zum Theil auch weil der große Haufe der Karawane und besonders die Lastthiere nicht so schnell vorwärts kommen konnten als wir; darum ritt der Gesandte nebst einigen Offizieren und mir gewöhnlich voraus, so daß wir meistens ein Paar Stunden vor dem Haupttruppe auf dem Lagerplatze angelangt waren. Wir legten einen sehr guten und breiten Weg über hohe Berge ohne Mühe und Gefahr zurück. Um 11 Uhr passirten wir den Fluß Magazin und fanden ein schönes Thal vor uns, wo wir uns lagerten.

Am 14. Morgens um halb 6 Uhr machten wir uns wieder auf den Weg und sahen um acht Uhr die Stadt Alkassar in der Ferne in einer Ebene unter uns lie-

gen. Diese Stadt gab uns eben so wie Tanger und überhaupt wie alle Maurischen Städte aus weiter Entfernung einen sehr prächtigen Anblick. Die grünen Dächer der Moscheen nebst einer Menge von Thürmen und hohen Gebäuden, deren Ansicht sich zwischen Oliven- und Zedernbäumen verliert, machen in der Ferne einen schönen Eindruck. Als wir aber um 9 Uhr diese Stadt unter einem großen Zuflusse von Menschen durchritten, fanden wir, daß Alkassar nichts anders, als ein weit ausgedehnter Haufe von Ruinen ist; einige Moscheen ausgenommen, sahen wir wenig bemerkungswerthe Gebäude.*) Am Ende der Stadt ritten wir längs einem sehr großen und weiten Begräbnißplatze hin, wo man uns das Begräbniß des Marokkanischen Generals wies, der im Jahre 1578 die Maurische Armee gegen den König Sebastian von Portugal anführte und nachdem er einen vollkommenen Sieg erfochten hatte, unter dem Henkersschwerdte sein Leben verbluten mußte.

*) Alkassar (Alkasr) heißt das Schloß. Auch ist noch ein altes verfallenes Kastell vorhanden. Die Stadt war vor Zeiten sehr ansehnlich und zählte 20,000 Einw. Sie wurde um das J. 1180 von Almanzar, damaligem Könige von Fez, als Stammel- und Waffenplatz erbaut, da er ein Einfall in Granada unternehmen wollte. Jetzt ist aber die Stadt ganz im Verfalle, so daß von 15 Moscheen (schon zu den Zeiten von Windus) nur noch zwei gebraucht wurden. Daran soll auch zum Theil der Aberglaube Schuld seyn; denn vor langen Zeiten hat ein sogenannter Heiliger die Stadt verflucht, daß sie im Sommer verbrannt und im Winter ersäuft werden sollte; womit auch die tiefe Lage des Orts übereinstimmt. D. H.

In den Zeiten der Kreuzzüge verließ dieser König Sebastian im Jahre 1578 sein Königreich unter dem Vorwande, den Scherif von Afrika, Mulei Mehemet, der von seinem Oheime, Mulei Abdalmalick, seines Throns beraubt war, wieder in sein Reich einzusetzen; seine eigentliche Absicht war aber, sich selbst dieses Reichs zu bemeistern.

Seine Flotte bestand aus 1000 Segeln und war mit Proviant reichlich versehen, aber desto weniger mit geübten Soldaten; denn ein großer Theil seiner Armee bestand aus einer beträchtlichen Anzahl Portugiesischer Edelleute. Nach geschehener Landung drang die Portugiesische Armee bis Alkassar vor; aber hier wurde sie von einer großen Uebermacht eingeschlossen, und nach der tapfersten Gegenwehr, von den Mauren gänzlich geschlagen, so daß der meiste Portugiesische Adel in diesem blutigen Gefechte blieb. Dieses Ereigniß ist noch heut zu Tage bei den Einwohnern dieser Stadt in frischem Andenken, welche uns auch versicherten, daß zu jener Zeit die beiden Flüsse Magazin und Elkohfs, zwischen welchen diese Schlacht in einer Ebene geliefert worden ist, in Blut verwandelt waren; welche Fabel wahrscheinlich daher entstanden ist, daß das mit dem Blute der Erschlagenen vermengte Wasser im Scheine der untergehenden Sonne ganz blutroth aussah. — König Sebastian selbst, der am rechten Auge tödtlich verwundet, in den einen Arm eine Flintenkugel empfangen hatte und am Leibe selbst an mehreren Stellen mit Pfeilen durchschossen war, wurde von den Seinen verlassen und nachher

auf dem Schlachtfelde, wo er todt gefunden wurde, neben einem Mauren ohne alles Gepränge begraben. *) Zwei Maurische Fürsten verloren auch an diesem Tage ihr Leben, und der bereits gemeldete General, an dessen Grabe wir vorbeigeritten sind, wurde zur Belohnung seines so theuer erkauften Sieges auf Befehl des letzten Maurischen Königs hingerichtet, wahrscheinlich aus der Ursache, weil er den Tod der beiden ums Leben gekommenen Fürsten eine Zeitlang verborgen gehalten hatte.

Wir passirten den Fluß Elkohfs, welcher dicht an Alkassar vorbeifließt. Die ganze Gegend umher war ausnehmend schön und das Land sehr fruchtbar; überall sah man das Getraide außerordentlich hoch gewachsen. Nicht ferne von diesem Flusse schlugen wir in einer schattenreichen Ebene um 9 Uhr unsere Zelte auf. Wir wurden hier mit allem Nöthigen und mit den herrlichsten Früchten reichlich versehen; wir brachten den Morgen mit Jagen zu und schossen mehrere Tauben, die hier in Menge vorhanden waren. Nach gehaltener Mittagsmahlzeit begaben wir uns in den Garten des Pascha Sidi Kasurdan, der mit den schönsten Fruchtbäumen und Früchten, als Datteln, Feigen, Trauben, Pomeran-

*) Andere behaupten, K. Sebastian sey nicht in dieser Schlacht umgekommen, sondern schwer verwundet entkommen; auch zeigte sich nachher ein wiedererstandener König Sebastian, der sein Leben im Kerker endigen mußte, und von welchem es noch nicht ganz klar erwiesen ist, daß er ein Betrüger war. Hier ist die Geschichte in tiefes Dunkel gehüllt. D. H.

zen und Granatäpfeln versehen war; im übrigen aber war der Garten in schlechter Ordnung und mit allerlei Gesträuchen bewachsen; jedoch war dies alles symmetrischer angelegt und besser unterhalten, als die Anlagen in dem Garten des Pascha von Tanger.

Den Abend brachten wir in Gesellschaft eines Spanischen Renegaten*) zu, welcher die Künste eines Gauklers und Taschenspielers trieb. Dieser Mann zeigte uns für einige Blankillen seine Künste alle; er stach sich einen Pfriemen durch die Zunge, durch die Arme und durch den Kopf und trieb tausend solcher Possenspiele, die in Europa allgemein bekannt sind. Diese Kindereien konnten uns also wenig Unterhaltung gewähren, desto mehr machte uns aber der Anblick der herumstehenden Mauren Vergnügen, die, in Anschauen und Verwunderung verloren, den Gaukler und seine Künste angafften, vor Erstaunen die Hände zusammen schlugen und dann wieder wechselsweise Gebete herflüsterten und bald ihre Furcht vor dem Wundermanne, bald ihr Entzücken über seine Künste ausdrückten. Ich schloß daraus, daß es wenig Geschicklichkeit erfordern würde, um bei diesem unwissenden Volke

*) Ein Renegat ist bekanntlich ein Christ oder Jude, der seinen Glauben verläugnet hat, und ein Muhamedaner geworden ist (gewöhnlich aus Noth). Die christlichen Renegaten werden hier Aelsgh, die jüdischen Aselami genannt. Diese Renegaten haben ihren eigenen Richter, sind sehr verachtet, und dürfen nur Negerinnen oder Renegatentöchter heurathen. Kaum im dritten oder vierten Gliede werden sie für wirkliche Mauren angesehen. Sie sind auch wirklich ein Abschaum der Menschheit. D. H.

für einen Heiligen und Wunderthäter gehalten zu werden.

Am 15ten August Morgens um halb 6 Uhr machten wir uns wieder auf die Reise und hielten um 9 Uhr bei einem großen Dorfe von Bergarabern. Eine ganz vortreffliche Wasserquelle, die aus einem Brunnen entspringt, bildete hier eine Art von Insel, in deren Mitte wir unsere Gezelte aufschlugen. Das Wasser war ausnehmend klar und angenehm und kam uns diesen Tag recht zu statten, da die Hitze ganz unerträglich war. Wir waren nun schon ziemlich tief in Nord-Afrika eingedrungen, und zwar in der heißesten Jahreszeit; auch sind hier die Landleute gewöhnlich schon ganz schwarz von Gesichte. Die Stelle, wo wir mit unsern Zelten uns gelagert hatten, war durchaus ohne Bäume und Schatten, so daß wir den ganzen Tag den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt waren. Ein kleines Beispiel mag dem Leser einen deutlichen Begriff von der unerträglichen Hitze geben, die wir ausstehen mußten. Wir hatten denselben Morgen frisch gebackenes weißes Brod aus Alkassar mitgenommen, und in Zeit von einer starken halben Stunde, während wir unter einem geräumigen Zelte unser Mittagsmahl hielten, ward dies Brod so hart wie Zwieback.*) Mehrere aus dem Gefolge der Gesandtschaft waren in beiden Indien gewesen, konnten sich aber nicht erin-

*) In den Senegalländern ist die Hitze noch heftiger; dort brannte der glühende Sand in kurzer Zeit dem botanisirenden Französischen Naturforscher Adanson die Schuhsolen durch, so daß er baarfuß gehen mußte. D. H.

nern, jemals eine solche Hitze ausgestanden zu haben. Selbst unsere Alkaiden und Mauren fiengen nun an, über die Hitze zu klagen; es war ihnen auch schon ein Pferd zu Alkassar gefallen, ob wir gleich nur kleine Tagereisen machten. Man kann hieraus schließen, mit welchen Beschwerlichkeiten man auf Reisen in diesem Lande zu kämpfen hat. Wie willkommen war uns daher der Abend! Denn bei dieser schröcklichen Hitze war nur der Schlaf das Einzige, was uns erquicken konnte. Die Sonne begann jetzt unterzugehen und die Luft wurde kühler und angenehmer. Die meisten Einwohner des benachbarten Dorfes kamen nun in Menge zu uns, um uns mit ihrer Musik und ihren Tänzen zu belustigen. Bei diesen Tänzen nahmen sie oft eine Stellung an, welche bei den Tänzen der alten Römer üblich war, wie man sie noch auf alten Schaumünzen abgebildet sieht. Endlich gieng der Takt in ein Presto über, der Tänzer schien ganz außer sich und halb rasend zu seyn, und fuhr in der heftigsten Bewegung so lange fort, bis er völlig erschöpft niederfiel. Einige Blankillen waren ihre Belohnung; sie schienen damit zufrieden zu seyn und waren nicht so zudringlich, als die Bewohner des andern Dorfes, wovon ich gesprochen habe, ob sie gleich mit denselben in Vielem übereinkommen. Diese Gegend heißt Foaurat.

Am 16ten August begannen wir schon Morgens um 1 Uhr aufzupacken und uns reisefertig zu machen; wir ritten unter Begünstigung des hellen Mondenlichtes durch eine weite Ebene und kamen um halb 3 Uhr auf das Gebirge, wo wir eines der schönsten Naturgemälde

vor uns sahen, das alle Gefühle weckt und zur Bewunderung hinreißt. Wir sahen nämlich den Aufgang der Sonne. Wir hatten einen schönen und breiten Weg, wo kein Gebüsche, kein anderer Gegenstand uns die weite Aussicht in die Ferne hinaus verhüllte. Der Mond gieng unter und bald darauf erhob sich die Sonne, deren zwischen den Wolken hindurch schimmernde Strahlen das glänzendste Farbengemische darstellten und eine wahrhaft paradiesische Gegend vergoldeten. Die Aussicht war bezaubernd. Die Strecke, die vor uns lag, und nun von der Sonne anfieng beschienen zu werden, bildete die reizendste Landschaft, durch welche Flüsse hinströmten, und eine Menge Silberbäche sich hinschlängelten, welche mit den schönsten Gebüschen und Baumgärten bepflanzt waren, die wieder mit Kornfeldern und Aeckern abwechselten, die von einigen zerstreut herumliegenden Dörfern und Bauernwohnungen umgeben waren. Dies Ganze stellte das Gemälde eines großen Meisters dar.

Wir passirten die Flüsse Melna und Karvaschibi-Sebelessen, und um 8 Uhr kamen wir an den großen Fluß Schibu. Das Wasser war in demselben sehr tief, so daß wir genöthigt waren, das meiste von unserm Gepäcke den Mauleseln abzunehmen, und auf die Kamecle zu laden, um dieselben trocken auf das entgegengesetzte Ufer zu bringen; mit vieler Mühe und wirklich auch mit einiger Gefahr setzten wir mit unseren Pferden halb watend, halb schwimmend über den Fluß. Zur Winterszeit oder sonst, wann es stark geregnet hat, ist das Wasser in demselben so tief und so breit, und

strömt so heftig, daß man dann unmöglich über diesen Fluß setzen kann. Nachdem wir glücklich hinüber gekommen waren, so zogen wir längs dem Ufer hin, und um 9 Uhr machten wir Halt, und schlugen unsere Zelte auf. Abends machten wir sowohl um die Kühle, die das Wasser hier gewährt, zu genießen, als auch, weil die Gegend selbst uns so wenig Abwechselung anbot, einen kleinen Spaziergang längs dem Flusse hin, und auf demselben begegneten wir einer alten Frau, die wahrscheinlich in einem benachbarten Dorfe zu Hause gehörte, welche, ohne einige Furcht zu äußern, sich ganz ungezwungen mit uns in ein Gespräch, oder vielmehr in eine Unterhaltung durch Zeichen einließ; wir schienen ihr sehr lächerlich vorzukommen, wahrscheinlich, weil wir keine Bärte trugen. Wir wiesen ihr eine von unseren Uhren, worüber ihr Erstaunen außerordentlich groß war, und als sie das sich selbst bewegende Werk darin sah, so schien sie dasselbe für ein lebendiges Geschöpf zu halten; endlich gaben wir ihr einige Blankillen, womit sie uns sehr zufrieden verließ. Wir fanden überhaupt die Landleute in dieser Gegend in Vergleichung mit den Stadtbewohnern äußerst dumm und abergläubisch.

Am 17ten August Morgens frühe um halb 3 Uhr ritt der Gesandte mit einigen Offizieren und mir nebst 6 Alkaiden, wie gewöhnlich voraus; eine kurze Zeit nachher brach auch die Karawane, ehe wir sie noch aus dem Gesichte verloren hatten, auf, um uns mit den Lastthieren zu folgen. Bald, nachdem wir sie verlassen und etwa zwei gute Stunden voran geritten waren, hatten wir

das Unglück, entweder durch die Unwissenheit, oder den Muthwillen unsers Führers, uns in eine schreckliche Wüste zu verirren. So weit unsere Augen reichen konnten, erblickten wir nichts, als lange, dürre, hoch aufgewachsene Binsen, und einen weit ausgedehnten Horizont, unter welchem wir weder Berge, Bäume noch Gesträuche unterscheiden konnten, und das ärgste und gefährlichste unter allen war noch, daß der Boden dieser dürren und wüsten Ebene überall mit großen Löchern und Gruben angefüllt war, welche von hohen Binsen überwachsen und bedeckt wurden, so, daß man sie nicht sehen konnte, bis man hineinstürzte; auch fielen unsere Pferde jeden Augenblick, so daß wir in Gefahr waren, sie möchten die Beine brechen. Solcher unbewohnten Gegenden findet man in Afrika sehr viele; Wasser ist in denselben nicht zu finden; oft haben diese dürren Ebenen einige Meilen im Umkreise, und stoßen endlich an Wüsteneien, oder dicht verwachsene, undurchdringliche Gehölze; auf diese Art befanden wir uns in einer ziemlichen Verlegenheit. Endlich zeigte sich uns gegen 11 Uhr einiges Krüppelholz, und gegen Mittag kamen wir an den Fluß Dardim, wo wir unser Zelt aufschlugen; da aber das Wasser dieses Flusses salzig und ganz untrinkbar war, so mußten wir uns gedulden, bis wir Thee davon gekocht hatten. Während wir hier ausruheten, schickte der Gesandte einen Alkaiden zu Pferde voraus, um wo möglich die Karawane aufzuspüren, und derselben anzudeuten, daß sie auf dem Platze, wo sie sich befände, das Lager aufschlagen und uns erwarten sollte. Wir waren auf der andern Seite des Flusses, an einem

Dorfe von Bergarabern vorbei geritten, dessen Bewohner sich nun gar nicht mehr sehen ließen; als wir uns aber dem Orte näherten, so hatten sie sich zu Pferde gesetzt und bewaffnet; doch reichte die Gegenwart unserer Alkaiden und der Zuruf derselben, daß wir des Sultans Christen wären, noch hin, um uns vor einer allgemeinen Plünderung zu bewahren. Um 5 Uhr Nachmittags verließen wir den Fluß Darbim, und ritten bis in die Nacht hinein; da aber der Mond aufgieng, und uns leuchtete, so konnten wir uns in der Dunkelheit nicht verirren, und in die vorige Verlegenheit gerathen. Wir kamen zu dem heiligen Hause oder der Kapelle Schidi-Harros,*) und eine halbe Stunde weiter hin, zu dem Städtchen Schidi-Kassum, vor welchem wir in einer angenehmen vom Gehölze umgebenen Ebene unsere Karawane gelagert fanden.**)

Am folgenden Tage, den 18ten August, beschloß der Gesandte hier einen Ruhetag zu halten, womit wir alle auch sehr zufrieden waren; denn diese ganze Gegend gefiel uns ausnehmend wohl, sie schien uns ein irdisches Paradies zu seyn; auch waren wir alle sehr ermüdet, da

*) Kleine Kapellen, die über dem Grabe eines Heiligen erbaut sind, worin die Mauren ihre Gebete verrichten. Es giebt deren mehrere. Kein Christ darf sie betreten. D. H.

**) Schidi-Kassum hat den Namen von einem Heiligen, der hier begraben liegt, und zu dessen Grabe die Andächtigen wallfahrten, deswegen dürfen auch nur Muhamedaner diese für heilig geachtete Stadt betreten. D. H.

wir des Tags vorher, als wir bei der brennenden Sonnenhitze uns in der wüsten Ebene verirrt hatten, wohl 14 Stunden lang zu Pferde gesessen waren. Die Gegend von Schidi-Kassum war auch wirklich unvergleichlich schön; dicht hinter der Ebene, auf welcher unsere Zelte aufgeschlagen waren, erhob sich das Erdreich amphitheatralisch in mehrere kleine Hügel, welche mit Fruchtbäumen und Weinstöcken bedeckt waren, und gegen das Gebirge hin immer mehr empor stiegen; von diesem Gebirge stürzten sich in schönen Wasserfällen einige Quellen durch das Gehölze herab in die Ebene, wo sie sich dann in eine Menge sich hinschlängelnder Bäche verloren.

Wir nahmen das Frühstück in dem Gebüsche ein, auf einer kleinen Ebene, die von einem murmelnden Bächelchen durchschnitten war, unter hohen Cedernbäumen sitzend. Dieses Frühstück bestand in frisch gebackenem Weißbrode, das unsere Alkaiden aus dem nahe gelegenen Städtchen Schidi-Kassum herbeigeholt hatten, und aus Malagawein, und Baumfrüchten. Die Feigen und Granatäpfel wuchsen hier wild, und wir durften nur ohne aufzustehen die Hände ausstrecken, um sie von den Zweigen zu pflücken; denn diese waren so sehr mit Früchten überladen, daß sie von der Schwere derselben auf die Erde herabgezogen wurden. Die herrlichsten Trauben waren hier in großer Menge an wilden Weinstöcken, die sich um die Bäume geschlungen hatten und so voll Früchte hiengen, daß wir gar wohl unsere Pferde damit hätten füttern können. Nach dem Früh-

stücke machten wir einen Spaziergang durch dieses Gehölze, und fanden überall mancherlei reizende Ansichten und Naturschönheiten, die uns oft so sehr entzückten, daß wir vor Erstaunen stehen blieben. Auf mehreren Stellen kamen wir zu den anmuthigsten Wasserfällen, die aus dem reinsten und hellsten Wasser bestanden, sich rauschend über die Felsen herabstürzten, und dann wieder zwischen dem üppigsten Buschwerke verloren; die Ufer dieser Bächelchen bestanden aus den stärksten und schönsten Triften, die man nur sehen kann. Von der Karawane aus, welche, wie gesagt, in der Ebene gelagert war, hatte man die Aussicht auf dieses Gehölze, und auf der entgegengesetzten Seite lag das Städtchen Schidi-Kassum zwischen Oelbäumen versteckt, neben einer nah gelegenen Anhöhe, auf welcher die Ruinen eines alten zerfallenen Maurischen Kastells mit steinernen Häusern standen. Die Felder waren mit Getraide und Wassermelonen bedeckt; mit einem Worte, die ganze Gegend war entzückend schön, und stellte ein so reizendes Gemälde dar, daß eine geübtere Feder als die meinige erfordert wird, um sie nach Würde und Wahrheit zu schildern.

Nachmittags und Abends war unser Lager mit Landleuten und Einwohnern von Schidi-Kassum angefüllt; ganze Familien, Männer, Weiber und Kinder kamen herbei, um unsern Wundarzt aufzusuchen, damit er ihnen zur Ader ließe; diese Leute hatten alle eine sehr schwarze und harte Haut, und für einige Körbchen mit Früchten, oder einen Topf süßer warmer Milch, war

derselbe genöthigt, mehrere seiner besten Lanzetten auf ihrem undurchdringlichen Felle abzustumpfen, und einen guten Theil seiner Arzneien zu verschleudern. Wir machten Abends noch einen kleinen Spaziergang, und nach eingenommener Abendmahlzeit begaben wir uns um 9 Uhr zur Ruhe.

Der Boden ist in diesem Theile von Afrika sehr gut und fruchtbar; er besteht so wie das meiste Erdreich der an dem Mittelländischen Meere gelegenen Länder aus einem etwas steinigen und mit dunkelrother Erde vermischten Boden, welcher dieselben Früchte hervorbringt, wie das südliche Frankreich, Spanien und Italien, nämlich besonders: Pomeranzen, Granatäpfel, Feigen, Oliven, Trauben und Wassermelonen. Diese letzteren haben einen ungemein angenehmen Geschmack, und sind so kühlend, daß sie für diese heiße Weltgegend eine wahre Wohlthat sind; wer aber nicht an das Klima gewöhnt ist, der muß diese Erquickung nur sehr mäßig genießen; denn bei einer Erhitzung können diese Früchte leicht schädlich und gefährlich werden. Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen, Birnen und Aepfel findet man selten, und diejenigen, welche man noch antrifft, sind schlecht. Getraidefelder sieht man in Menge. Wären die Einwohner fleißiger, oder vielmehr wäre ihr Geist nicht so sehr von dem Despotismus niedergedrückt, welchen sowohl der Kaiser als die Großen des Reichs willkührlich über sie ausüben, so würden sie gewiß auch mehr Muth zur Arbeit haben; mit einem Worte, wenn das Land von einem klugen Monarchen regiert würde,

der sich nicht ein Gesetz daraus machte, das arme Volk bis aufs Blut auszusaugen, und es unter der größten Unterdrückung, und in dem Aberglauben hinschmachten zu lassen, so würde das ganze Marokkanische Reich binnen wenigen Jahren eins der fruchtbarsten Länder auf der ganzen Erde seyn, und außer dem eigenen Bedarf der Landeseinwohner noch einen großen Theil von Europa mit Wein, Getraide und Baumfrüchten versehen können. *)

In sehr vielen Gegenden liegt aber das meiste Land wüste und unangebaut; zuweilen kann man in einigen Bezirken Meilen weit reisen, ohne etwas anders, als eine dürre, steinige Erde ohne irgend eine Spur von Anbau oder Bäumen zu erblicken. Die Städte sind im Gegentheile von den schönsten Kornfeldern umgeben und liegen immer in der Mitte der entzückendsten Lustwälder von Oliven-, Feigen- und Granatäpfelbäumen, an welchen sich die schönsten Weinstöcke hinaufschlängeln. Ich bin versichert, daß auch beinahe keine bekannte Frucht oder nutzbare Pflanze zu finden ist, die hier nicht

*) Der Brittische Gesandte Stuart, dessen Reisebeschreibung Windus herausgegeben hat, äußerte gegen den Maurischen Befehlshaber von Schidi-Kassum sein Befremden über die vielen brachliegenden Felder, die doch zum Getraidebau tauglich wären; aber dieser antwortete ihm, daß dennoch Getraide im Ueberflusse vorhanden sey, und man nicht mehreres zu bauen nöthig habe, da man in den unterirdischen Getraidemagazinen noch welches von hundert Jahren her besitze. D. H.

bei sorgfältigem Anbaue und gehörigem Düngen, besonders unter der Aufsicht eines Europäischen Gärtners auf das herrlichste gedeihen sollte.

Am 19ten August Morgens halb 5 Uhr ritt der Gesandte nebst einigen Herren und mir wieder voraus, während die Karawane uns starke anderthalb Stunden nachher folgte; wir ritten durch einen Theil des Waldes von Schidi-Kassum, und ungern verließen wir diese reizende Gegend. Der Weg, der zwar überall ziemlich breit war, fieng nun an, gar sehr felsig zu werden, und führte uns auf ein sehr hohes Gebirge, welches wir übersteigen mußten, und dann kamen wir wieder in ein Thal, wo wir über die Flüsse Hardem und Desgerfost setzen mußten; der letztere durchläuft das Land in vielen Krümmungen, und bildet an einigen Stellen schöne Wasserfälle. Ungefähr um 10 Uhr, nachdem wir wieder eine Berghöhe erstiegen hatten, erblickten wir vor uns die Stadt Mequinez nach ihrer ganzen Ansicht. Wir machten hier Halt; um 12 Uhr kam die Karawane bei uns an, mit welcher wir weiter fortzogen, um diesen Tag noch die Stadt zu erreichen, die weiter von uns entfernt lag, als wir gedacht hatten; wir kamen an einem sogenannten heiligen Hause vorbei, und sahen auch auf unserer Straße ein zerfallenes Kastell; ungefähr um ein Uhr Mittags kamen wir auf einige Hügel gerade gegen Mequinez über, wo wir sodann unser Lager aufschlugen.

Unsere Lage auf diesen Hügeln war beinahe so an-

genehm, als die zu Schibi-Kassum. Gerade vor uns in einer Entfernung von einer starken Stunde, sahen wir die kaiserliche Hauptstadt, die mit ihren Moscheen und hohen Thürmen einen wahrhaft prächtigen Anblick darbot; rechts lagen vor uns die schönsten Kornfelder, und links dichte Lustwälder von Olivenbäumen, Gemüse- und Weingärten.

Die Ursache warum wir nicht geradezu in die Hauptstadt einzogen, ist diese, daß nach hier zu Lande üblichem Gebrauche eine Karawane nicht eher, als nach dazu erhaltener besondern Erlaubniß des Kaisers, in eine Stadt ziehen darf, in welcher derselbe sein Hoflager hat. Eine solche Erlaubniß zu erhalten, erfordert immer Zeit, bis es dem Sultan gefällig ist, sie zu ertheilen, und man hat Beispiele, daß Gesandtschaften mehrere Tage vor der Stadt liegen bleiben mußten, ehe sie diese Erlaubniß erhielten. Dies war uns jedoch ziemlich gleichgültig; denn wir waren alle sehr ermüdet, und blieben immer gerne da, wo wir angekommen waren. Dies thaten wir hier um so lieber, da die Gegend umher ungemein schön und reich an den köstlichsten Baumfrüchten war.

Nachdem unsere Zelte aufgeschlagen waren und wir das Mittagsmahl genossen hatten, giengen wir längs dem Lager hin die Anhöhe hinab in das Thal, um in den zu unserer Linken gelegenen Wald zu gelangen und dort der Kühle des Schattens zu genießen. Wir fanden hier mehrere ziemlich gut angebauete und wohl unterhaltene Gärten, die, wie man uns sagte, den vor-

nehmsten Einwohnern von Mequinez gehörten und sich bis an die Stadt erstreckten.

Hier hatten wir wieder Gelegenheit, unsere Bemerkung zu bestätigen, daß der Boden dieses Landes einer der allerfruchtbarsten auf der Erde ist. Die Trauben wuchsen hier in eben so großer Menge, als in dem Walde bei Schidi-Kassum. Hie und da sahe man die schönsten grünen Wiesen, die theilweise von kleinen Bächen durchschnitten waren oder gänzlich unter Wasser standen, beinahe ganz mit Wassermelonen bedeckt; die Gärten sind durch Hecken von Granatäpfelbäumen von einander geschieden. Feigen, Oliven, Datteln u. s. w. wachsen hier wild, und warlich man kann sich keinen Begriff davon machen, wie entzückend schön die ganze Gegend ist, und mit welchem Vergnügen wir zuweilen ganze Stunden in solchen Gehölzen zubrachten. Bei einem vortrefflichen von großen Quadersteinen gebaueten Brunnen, aus welchem einige Araber und gemeine Weiber Wasser holten, fanden wir eine leibliche Nichte des gegenwärtigen regierenden Kaisers, die so bettelarm war, daß sie die Nacht auf der harten Erde in einem Dorfe zubringen mußte. In gleichem Zustande trafen wir mehrere Blutsverwandte des Kaisers und die Sache wurde uns am Ende so gemein, daß wir uns nicht mehr darüber verwunderten. *)

*) Weiter unten werde ich die Ursache davon angeben.
d. Verf.

Abends gegen 8 Uhr erhielten wir einige Verstärkung von Kavallerie in unser Lager, welche die Nacht hindurch Wache hielt.

Am 20. August Morgens in aller Frühe erhielten wir schon die nachgesuchte Erlaubniß, uns in die Residenzstadt zu begeben und um halb 9 Uhr saßen wir alle in Staatsuniform, nach dem Range abgetheilt, und die Bedienten des Gesandten hinter uns zu Pferde, und ritten unter Bedeckung unserer Alkaiden aus dem Lager den Weg hin nach Mequinez. Nach einem Ritte von ungefähr drei Viertelstunden, als wir uns der Stadt genähert hatten, kam uns ein Maurischer General mit einem Haufen von etwa 700 Mann Kavallerie entgegen, der sich dann mit seinen Truppen an uns anschloß, und seine Reuter, so weit es die Breite des Wegs zuließ, Eskadronsweise mit geschlossenen Divisionen reuten ließ; in der ersten derselben, welche sogleich auf unsere Bedienten folgte, befand sich ein Kornet mit einer großen grünen damastnen Fahne. Diese Truppen vermehrten sich beinahe bei jedem Schritte, denn es kamen immer neue hinzu, die, nachdem sie uns mit Kopfnicken begrüßt und ihre Gewehre abgefeiert hatten, sich an den Zug anschlossen. Nachdem wir endlich halben Wegs gekommen waren, so stieß auch der Gouverneur von Mequinez, ein Pascha, Namens Schibi Lasenebiet und ein gewisser Genueser von Geburt Namens Chiappe, welche beide Leute bei gegenwärtigem Monarchen sehr großen Einfluß hatten, besonders der letztgenannte, von welchem ich in der Folge noch zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Wir setzten nun unsern Marsch auf das stattlichste Schritt für Schritt fort, und machten einen kurzen Halt bei einem heiligen Hause, wo die Mauren ein kurzes Gebet verrichteten, nach welchem wir wieder fortritten; wir wünschten uns bald darauf Glück, so wohlbehalten in Mequinez angekommen zu seyn.

Bei unserm Eintritte in die Stadt kam ein armer Alarbe*) mit zwei Mauleseln, die mit Stroh beladen waren, daher, und hatte das Unglück, daß diese beiden Thiere, die ohne Zweifel durch den Lärm und die Menge der Pferde scheu geworden waren, ihm ausrissen und mit unserm Bauer in der Mitte in den Zug hineinliefen. Vor den Pferden des Herrn Gesandten und des Chiappe blieben sie stehen; durch diesen Zufall wurde der Zug nur auf wenige Zeit aufgehalten und die dadurch entstandene Unordnung war ganz unbedeutend. Es war augenscheinlich, daß der Bauer an der ganzen Sache unschuldig war, und diese Störung nicht mit Vorsatz veranlaßt hatte; auch ward er todtblaß vor Schrecken; aber die vornehmen Mauren verstehen keinen Spaß; ein solcher Zufall mußte nach ihrer Meinung exemplarisch bestraft werden, da er eine so außergewöhnliche große Feierlichkeit, wie diese war, gestört hatte; in dem Augenblicke lag auch der Unglückliche auf den Boden hingestreckt und zwei Alkaiden schlugen mit ihren Rohrstäben unbarmherzig auf ihn los, so daß er es gewiß nicht lange ausgehalten haben würde, wenn er nicht von ungefähr

*) Bergaraber, Bauer aus dem Gebirge. D. H.

die Zügel des kaiserlichen Pferdes ergriffen hätte, worauf der Pascha ritt und wobei zugleich der Gesandte seine Fürsprache einlegte, worauf der Bauer endlich Gnade erhielt. Er konnte sich noch glücklich schätzen, daß der Pascha nicht in der Hitze befohlen hatte, ihm sogleich den Kopf abzuschlagen. Dieses Schauspiel hatte auf uns alle einen tiefen, schauerlichen Eindruck gemacht, und wir sprachen nachher noch lange davon. — Was ist das Leben eines Menschen in einem Lande, wo jeder Pascha und jeder Vornehme mit den Unterthanen des Sultans, die alle Leibeigene sind und viel ärger als die unvernünftigen Thiere behandelt werden, nach Willkühr verfahren darf! — Bei der Annäherung zu diesen kleinen Despoten zittert man schon; solche Tyrannen strafen oft die geringsten Kleinigkeiten mit dem Tode; der gemeine Mann ist von Kindheit auf an tiefe Ehrfurcht gegen diese menschlichen Ungeheuer gewöhnt, und beugt sich vor ihnen in den Staub. Der Kaiser nennt sich einen Abkömmling und Scherif von Muhamed, einen Fürsten der Gläubigen und Nachfolger des Hachem und Hassan; wer sollte es nun von diesem sklavischen Volke wagen, seine Hand an eine so heilige Person zu legen, die sich als einen Repräsentanten der Gottheit darstellt, der vom Himmel herabgestiegen ist, um über armselige Menschen zu herrschen? *)

*) C'est par eux, qu'on apprend à respecter les rois,
Et que même aux Nérons on doit l'obeïssance,
„De Dieu, nous disent-ils, descend toute puissance
„Le prince son image, est maitre des humains,

Wir ritten noch eine gute halbe Stunde durch die Vorstädte von Mequinez unter einem Zulaufe von einer ungeheuern Menge Menschen; alles war herbeigekommen, um uns zu sehen, und die Weiber hielten sogar ihre Kinder in die Höhe, um ihnen den Anblick unsers Zuges zu verschaffen. Endlich hielten wir an einem großen Thore und gelangten dadurch in denjenigen Theil der Stadt, der von Juden bewohnt ist. Der Pascha nebst Herrn Chiappe nahmen nun Abschied von uns und auch der größte Theil der Kavallerie verließ uns. Wir ritten nun durch eine lange sehr schmale Straße und nachdem wir beinahe die Hälfte derselben durchzogen hatten, so wies man uns zwei Häuser an, die zu unserer Wohnung bestimmt waren, und in welche wir sogleich einzogen. Die Bewohner dieser Häuser waren Juden, die kaum einige Stunden vor unserer Ankunft benachrichtigt worden waren, daß sie ihre Wohnungen der Gesandtschaft einräumen müßten; sie mußten daher auf Befehl des Despoten diese ihre eigenthümlichen Häuser sogleich verlassen und ihre Unterkunft in der Nachbarschaft suchen. Wir fanden sie bei unserer Ankunft noch eifrigst beschäftigt, ihre Habe zusammenzupacken und die Wohnung zu reinigen; bei welcher Arbeit sie beständig von den Alkaiden mit Stockschlägen und Scheltworten zur Beschleunigung derselben angetrieben wurden; und so wurden Weiber und Kinder unter den gröbsten Mißhandlungen

„Tient du maitre des cieux le glaive dans ses mains,
„Sujets obeïssez! le murmure est un crime."

RACINE.

aus ihren Wohnungen verjagt. Dieser Anblick rührte uns aufs Aeußerste und der Gesandte ließ sogleich den Kaiser um eine andere Wohnung bitten, unter dem Vorwande, daß die uns angewiesene nicht geräumig genug für uns sey. Eigentlich war aber seine Absicht, den vertriebenen Familien ihre Wohnungen wieder einzuräumen. Er verfehlte aber leider dieselbe ganz; denn der Kaiser ließ ihm antworten, daß das sonst für die Gesandten bestimmte Gebäude nun von einem Theile der kaiserlichen Familie bewohnt sey; daß er aber für mehreren Raum sorgen wolle, und sogleich ließ er noch aus einem dritten Judenhause die Einwohner durch Soldaten hinausprügeln. Wir bedauerten dies sehr; denn wir hätten in den beiden Häusern Raum genug gehabt.

Am 21., 22. und 23. August fiel nichts Merkwürdiges vor; ein alter eben so lästiger als unangenehmer Gebrauch nöthigte uns, zu Hause zu bleiben und unsere Neugierde, die Haupt- und Residenzstadt Mequinez *) zu besehen, unbefriedigt zu lassen, denn nach diesiger Landessitte darf weder der Gesandte einer fremden Macht, noch Jemand von seinem Gefolge, aus dem Hause gehen, ehe der Kaiser dem Gesandten die erste Audienz ertheilt hat. Diese Tage brachten wir also sehr langweilig zu. Jedoch erhielten wir inzwischen mehrere

*) Dies ist sie nicht immer; denn die Marokkan. Kaiser residiren bald hier, bald zu Fez oder Fes, wie jetzt, bald zu Marokko oder Meraksch.

D. H.

Besuche sowohl von dem Herrn Chiappe, als von dem Pascha von Mequinez und anderen Vornehmen des Hofes. Dieser Herr Chiappe war ein Jude, von Genua gebürtig, wo er vormals Handel getrieben hatte, und nun war er erster geheimer Sekretär und Günstling des Kaisers von Marokko; ein falscher, eigennütziger und häuchlerischer Mann, dem wir wenig trauen durften, und in welchem wir bald einen listigen Spion erkannten, der von dem Hofe abgeordnet war, um alle unsere Verrichtungen und jeden Tritt und Schritt den wir thaten, auszukundschaften. Ueberhaupt mußten wir uns bei allen Leuten dieser Art sehr in Acht nehmen, denn wir konnten versichert seyn, daß eine Stunde nach dem Besuche, den sie bei uns abgelegt hatten, jedes Wort, das wir gesprochen, dem Kaiser wieder hinterbracht ward. Ich glaube auch nicht, daß es viele Höflinge in Europa giebt, welche es in der Kunst der Intrigue so weit gebracht haben, Jemands Gedanken und Gefühle unter dem Scheine der größten Ehrlichkeit und Offenherzigkeit herauszulocken und so fein auszuforschen, wie die Großen von dem Hofe von Mequinez. Unter tausend äußerlichen Höflichkeitsbezeugungen suchten sie uns auf die möglichste Weise auszukundschaften, wobei sie selbst immer sehr zurückhaltend, doppelzüngig und falsch waren.

Am 24. Morgens empfiengen wir einen Besuch von einem Amarti, dem Theekredenzer des Sultans, welcher zwei Flaschen Kameelsmilch brachte, die er dem Gesandten im Namen des Kaisers, als eine Universalarznei

gegen das Podagra und alle mögliche Krankheiten anbot. Dies kam davon her, weil der Gesandte sowohl dem Chiappe als auch andern Vornehmen des Reichs vorgegeben hatte, er befinde sich nicht wohl und fühle, daß ihn ein Anfall von Podagra bedrohe, der ihn dann ganz gewiß mehrere Wochen ja selbst Monate nöthigen könnte, in Mequinez zu bleiben und seine Rückreise aufzuschieben. Eigentlich aber war die Absicht des Gesandten, durch dieses Vorgeben den Kaiser dahin zu bringen, daß er ihm schneller die Audienz ertheilte, um uns sowohl von dem lästigen Hausarreste zu befreien, welchem wir dem Gebrauche nach unterworfen waren, als auch das ganze Geschäft zu beendigen, damit wir sobald als möglich ein Land verlassen könnten, das uns so wenig Annehmlichkeiten gewährte, und wo wir so viele Langeweile hatten. Wir wußten daß der Sultan geizig war, und daß es ihm nicht gleichgültig seyn konnte, 80 bis 90 Menschen mehrere Wochen lang auf seine Kosten zu unterhalten; darum zögerten die Maurischen Höflinge auch nicht, die bevorstehende vorgebliche Krankheit des Gesandten brühwarm dem Kaiser zu berichten, und darum wurde auch der Theekredenzer Amarti mit zwei Flaschen Kameelsmilch zu seiner Excellenz gesandt. Diese Milch war sehr süß, hatte aber einen unangenehmen und herben Nachgeschmack, und ist für diejenigen, welche nicht daran gewöhnt sind, wirklich ekelhaft. Dieser Theekredenzer der uns schon in unserm Lager vor Mequinez besucht hatte, war von Tanger gebürtig und wünschte mit uns dahin zurückzureisen; er bat den Kaiser um Erlaubniß deswegen; aber sie muß ihm ab-

geschlagen worden seyn; denn nach dem zweiten Besuche bekamen wir ihn nicht mehr zu Gesichte. Denselben Tag besuchten uns auch zwei Spanische Geistliche, welche hier ein Kloster hatten. — Die Audienz ward nun auf den dritten Tag festgesetzt.

Am 25. August fiel nichts Bemerkenswerthes vor.

Derjenige Theil von Mequinez, in welchem wir wohnten, war, wie gedacht, allein den Juden eingeräumt und hieß daher die Judenstadt; dieselbe bestand aus einem Begräbnißplatze und einigen schmalen Straßen, und wurde von der übrigen Stadt durch eine starke Mauer abgesondert, die jedoch hie und da eingestürzt war; dieses Quartier hatte nur ein einziges und breites Thor, bei welchem beständig eine Wache gehalten, und welches jeden Tag zu einer bestimmten Zeit geschlossen wurde.*) — Die Juden leben hier unter demselben Drucke wie zu Tanger und im ganzen Marokkanischen Reiche; ja sie waren selbst nicht einmal Herren ihrer eigenen Häuser; denn nach der Willkühr der Paschas wurden Fremde und Soldaten hineinquartiret, welche letztere sie noch zu ernähren verpflichtet waren. Das Haus worin der Gesandte wohnte, war beinahe auf dieselbe Weise gebauet, wie das, in welchem wir zu Tanger

*) Zu den Zeiten von Windus (1721) hatte die Judenstadt zu Mequinez zwei Thore; überhaupt war damals Mequinez (vor dem Erdbeben) noch in einem ganz andern Zustande. D. H.

wohnten. Man kam durch den Eingang in einen kleinen Hof der mit Kolonnaden umgeben war, an welche die Zimmer stießen, welche nach Orientalischer Art alle offen waren. Das Dach war flach, und von demselben hatte man eine freie Aussicht auf das benachbarte Judenbegräbniß, und auf einen großen Theil von ganz Mequinez. So wie zu Tanger brachten wir gewöhlich auf dieser Altane die Abende hin, sobald es kühl wurde. Der Begräbnißplatz lag dicht hinter unserer Mauer; die Gräber waren kleine, runde, weißgetünchte Erhöhungen, gebauet wie die der Sineser. Nach Sonnenuntergang mußten die Weiber auf diesen Begräbnißplatz kommen, um die Todten, die zu ihrer Blutsverwandtschaft gehörten, auf ihren Gräbern zu beweinen, welches gewöhnlich mit einem lauten Geheule geschah; wenn uns aber diese jüdischen Damen zuweilen erblickten, so konnten sie sich doch bei all' ihrem Trauergewinsel eines stillen Lachens nicht enthalten, wodurch sie uns bewiesen, daß sie diese Pflicht bloß aus Gewohnheit erfüllten. Die Juden lassen hier ihre Kinder sehr frühe, ja schon im 10ten oder 12ten Jahre heurathen; ich habe selbst viele Mütter gesehen die nicht viel älter waren. Die Kleidung der jüdischen Weiber ist durchgehends von wollenem Tuche, welches bei außerordentlichen Gelegenheiten, so wie bei Hochzeiten, reich mit Gold und Silber besetzt ist, das jedoch meistens falsch ist. Die jüdischen Weibspersonen sind hier meistens sehr hübsch; sie sind nicht sehr lang, doch sehr reizend gestaltet und tragen den elegantesten Putz, den man sich vorstellen kann. Nach Maurischer Mode färben sie sich jedoch die Fläche

der Hände so wie die Füße gelb, und die Nägel blau gesprenkelt; welches in unsern Augen ihre Schönheit sehr herabsetzte.

Wir wurden überflüssig mit allen Arten von Lebensmitteln versehen, und die Marokkanische Kochkunst konnte nichts schmackhafteres und delikateres erdenken, als was uns täglich in großen Schüsseln von Hof aus in unsere Wohnung gebracht wurde. Außerdem hatte aber auch der Gesandte seinen eigenen Koch, einen Juden, der lange Zeit in Spanien und Italien gewesen war, bei sich, welcher die meisten Speisen nach Europäischer Art zubereiten mußte. Oft brachte man uns ganze am Spieße gebratene Schaafe; doch darf ich unter den Maurischen Hauptschüsseln den Kuskusu nicht vergessen, welche eine sehr nahrhafte und angenehme Speise ist. *) Die Schüssel

*) Der Kuskus oder Kuskusu, auch Kuskasu, wird auf verschiedene Art bereitet. Gewöhnlich besteht er aus gestampftem und reingesiebtem Hirse oder Reiß, woraus mit Wasser ein Teig gemacht, der in kleine Kügelchen geformt wird, die, wann sie hinreichend getrocknet sind, in einem Durchschlage über einen Topf gesetzt werden, worin Fleisch gekocht wird. Nach Höst's Schilderung nimmt eine Maurin ein großes hölzernes Geschirr, worin sie Weizenmehl mit Wasser umrührt, bis es wie Grütze wird; sie thut dann immer mehr Mehl und Wasser dazu, bis sie die benöthigte Portion erhält; dies setzt sie dann in einem durchlöcherten Topfe auf einen andern über dem Feuer stehenden Topf mit Fleisch, durch dessen aufsteigenden Dampf der Kuskus gekocht wird, der inzwischen fest zugedeckt ist und von Zeit zu Zeit mit Brühe aus dem Fleischtopfe begossen wird, bis er

worin der Kuskusu aufgetragen wird, ist oben weit und unten ziemlich zugespitzt. Die Mauren gebrauchen weder Löffel noch Gabeln; nachdem sie ihre Hände rein gewaschen haben, schlagen sie die Beine kreuzweise unter sich zusammen, wie die Orientaler alle, oder hocken sich in einem Zirkel auf die Fersen nieder; in desselben Mitte wird der Kuskusu gestellt, den sie mit den Händen sehr behend herauslangen, in kleinen Kugeln zusammenballen und so hinunterschlucken. Außerdem essen sie sehr viele Baumfrüchte, an welchen das Land so reich ist, und trinken klares Brunnenwasser dazu, welches die Ursache ist, warum sie alle so schöne weiße Zähne haben.

Am 26. August bekamen wir Morgens sehr viele Besuche von mehreren vornehmen und angesehenen Mauren und wurden hierauf Nachmittags aufgefordert, vor dem Sultan zu erscheinen. Gegen 4 Uhr verließen wir unsere Wohnung, stiegen zu Pferde, und ritten von einer Menge Vornehmer und der Leibwache begleitet, nach dem kaiserlichen Pallaste welcher nichts anders ist, als ein Haufe zusammengereiheter alter gothischer Gebäude, die hie und da durch Höfe und freie Plätze von einander geschieden sind. Auf diesen Plätzen sahen wir mehrere Leute mit Pferden und anderen Geschenken für den Sultan; wir ritten an ihnen vorbei, und kamen auf einen sehr großen Platz, zu einigen alten hoch auf-

gar ist. — Der Kuskus wird dann auch verschiedentlich gewürzt. Man thut oft auch Fleisch und Geflügel darein.

D. H.

geführten Gebäuden, die vom vormaligen Kaiser von Marokko erbaut worden waren, und jetzt zu Fruchtmagazinen gebraucht wurden; wir stiegen bei denselben ab, um die Ankunft des Monarchen zu erwarten, der sich noch in seinem Serail befand. Diese Kornmagazine waren inwendig außerordentlich geräumig, und bestanden aus Gewölbern, die von dicken Pfeilern aus Backsteinen unterstützt wurden.*) Sie erinnerten uns an die großen Kornspeicher, welche der Aegyptische Pharao auf Anrathen seines Ministers Joseph erbauet hatte. Hier wurden wir von dem Pascha Lasenebiet, und noch einigen Höflingen empfangen, mit welchen wir uns eine Zeitlang unterhielten. Zwei Negern waren hier beständig damit beschäftigt, den Platz vor dem Magazine mit Wasser zu begießen, um den Staub niederzuschlagen. Inzwischen versammelte sich hier eine Menge Kavallerie und Infanteristen von der Leibwache des Sultans, welche zwei offene Glieder bildeten, durch welche wir mit dem Pascha und den anderen Mauren einige Male auf- und abspazierten, um diese Truppen näher zu besehen; die Infanteristen saßen alle nach Landessitte in Reih und Gliedern auf ihre Fersen niedergehockt. Sie waren ganz anders gekleidet, als die Alkaiden und übrigen Mauren; nämlich ihre Kleidung bestand aus dem gewöhnlichen Un-

*) Diese Gebäude sind den Maurischen Matamoren (man findet noch welche in Süd-Spanien) nachgebildet, in welchen unterirdischen Felsengewölbern das Getraide hundert und mehrere Jahre unverdorben aufbewahrt werden kann.

D. H.

terkleide, worüber sie einen kurzen Mantel mit einer Kapuße wie die Karthäuser-Mönche trugen, und auf dem Kopfe eine kleine rothe Müße mit einer blauen Quaste. Die Patrontasche trugen sie mit einem Riemen um den Leib gebunden, und der Säbel hieng von oben herab. Endlich kam Herr Chiappe, um uns abzuholen, und während wir durch die Leibwache hingiengen, sahen wir einen Sohn des Kaisers, Namens Mulei-Islama, welcher auf einem schönen isabellfarbigen Pferde, mit ungefähr 30 ihm folgenden Sklaven an uns vorbei zu seinem Vater hingallopirte. Herr Chiappe führte uns durch ein großes Thor auf einen andern Platz, welcher mit Mauren angefüllt war, die so wie wir Audienz verlangten und mit den schönsten Pferden, Mauleseln und andern in hölzernen Kisten verschlossenen Geschenken für den Kaiser versehen waren. Endlich zeigten sich uns zwei Aufseher, die uns, nachdem wir von halb fünf bis halb sechs Uhr hatten warten müssen, winkten, vorwärts zu treten. Der Herr Chiappe gieng mit dem Herrn Gesandten und Generalkonsul Blound voran durch ein breites Thor auf einen großen Platz, wo eine Menge Infanterie in ein Viereck gestellt stand.

Der Herr Chiappe führte sodann den Gesandten vor den Monarchen, welcher, da alles umher zu Fuße war, allein auf einem sehr schönen Schimmel saß, dessen Mähnen wie weiße Seide aussahen, und der stolz darauf zu seyn schien, einen so mächtigen Monarchen tragen zu dürfen.*) Mehemed Ben Abdalla Kaiser

*) Die Marokkanischen Kaiser geben gewöhnlich ihre Audienzen

von Marokko, König von Fez, Tafilet und Sus, Scherif und Verwandter von Mahomed, Fürst der Gläubigen, Nachfolger von Hachem und Hassan, hatte ein gutes, ehrwürdiges, aber auch Furcht einflößendes Ansehen; er war schon ziemlich in den Sechzigen, ziemlich lang, wohl gebauet, braun von Farbe und hatte auf der linken Seite ein sogenanntes Glasauge; seine Kleidung war kostbar, doch sehr einfach, und bestand gleich derjenigen der vornehmen Mauren aus einem Haik, worunter man einen breiten grünen Gürtel, reich mit Edelsteinen besetzt, hervorschimmern sah; sein Turban hatte nichts besonders an sich. Hingegen war das Gebiß, die Steigbügel und das ganze Pferdezeug, so wie die Sporen von blankem Golde. Sein Sohn Mulei-Islama stand in einer lehnenden Stellung an dem Pferde seines Vaters, von welchem ein Sklave beständig mit einem weißen seidenen Tuche die Fliegen verjagte; hinter dem Pferde stand ein Schwarzer, welcher einen großen rothen damastenen Sommerschirm trug, und ein anderer hatte das Schwerdt des Sultans in ein Tuch gewickelt, im Arme. Eine Reihe Vornehmer umgab das Pferd des Kaisers. — Es herrschte eine Todtenstille, außer daß von Zeit zu Zeit, zwei Leute (Herolde) folgende Arabische Worte ausriefen: Esſalet weſalam alokya reſul allah! allah! yaäzor aſultan (d. h. Heil und Segen dem Gesandten Gottes, Gott schenke Heil dem Kaiser!) Der Kaiser schien auch ganz vergnügt und gut gelaunt

zu Pferde, wie wir aus mehreren früheren Berichten ersehen.
D. H.

zu seyn, welches man daran bemerkte, daß er immer mit dem Zügel seines Pferdes spielte; auch schien sein Gesicht sehr aufgeheitert, und ob zwar dieser Monarch nicht so blutdürstig ist, wie seine Vorfahren, so beobachtet doch Jeder, der um ihn ist, alle seine Mienen und zittert vor dem Augenblicke, in welchem eine üble Laune den Tyrannen anwandelt, auf dessen kleinsten Wink sogleich der Kopf eines anwesenden Unglücklichen abgeschlagen wird.

Der Gesandte hielt seine Anrede in Englischer Sprache, welche durch den Generalkonsul Bloun d und den Mequeres, welcher letzterer ein zu Gibraltar wohnhafter Jude war, in das Arabische übergetragen wurde; sodann ward der Brief der Generalstaaten an den Kaiser, in ein grünes seidenes Tuch gewickelt, demselben überreicht; er empfieng ihn mit scheinbarem Vergnügen. Nun wurde das Gespräch allgemein; der Kaiser warf viele Fragen auf, unter anderen: Wie stark die Zahl der Hochmögenden Generalstaaten wäre, und welches die Ursachen von den letzten Unruhen in unserer Republik gewesen wären? — Indem er sich an den Herrn von Wolney, Stallmeister des Königs von Preußen wandte, fragte er ihn, ob der König sein Herr und der Römische Kaiser gegenwärtig in guten Verhältnissen mit einander wären; ob Preußen an Polen gränze, und that noch eine Menge anderer ungereimter Fragen an ihn, woraus man deutlich ersah, wie wenig er mit der damaligen Lage von Europa und dem Zustande seiner Länder bekannt war. Ueberhaupt genießen diese Prinzen die schlechteste Erzie-

hung; sie bringen meistens ihre frühere Lebenszeit bis beinahe zu den Jünglingsjahren in dem Serail eingeschlossen zu, und sehen keine anderen Menschen, als ihre Mutter und eine Menge Weiber und Verschnittener. Sie bringen ihre Jugend gemeiniglich mit allerlei Muthwillen und tollen Streichen hin, wobei man sich gewöhnlich nicht einmal die Mühe giebt, sie ihre Muttersprache gehörig lesen und schreiben zu lehren. Sieht endlich der Vater, daß der Sohn die Jahre der Mannbarkeit erreicht hat, und folglich nicht länger mehr im Serail bleiben kann, so wird er herausgelassen und sein eigener unabhängiger Herr. Gewöhnlich erhält dann der junge Prinz eine Statthalterschaft, wo er sodann zu seinem Zeitvertreibe, da er nichts besseres gelernt hat, die Unterthanen tyrannisirt und drückt, so wie er vormals im Serail sich einen Zeitvertreib daraus gemacht hatte, Vögel, Hunde und Katzen zu plagen.

Nachdem der Gesandte und Herr von Wolney noch eine geraume Zeit mit dem Kaiser gesprochen und seine, oft sehr seltsamen Fragen so gut als möglich beantwortet hatten, wurden wir beurlaubt. Herr von Wolney verblieb nachher noch eine kurze Zeit bei dem Kaiser, um ihm einige Geschenke zu überreichen, welche, so viel ich weiß, aus goldenen Taschenuhren bestanden. Die Sendung dieser Teutschen Herren und die Ursache, warum sie sich in dieses Land begeben hatten, betraf den Ankauf einiger Arabischen Pferde, deren Ausfuhr aus dem Reiche, ohne Genehmigung des Kaisers, bei Todesstrafe verboten ist.

Die Herrschaft des Kaisers von Marokko ist sehr weit ausgedehnt; sie erstreckt sich gegen Osten landeinwärts bis gegen Aegypten hin *) und bis in die innersten wüsten Theile des unbekannten mittlern Afrika; gegen Norden stößt das Reich an das Mittelländische Meer, gegen Westen an den großen Ocean und gegen Süden an eine Reihe von unbewohnten Gebirgen und Wüsteneien. Der Kaiser ist ein unabhängiger und unumschränkter Monarch oder vielmehr Despot, der, über alle menschliche Gesetze erhaben, nach Wüllkühr herrscht und über das Eigenthum, Leben und Tod seiner Unterthanen nach Laune gebietet. Bei der Audienz, die uns der Kaiser gab, hatte er sein Kalat oder Ehrenkleid an; übrigens aber unterscheiden sich die vornehmen und adlichen Mauren durch kein besonderes Abzeichen von dem gemeinen Volke, ausgenommen daß allein der Kaiser und die Prinzen vom Geblüte hochgelbe Pantoffeln tragen dürfen.

Als wir in unser Quartier zurück kamen, gab uns die sämmtliche Judenschaft die ausschweifendsten Zeichen von Frölichkeit. Wir wurden mit Entzücken empfangen und das arme Volk kroch unter

*) Das ist ein wenig zu arg! — Welch ein weiter Raum streckt sich zwischen den Gränzen von Aegypten und denen des Marokkanischen Reichs aus! Wie viele Länder liegen dazwischen! M. s. über die Größe und Ausdehnung des Marokkanischen Reichs die dieser Reisebeschreibung vorangeschickte Einleitung.)

D. H.

lautem Freudengeschrei vor den Füßen unserer Pferde her. Mir schien es, als ob sie den Kaiser gleich dem Storche betrachteten, den Jupiter den Fröschen zum Könige gab, und welcher, als diese zu ihm kamen, um ihm ihre Aufwartung zu machen, einen derselben nach dem andern hinunterschluckte.

Am 27. Aug. giengen wir mit dem Gesandten, eine Gegenvisite bei dem Hn. Chiappe abzustatten und ritten sodann nach dem Spanischen Kloster, in welchem wir anlangten, nachdem wir durch einen langen schmalen Gang, der auf beiden Seiten mit Mauern eingefaßt war, passirt waren; wir fanden das Kloster sehr groß und ansehnlich.*) Die darin wohnenden Geistlichen sind verpflichtet, alle christlichen Reisenden zu beherbergen und mit dem Nöthigen zu versehen. Sie schienen Leute von gesunder Urtheilskraft zu seyn und besaßen eine gründliche Kenntniß des Landes und des Charakters seiner Bewohner. Nachdem wir Abschied genommen hatten, ritten wir durch die Stadt nach unserm Quartiere zurück; wir kamen über eine große Ebene, die hie und da mit Ruinen bedeckt

*) Der erste Zweck der Mönche dieses Klosters ist das Loskaufen der Christensklaven, und die Verpflegung der Kranken. Ein König von Spanien hat dies Kloster mit 1250 Thalern jährl. Einkünfte gestiftet; es kann hundert Kranke aufnehmen. Als Windus hier war, wohnten vier Mönche und ein Arzt darin. Das Kloster steht unter dem besondern Schutze des Kaisers, welchem es jährlich Geschenke macht und dessen kranke Sklaven darin unentgeldlich verpflegt werden.

D. H.

war, auf welchen Feigen- und Granatäpfelbäume wuchsen. Weiterhin kamen wir in eine lange Straße, in welcher wir zu beiden Seiten eine Reihe von steinernen Buden oder Kramläden sahen, von welchen einige unter den schönsten Weinbergen gleichsam begraben lagen. Man verkauft hier allerlei Waaren; der größte Theil derselben aber besteht doch in Baumfrüchten; dies ist eine Art von Markt und immer der volkreichste Theil der Stadt. Die Moscheen, an welchen wir vorbeikamen, waren alle mit sehr hohen Thürmen versehen, welche der Stadt, von Ferne aus gesehen, ein prächtiges, aber wahrlich täuschendes Ansehen geben.

Die Stadt ist schlecht gebauet; das Erdbeben, das im Jahre 1755 so große Verwüstungen zu Lissabon anrichtete, erstreckte sich auch bis hierher, und die noch vorhandenen Ruinen sind die schröcklichen Denkmäler seiner auch hier geäußerten heftigen Wirkungen. Mequinez muß in früheren Zeiten wirklich vortreffliche, kühne und kolossalische Gebäude gehabt haben; die ungeheuern Steinhaufen und die noch unter dem Gebüsche sichtbaren Ueberbleibsel derselben überzeugten uns von der großen und prächtigen Bauart jener Zeit, die wir bewunderten und die so sehr gegen die Bauart der heutigen unansehnlichen Wohnungen der Mauren absticht. *)

*) M. s. im Anhange die Beschreibung von Mequinez nach Windus, welcher die Stadt lange vor dem zerstörenden Erdbeben sah und schilderte. D. H.

Am 29sten August ritten wir Morgens um halb 8 Uhr auf Befehl des Kaisers aus, um die Ueberbleibsel einer Reihe von Gebäuden zu besichtigen, die sein Groß-vater Mulei-Ismael, der blutdürstigste Wütrich, der je regierte, erbauet hatte, oder haben sollte. Zu dem Ende ritten wir durch einen kleinen Theil der Stadt und stiegen bei einigen großen Gebäuden ab, worauf wir durch ein großes hohes gewölbtes Thor giengen, durch welches wir in eine sehr schöne große offene Gallerie gelangten, die mit Musivarbeit (Mosaik) von allerlei farbigen Steinchen eingelegt war. Diese Gallerie war gewiß zwei Rheinländische Ruthen breit und unendlich lang; sie wurde von einer Moschee geendigt. Von dieser Gallerie aus hat man eine ungemein schöne Aussicht auf eine Reihe von Gärten, die vormals wahrscheinlich in besserem Zustande gewesen waren, jetzt aber sehr unordentlich durch einander lagen und schlecht unterhalten wurden. Diese Gärten verloren sich in einer außerordentlichen Ausdehnung gegen ein sehr hohes Gebirge hin, an welchem sie sich hinaufzogen, ein Amphitheater vorstellten und die abwechselndsten Ansichten darboten. Die schöne Aussicht, die wir hier genossen, lud uns ein, hier unser Frühstück von Malagawein, Feigen und frischem Brode einzunehmen. Inzwischen war ein Aufseher in die Wohnung des Kaisers gegangen, die zum Theil sich an diese Gebäude anschließt, um die Schlüssel abzuholen. Er kam auch bald hierauf mit dem Herrn Chiappe wieder, um uns durch das Ende der Gallerie an der Moschee vorbei durch einen Eingang hinein zu führen, der mit schweren Riegeln verschlossen war. Durch die Vorthüre kamen wir in einige

Zimmer, in welchen man mit einem ängstlichen Eifer beschäftiget war, sie auszuweißen und wieder herzustellen, und bald darauf gelangten wir in eine sehr breite offene Gallerie, welche jedoch nicht so lang war, als die erstere. In der Hälfte derselben war eine verfallene Thür mit einer viereckten Oeffnung oben, welche mit Gitterwerk und vier doppelten Reihen eiserner Stäbe versehen war; wahrscheinlich war hier das Sklavenhaus gewesen. Wir kamen durch viele Gemächer hindurch, deren Fußböden alle mit Musivarbeit belegt waren; die Decken waren an den Wänden hin von marmornen Säulen, meist von Korinthischer Ordnung, gestützt. In vielen dieser Gemächer sahen wir Fontainen, die mit dem schönsten farbigem Marmor und Granit eingefaßt waren und von welchen sich noch einige in ziemlich gutem Zustande befanden. Mit Mühe mußten wir uns zuweilen durch das Gebüsche und Gestrüppe, das die Fußböden der Zimmer bedeckte, einen Weg bahnen; die Decken waren größtentheils eingestürzt und offen, so daß die Gemächer dem Wind und Wetter bloß gestellt waren, und alles umher war mit Erde und Steinen bedeckt.

Es geschah vorzüglich am ersten November 1755, daß dieser vortreffliche Pallast durch das fürchterlichste Erdbeben, bei welchem auch ein großer Theil der Stadt Mequinez zu Grunde gieng, einstürzte. Von allen diesen Prachtgebäuden ist bei der allgemeinen Verwüstung nur die Kapelle einer Moschee, nebst einem noch jetzt bewohnbaren Gemache verschont geblieben. Gewiß müssen diese kühnen Gebäude in ihrer vorigen

Größe alle mögliche Pracht der Baukunst in sich vereinigt haben, und mit Recht werden noch jetzt die Ueberbleibsel dieser kostbaren Denkmäler von der Nachkommenschaft staunend bewundert.*) Wer weiß, wie viele Schätze hier unter der Erde begraben liegen und welche Mühe, welch einer Menge von beklagenswürdigen Sklaven das Aufführen dieser Palläste das Leben gekostet hat!

Daß die alten Mauren oder Sarazenen vor ungefähr tausend Jahren, Künste und Wissenschaften trieben, welche ihre ausgearteten Enkel kaum noch dem Namen nach kennen, und überhaupt ein sehr industriöses Volk waren, das sich durch mancherlei Erfindungen und Fortschritte in dem menschlichen Wissen auszeichnete, dies alles ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt.**) Was ist aber jetzt aus den Nachkömmlingen dieses mächtigen, tapfern und großen Volkes geworden; ein Haufe dummer, unwissender, abergläubischer Sklaven, die sich unter dem eisernen Scepter ihres Tyrannen krümmen und

*) Man sehe den Anhang, wo die kurze Beschreibung dieses Pallastes nach Windus, welcher auch eine Ansicht von demselben geliefert hat. D. H.

**) Unser Verfasser breitet sich etwas zu weitläuftig über diesen aus der Geschichte von Spanien hinreichend bekannten Gegenstand aus — in Spanien findet man auch noch die schönsten Denkmäler Maurischer Kunst — und da seine Hauptquelle ein dichterisches Werk, nämlich Gonsalve de Cordoue, ou la Grenade reconquise von Florian ist, so möchte es wohl überflüssig seyn, dieses Einschiebsel vollständig zu übersetzen. D. H.

sogar das Gefühl der Beschämung verloren zu haben scheinen, das sie tief erschüttern sollte, jedesmal, wann sie ihre Blicke auf die großen Werke ihrer Voraltern werfen.

Die Ueberreste dieser Gebäude, die wir hier sahen, sind so solid gebaut, haben so tiefe Fundamente, dicke Mauern, daß man glaubt, sie seyen bestimmt gewesen, der Ewigkeit zu trotzen. *) Wir fanden in diesen Trümmern noch eine Menge geräumiger Säle, und sehr großer Zimmer, deren Fußböden entweder alle mit Marmor, oder Musivarbeit belegt waren; auch fanden wir noch an den Gestellen die Spuren, daß die Gewölbe auf marmornen Pfeilern geruhet hatten, die noch in Menge auf der Erde umher zerstreut lagen. Alle diese Gebäude sind von einer starken Mauer umgeben, die jedoch hie und da eingestürzt ist; sie ist so dick und breit, daß drei Personen auf derselben ohne Gefahr neben einander gehen können; ihre Höhe beträgt 40 Rheinländische Fuß. Die Gärten dieses Pallastes sind alle sehr weit ausgedehnt, und von beträchtlicher Größe; doch trafen wir sie alle in dem schlechten Zustande, in welchem wir alle übrigen Gärten dieses Landes fanden. Diesem entsprachen auch die wenigen elenden, hölzernen und meistens zerfallenen Gartenhäuschen, die hie und da zerstreut darin lagen. Nachdem wir nun alles genau besichtigt, und nochmals

*) Man findet auch solche Maurische Gebäude noch in Spanien, z. B. das Alhambra zu Granada, u. s. w.
D. H.

in dem Spanischen Kloster einen Besuch abgelegt hatten, so begaben wir uns sehr vergnügt wieder nach Hause zurück.

Am ersten September Morgens um halb 8 Uhr ritten wir wieder alle insgesammt nach dem andern Theile des durch das Erdbeben im Jahre 1755 zerstörten grossen Pallastes. Wir fanden denselben noch von größerer Ausdehnung als den vorigen; aber alles war schrecklich zerfallen; diese Trümmer stellten uns die Vergänglichkeit menschlicher Größe sehr lebhaft dar. Die Ruinen übertrafen die vorigen noch weit an Kostbarkeit und Pracht. Als wir dahin gekommen waren, stiegen wir bei einigen eingestürzten Mauern ab; wir traten hierauf in einen sehr großen Garten, und dann zu einem viereckten Gebäude, dessen Dach sich in eine Kuppel endigte, und das auf das künstlichste mit allerlei hölzernem Schnitzwerke verziert war. Dieses Gebäude war von kleinen marmornen Pfeilern von Korinthischer Bauart gestützt; hierauf kamen wir auf einen kleinen offenen Platz, auf welchem vormals schöne Säulen gestanden sind, die jetzt auf der Erde umher zerstreut, zerschmettert und mit Gras und Gesträuchen bedeckt waren; rund um diesen Platz her zogen sich Gemächer und Bäder mit den schönsten und kostbarsten Steinen und Säulen verziert, die aber jetzt durch Gras und Gebüsche unzugänglich gemacht waren. Wir kamen sodann wieder in einen viereckigen Hof, wo ehemals das Serail gewesen zu seyn scheint, denn die Gebäude, mit welchen derselbe eingefaßt war, waren alle ganz geschlossen und mit schweren, überall mit Eisen be-

schlagenen Thüren und Gitterwerk verwahrt. Hier befand sich auch noch ein kleines, rundes Badehäuschen und ein schönes großes Gemach, welches dasjenige war, das nebst einer Moschee allein bei dem Erdbeben verschont geblieben ist. An der Mauer dieses Gemachs sahe man einige Maurische Inschriften. Die Decke, die mit vielem Schnitzwerke verziert war, endigte sich in eine Kuppel. Wir kamen sodann an mehreren eingestürzten Gemächern, Badekammern und Fontainen vorbei, die jetzt alle über die Hälfte in Schutt begraben lagen, oder mit Gebüsche überwachsen waren; nachdem wir einige verfallene Gallerien durchzogen hatten, kamen wir in einen großen viereckigen Saal, welcher wenig von dem Erdbeben gelitten zu haben schien, und gleich den übrigen Gebäuden nach Korinthischer Bauart aufgeführt war; die Decke lief ebenfalls in eine Kuppel zu, welche schön mit Bildhauerarbeit verziert, und mit Marmor eingelegt war; neben demselben wies man uns ein kleines, viereckiges Gemach, das zur Hälfte unter dem Schutte lag, worin, wie man uns sagte, Mulei Ismael geboren worden seyn soll. Dieses beweist schon genug, daß diese Gebäude nicht von dem genannten Monarchen, sondern lange vor seiner Zeit und, wie alles zeigt, zu jener Zeit erbauet worden ist, als diese Nation in ihrer größten Blüte stand. Mulei Ismael hat also dieses große Werk nicht aufgeführt, sondern bloß verbessert und erneuert, denn zu seiner Zeit waren die Mauren schon nicht mehr im Stande, so große Werke zu vollbringen.*) Man

*) Mulei Ismael war von einem weißen Vater gezeugt

thut also sehr Unrecht, wenn man diesen Tyrannen die Ehre dieses Wunderbaues zuschreibt. *) Auch glaube ich, daß es im ganzen Marokkanischen Reiche den schönen Marmor nicht giebt, der bei diesem Baue so häufig ist angewandt worden, sondern aus fremden Ländern herbeigebracht worden ist, welches aber nur in jenen Zeiten geschehen seyn kann, in welchen sich die Herrschaft der Mauren weiter erstreckte als jetzt. **)

Nachdem wir alles dieses mit vielem Vergnügen gesehen hatten, und zuletzt auch das Gemach neben dem großen Saale, wo Mulei Ismael gestorben seyn soll, so ließ der Gesandte dem Kaiser durch den Pascha Lasenebiet seine Danksagung darüber abstatten, worauf wir wieder zurück nach unserm Quartiere ritten.

und von einer schwarzen Mutter geboren worden. Er war vor seiner Thronbesteigung bloß Pascha eines gewissen Landstrichs und regierte gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts. Im August 1683 kam eine Holländische Gesandtschaft zu ihm, um einen Handelsvertrag mit ihm abzuschließen.
A. d. O.

Im J. 1721 kam der Kommodore Carl Stuart, als Brittischer Gesandter zu ihm. D. H.

*) Dennoch schreiben ihm Windus und Höst diesen Bau zu.
D. H.

**) Höst sagt, Mulei-Ismael habe die kostbaren marmornen Säulen, die man hier bewunderte, aus Livorno und Marseille kommen lassen.
D. H.

Mulei Ismael, der Großvater des jetzigen Sultans, welcher 22 Jahre das Marokkanische Reich regierte und 55 Jahre *) alt geworden ist, hatte, wie man sagt, in diesem Pallaste ein Serail von 4000 Weibern, mit welchen er 300 Söhne gezeugt haben soll, die einst alle an einem Tage mit ihm ausritten. In wie weit dieses wahr ist, kann ich nicht entscheiden. Sein Enkel der gegenwärtige Kaiser soll 800 Weiber haben, und bereits ist seine Familie so zahlreich, daß seine Neffen und Nichten, wie ich schon gemeldet habe, überall im Lande herum zerstreut und in größter Armuth leben. Als wir unsere Zelte vor der Stadt Mequinez aufschlugen, kam auch ein Oheim des Kaisers zu uns, der uns unter dem Vorwande seiner hohen Geburt einen Besuch abstattete, und einige kleine Körbchen mit Früchten zum Geschenke überbrachte, und da wir ihn gut empfiengen, immer zudringlicher wurde, und während unsers Aufenthaltes in der Residenz beinahe jeden Tag uns überlief, und uns am Ende äußerst lästig wurde; wir hatten ihm zu verschiedenen Malen einen Zuckerhut, einige Pfunde Thee, auch etwas Gold geschenkt; da er aber immer unverschämter wurde, so ließen wir ihn am Ende durch unsere Bedienten zur Thüre hinaus führen; dies sahe Jedermann ohne Theilnahme an; denn solche Behandlungen widerfahren

*) Hier steckt ein Irrthum; es wird wohl heißen müssen 81 Jahre; denn als Windus im J. 1721 hier war, lebte dieser Kaiser noch und war damals schon sehr alt. Er starb (nach Höst) im J. 1727 in seinem 84sten Lebensjahre.

D. H.

diesen unverschämten Bettlern sehr häufig. *) Die Söhne des Monarchen selbst haben kein bestimmtes Recht zu dem Throne; nach dem Tode des regierenden Kaisers tritt immer die schrecklichste Anarchie und Verwirrung ein; man kabalirt und schlägt sich um die Krone. Jetzt schon ist der Sultan selbst in Zwietracht mit zweien seiner Söhne, Namens Mulei Ali Asit und Mulei Abdol Amon, die sich mit einem Theile von Mißvergnügten in das Gebirge südwärts auf der Küste zurückgezogen haben. **) Einer war gestorben, und sein vierter Sohn Mulei Islama befand sich allein an dem Hofe seines Vaters, war auch von demselben am meisten geliebt, und wie es schien, zu seinem Nachfolger auf den Thron bestimmt. Das so billige Recht der Erstgeburt findet hier keine Statt, und wahrscheinlich ist dies die Ursache, warum die zwei Söhne, mit welchen er in Zwietracht lebt, sich von ihm entfernt haben, da sie dieses Recht eingeführt zu wissen wünschten. Man sagt, der Kaiser habe ihnen schon einige Male Versöhnungsvorschläge gethan, und dieselben mit Geld und Geschen-

*) Höst sagt, der Kaiser halte seine Verwandten aus Politik in Armuth und Verachtung, damit sie sich keinen Anhang gegen ihn machen. Zu seiner Zeit war die Anzahl der Bettelprinzen auch sehr beträchtlich. Gewöhnlich wurden sie von den Mauren mit einem leeren Sidi Mulej (d. h. Herr Prinz) abgespeiset. D. H.

**) Es ist ein Irrthum, wenn unser Verf. hier im Originale sagt: Auf der Küste von Guinea — denn so weit nach Süden erstreckt sich das Marokkanische Reich nicht. D. H.

ken begleitet; wahrscheinlich schienen sie ihnen nicht annehmlich genug, denn sie beharrten auf ihre Widerspenstigkeit, und nun sind diese beiden Absalons nach der unsinnigen Weise dieses Landes auf Befehl des Kaisers in allen Moscheen des Reichs öffentlich verflucht und also, wie wir es in Europa nennen, für vogelfrei erklärt worden. Der Kaiser beschränkt sich weder auf den erst- noch letztgebornen Sohn; sein Wille ist hier allein Gesetz und man betrachtet jetzt schon den jungen Islama bereits als den künftigen Alleinbeherrscher von Marokko.

Der Kaiser Mulei Ismael hatte während seiner Regierung einst eine geborne Engländerin zur Sultanin gemacht, die wahrscheinlich von seinen Raubschiffen auf einem Englischen Schiffe gekapert worden war; man versicherte, daß diese Frau sehr viel über diesen Tyrannen vermochte, und doch hat er sie zuletzt ums Leben bringen lassen. *) Seine erste Favoritin war eben sowohl als seine übrigen Kebsweiber seinen strengen Befehlen, und seinem Jähzorne ausgesetzt, und alle mußten die größte Vorsichtigkeit gebrauchen, um sich in der Gunst dieses Barbaren zu erhalten. Niemand war vor seinem wütenden Zorne sicher; oft ließ er sich in einer Art von Wagen, von seinen Verschnittenen und Weibern herumführen, oder er ritt mit einer Lanze in der Hand zu Pferde von diesen Unglücklichen umringt, in diesen Gärten herum, um sie

*) Windus sprach sie zu Mequinez im J. 1721. Sie war damals zwei Jahre in der Gewalt des Kaisers.
D. H.

die Größe seines Bauwesens, und die Werke, die er aufgeführt hatte, bewundern zu lassen. Bei solchen Gelegenheiten zitterte alles. So sehr sich auch die Weiber beeiferten, dieses Ungeheuer mit allen Lobsprüchen zu überhäufen, und die prächtigen Werke zu erheben, die der Tyrann hatte vollbringen lassen; so sehr sie ihm ihre tiefste Demüth und Unterwürfigkeit bewiesen, so giengen doch solche Spazierwanderungen selten zu Ende, ohne daß der blutdürstige Wütrich einige seiner Begleiter an seine Lanze gespießt hatte.

Zur Ausbesserung von diesen Gebäuden, die wir gesehen hatten, und zur Aufführung einer Reihe von Magazinen und anderer Gebäude in der Stadt Mequinez, gebrauchte Mulei Ismael hauptsächlich Christensklaven, welche unglückliche Schlachtopfer, halb nackt der glühenden Sonnenhitze blos gestellt, ausgemergelt vor Hunger und Durst, dennoch mit den gröbsten und grausamsten Mißhandlungen zu dieser schweren Arbeit angetrieben wurden, so daß viele mit der Kelle in der Hand ohnmächtig niederstürzten; während die Aufseher die übrigen mit Stockschlägen zwangen, fort zu arbeiten, und sie so sehr nöthigten zu eilen, daß nicht selten ein vor Hitze und durch Ohnmacht hingefallener Sklave bei der großen Eilfertigkeit mit eingemauert, oder bei dem Abbruche anderer Theile, unter dem Schutte begraben wurde. Zuweilen übte sich der Unmensch zum Zeitvertreibe im Beiseyn seines ganzen Hofes im Bogenschießen, wobei ein nackter, an einen Baum gebundener Christ die Zielscheibe seyn mußte.

Wann dieser Barbar in gelber Kleidung erschien, so war dies das Zeichen eines blutigen Tages. Gewöhnlich ward dann der Sklave, der ihm den Steigbügel hielt, wann er zu Pferde stieg, das erste Schlachtopfer seines Blutdurstes; er hat seinen eigenen Sohn nicht geschont, und Tausende hat er bloß zum Zeitvertreibe mit eigenen Händen umgebracht, und darin dem scheußlichsten Muster einiger seiner blutdürstigen Vorfahren nachgefolgt. *) — Man erzählt, daß er die Gewohnheit gehabt habe, eine Portion Semmelmehl unter seine Weiber austheilen zu lassen; daß aber diese Austheilung oft sehr ungleich geschah, so daß viele von den unglücklichen Geschöpfen Hunger leiden mußten. Einst kam eine von seinen Weibern mit einem kleinen niedlichen Kindchen, das sie mit ihm gezeugt hatte, zu ihm mit der Bitte, ihr ein wenig Mehl und Butter zu schenken, weil man sie bei der Austheilung der Lebensmittel übergangen habe. Er sagte ihr, sie solle warten, er wolle für sie sorgen. Bald nachdem die Frau in ihre Wohnung zurückgekommen war, traten auf Befehl des Kaisers ein Verschnittener und ein Neger zu ihr ein, welche auf gleichen Befehl in Gegenwart der Mutter das kleine, unschuldige Kind Glied für Glied in Stücken zerrissen, und nachdem sie diese höllische That mit Lachen vollbracht hatten, auch das unglückliche Weib mit Dolchstichen niederstießen. —

*) Man darf sich nur an die beispiellose Grausamkeit des Mehemed Almehdi, Königs von Fez erinnern, welcher auch Florian in seinem obenangeführten Werke gedenkt. D. H.

Hier entfällt vor Entsetzen die Feder meiner Hand; ich kann nichts mehr zu der Schilderung dieses höllischen Ungeheuers hinzusetzen, das seine ganze Regierungszeit mit Menschenblut besudelt hat.

Am 2. Sept. gieng der Gesandte mit dem Generalkonsul Blound und dem Obristlieutenant van Seer nebst dem Juden Megueres nach Hofe zu einer Privataudienz; bald darauf aber, nachdem sie dahin abgegangen waren, kamen einige von des Kaisers Leibwache und holten auch den Gesandtschaftssekretär und den Herrn von Wolney ab, um zu gleicher Zeit zu erscheinen. Dies war die letzte Audienz, in welcher auch die Angelegenheiten in Betreff dieser Sendung abgethan wurden.

Der Kaiser zeigte sich auch jetzt wieder wie das erstemal, nämlich zu Pferd an der Spitze seiner Truppen; nachdem die diplomatischen Geschäfte geendigt waren, ließ er seine Truppen einige Evolutionen machen und seine Artilleristen mußten einige Bomben werfen. Dies alles gieng ziemlich wohl von statten. Die kaiserliche Armee besteht meistentheils aus Kavallerie, deren Pferde stark, von mittlerer Größe und dauerhaft sind, so daß sie vieles ausstehen können. Die Mohren sind gute Reuter, und obgleich ihre Pferde schlecht abgerichtet sind, so sind sie doch im Stande, im vollem Galoppe einen Säbel, Haik oder irgend etwas anders von der Erde aufzunehmen; an ihre Pantoffeln ist eine Art von langer und

sehr scharfer Sporen angebracht *); sie spotteten deswegen über die unserigen; es ist ihr größtes Vergnügen, wenn das Pferd, auf dem sie sitzen, immer unter ihnen trippelt und allerlei Sprünge macht; zu diesem Ende dienen ihre Sporen sehr gut, da sie eher Dolchen gleichen, als Sporen; sie reuten auch ihre Pferde allein mit einem kleinen Stangenzügel, denn sie kennen keine Trenze und das Gebiß ist gewöhnlich schwer. Die Reutsättel sind Spanische; die Waffen der Maurischen Kavallerie bestehen aus einem Säbel, einem langen Spanischen Gewehre und ihrem Kanschar oder Dolch; Pistolen gebrauchen sie nicht; den Angriff machen sie immer mit offenen und nie mit geschlossenen Gliedern; einige tausend Mann Reuter stürzen im vollem Galop mit einem fürchterlichen Geschrei, während sie ihre Gewehre über den Kopf schwingen, auf den Feind los, feuern dann ab und kehren eiligst wieder um, indem sie auf dem Rückwege wieder laden, während ein anderer Schwarm auf dieselbe Weise den Angriff erneuert. Auf diese Art dauert das Feuern und der Angriff immer fort; können sie den Feind dadurch zurücktreiben oder in Verwirrung bringen, so bedienen sie sich dann erst des Säbels. Wie wenig wirksam dies tolle Feuern im Galop seyn kann, sieht jeder ohne Mühe ein, eben sowohl als daß es nichts leichteres ist, als mit einigen geschlossener Schwadronen Europäischer Kavallerie einige Tausend solcher Reuter aus einander zu sprengen und niederzusäbeln. Die Maurische Infanterie ist noch viel schlechter und besteht aus einem großen

*) Es sind lange Stacheln. D. H.

Haufen ungeübter und schlecht bewaffneter Leute.*) Vor ungefähr 40 Jahren hatte der Kaiser selbst noch keine Kanonen, keine Munition, kein Tauwerk, kein Schiffbauholz u. s. w. Die Engländer haben ihm die Kanonen verkauft, die sie den Spaniern von den schwimmenden Batterien bei der letzten Belagerung von Gibraltar abgenommen haben. Zur Zeit, als die Mauren noch in Spanien hausten, war ihre Kriegesmacht auf einem andern Fuße; damals konnten sie sich mit den stärksten christlichen Mächten messen und sie zittern machen; jetzt aber nicht mehr.

Während unsers hiesigen Aufenthalts befand sich hier die Mannschaft eines Englischen Schiffes, das an der Marokkanischen Küste **) verunglückt war und da gerade damals Krieg zwischen Großbrittannien und Marokko war, so wurde dieselbe zu Gefangenen gemacht und nach Mequinez gebracht; sie bestand aus einem Schiffer, einem Steuermann und vier Matrosen, worunter auch ein Holländer war, der auf Ansuchen unsers Gesandten seine Freiheit und die Erlaubniß erhielt mit uns zurückzureisen.

Am 3. Sept. Nachmittags wurden wir zu einer Audienz bei dem Prinzen Mulei-Islama genöthigt,

*) Weitere und ausführlicherere Nachrichten über das Maurische Kriegswesen findet man bei Höst. D. H.

**) Unser Verfasser sagt hier auch wieder irrig: „an der Küste von Guinea" — wahrscheinlich ist hier die so unsichere Küste der Sahara gemeint. D. H.

und wir ritten also wieder nach einem Theile des kaiserlichen Palastes; auf einer großen Ebene stiegen wir von den Pferden ab; wir hatten aber nicht lange auf seine Ankunft gewartet, so erschien er zu Pferde mit einem zahlreichen Gefolge, das ihn zu Fuße begleitete und hinter ihm drein laufen mußte; alle umherstehenden Mauren warfen sich bei seiner Erscheinung auf ihr Gesicht nieder, und schrieen wie gewöhnlich mit lauter Stimme: „Essalet wesjalam, alek, alek ya resul allah." — Der Prinz war ein schöner junger Mensch in der Blüte seines Lebens, sehr lang und äußerst stark und robust, ganz einfach, gleich den meisten Scherifs und Vornehmen bloß mit einem weißen Haik und Turban nach Landessitte gekleidet. Der Gesandte hielt eine kleine Rede an ihn und übergab ihm einige Geschenke; worauf wir unsern Abschied nahmen und wieder in unser Quartier zurückkehrten. Inzwischen sandte uns Mulei-Islama noch einen Aufwärter nach, um in seinem Namen den Gesandten von seiner vollkommensten Freundschaft zu versichern und ihm anzudeuten, daß, wenn derselbe irgend etwas mit aus dem Lande zu nehmen wünsche, er es dem Prinzen nur anzeigen dürfe, welcher sich das unaussprechlichste Vergnügen daraus machen würde, sich seiner Excellenz in irgend etwas gefällig zu erweisen. — Wir waren aber an alle diese schmeichelhaften Komplimente, die an dem Hofe von Mequinez so gebräuchlich sind, schon gewöhnt, und konnten uns die Beweggründe dieser außerordentlichen Bekomplimentirung gar wohl vorstellen. — Die Mauren sind überhaupt im höchsten Grade habsüchtig. Der Kaiser hatte unserm Ge-

sandten eine große Liste mitgegeben von allerlei Dingen, die er zu haben wünschte, worunter auch eine große Friesische Schlaguhr war, die er in seinem Serail aufstellen wollte, um zu einer bestimmten Zeit seine Weiber wecken zu können; zu welchem Ende sie einen Wecker und einen Kukuk haben sollte, wobei er besonders wünschte, daß der Kukuk einen Lärm machte, der das Getöse aller anderen Kukuke überträfe.

Am 4. Sept. machten wir einen Spatzierritt längs dem Kastelle hin und dann weiter über eine sehr große breite Brücke, auf welcher vor Zeiten ein schrecklicher Aufruhr ausgebrochen seyn soll, bei welchem sehr viele Menschen umgekommen sind. Auf der einen Seite dieser Brücke sahen wir die Ruinen einer alten Fortereſſe, welche ehemals sich an das Kastell angeschlossen hatte. Endlich kamen wir in einen kleinen, aber sehr schön gelegenen Olivenwald, worin einige Infanterietruppen gelagert waren, die alle, als wir an ihren Zelten vorbeiritten, zum Vorschein kamen und uns in Menge nachliefen; wir kamen weiterhin noch an einigen großen Gebäuden vorbei und ritten dann über eine große Ebene in die Stadt zurück. Als wir in unsere Straße kamen, wo wir wohnten, so fanden wir dieselbe ganz mit Menschen besetzt; wir entdeckten auch bald die Ursache dieses großen Zusammenlaufs; denn sobald wir abgestiegen waren, und in unsern Hof traten, so fanden wir darin einen prächtigen Vogel Strauß, den der Prinz Mulei-Islama dem Gesandten zum Geschenke zugeschickt hatte.

Am 5. Sept. wurde uns im Namen des Kaisers ein junger Löwe überbracht, wobei derselbe uns sagen ließ, daß wenn er den Gesandten zu Marokko empfangen hätte, so würde er Gelegenheit gehabt haben, ihm mehrere solcher Thiere zu verschaffen. Mit diesem Löwen kamen zugleich die übrigen gefangenen Engländer an, von welchen ich bereits gesprochen habe, und die nun in Freiheit gesetzt waren und die Erlaubniß erhalten hatten, mit uns zurückzureisen. Der Löwe war ein Männchen und noch sehr jung in der Nähe von Mequinez in seinem Neste gefunden worden. Da der Kaiser in Mequinez keinen Thiergarten hat, so übergab er das damals noch ganz junge Thierchen einem angesehenen Juden in Verwahrung, mit dem Beisatze, daß wenn der junge Löwe sterben würde, er tausend Piaster dafür bezahlen müßte. Man kann also leicht denken, welche große und ängstliche Sorgfalt der Jude auf denselben verwandte. Die Löwen sind in ganz Afrika bekanntlich sehr gemein. In der Stadt Marokko hat der Kaiser eine große Löwengrube, worin sich auch Panther, Tiger und andere wilde Thiere befinden. Diese Grube ist unter der Erde, doch zum Theil von oben offen und mit einer runden Mauer eingefaßt; alle Jahr einmal wird sie gereinigt und ausgeputzt, zu welcher gefährlichen Arbeit man gewöhnlich Juden nimmt, welchen man einen Strick um den Leib bindet und sie so mit großen Besen versehen hinunterläßt. Inzwischen geben sich die Freunde und Verwandte der Unglücklichen alle Mühe, durch Schaafe, Hüner und andere Thiere, die sie hinunterwerfen, die wilden Thiere von den Juden

abzuhalten, welche inzwischen so gut als möglich und so weit es die Zeit erlaubt, die Höhle säubern. *)

Am 6. Sept. fiengen wir an, unser Gepäcke wieder einzupacken und alle Anstalten zur Rückreise nach Tanger zu treffen. Der königliche Preußische Stallmeister, Herr von Wolney, und der Stallmeister des Herzogs von Kurland erhielten nun die Nachricht, daß ihnen nicht mehr als ein einziges Pferd aus dem Lande zu führen erlaubt sey; worauf diese Herren beschlossen, auch mit uns zurückzureisen. Diesen Tag besuchten uns auch noch einige vornehme Mauren.

Am 7. Sept. zogen wir Nachmittags aus Mequinez, nachdem man vorher in einer kleinen Entfernung von der Stadt einige Zelte zu unserm Empfange aufgeschlagen hatte. Inzwischen waren die Pferde und Maulesel der Karawane bereits vorangezogen; zwei Stunden darauf kam auch der übrige Theil der Gesandtschaft daselbst an.

Wir waren nun viel zahlreicher als vormals, denn außer der Mannschaft des verunglückten Englischen Schif-

*) Höst sagt, die Aufseher dieser Löwengrube seyen Juden, welche mit den Löwen schon vertraut sind. Oft werden Juden zur Strafe oder um Geld von ihnen zu erpressen, in diese Grube geworfen, von ihren Freunden aber wieder ausgelöset.

D. H.

fes, waren noch viele Mauren bei uns, welche diese Rückreise mitmachten. In dem ersten Nachtlager bei Einbruch des Abends hatten wir das Unglück, unsern Vogel Strauß zu verlieren, welcher ohne Zweifel durch die Unachtsamkeit seines Wächters, eines Mauren, losgekommen war. Ich war der erste, der ihn halb laufend halb fliegend davon eilen sah und sogleich setzten sich ei-einige Offiziere zu Pferde, um ihn einzuholen; doch alle diese Mühe war vergebens.

Am 8. Sept. war bereits mit Tagesanbruch die ganze Karawane in Bewegung; wir ritten über sehr hohe Gebirge, passirten die Flüsse Merdim, Hardim und Desgespt, über welche wir schon vormals gekommen waren und langten ungefähr halb 2 Uhr zu Schibi-Kassum an, wo wir in dem Olivenwalde unsere Zelte aufschlugen.

Am 9. Sept. schlugen wir einen andern Weg zu unserer Rückreise nach Tanger ein, als den, auf welchem wir vorher gekommen waren, nämlich über die Ebene Askar statt über den Fluß Dardim und den Brunnen Fokrat, längs welche wir hingereist waren. Wir waren alle schon früh auf dem Wege und um halb 7 Uhr Morgens begegnete uns der Gouverneur von Schibi-Kassum, Pascha Kassum Scheridi, und um halb 11 Uhr schlugen wir unsere Zelte am Ufer des Flusses Siboal auf. Diesen Tag war es schrecklich heiß und darum war es uns unmöglich, weiter zu reisen.

Am 10ten September ritten wir durch einen Landstrich Vienna genannt, und ungefähr um halb 7 Uhr kamen wir zu einem Brunnen, wo der Gesandte wollte Halt machen lassen; man berichtete ihm aber, daß nicht weit von da wieder ein guter Brunnen wäre, von welchem wir, wenn wir denselben heute noch erreichten und uns dort lagerten, am folgenden Tage die Stadt Alkassar erreichen könnten. Wir setzten daher unsere Reise weiter fort, kamen an einem heiligen Hause Tahareat Ebir genannt, vorbei, und gelangten endlich zu dem Brunnen Chemacha, wo wir stille hielten und unsere Zelte aufschlugen. Wir hatten hier den ganzen Tag eine unbeschreibliche Hitze auszustehen, und in dem ganzen Umkreise war kein Baum der uns seinen Schatten anbot; endlich kam der lang ersehnte Abend herbei, und wir giengen nun baden; bei welcher Gelegenheit wir viele kleine Schildkröten fiengen, von welchen einige nicht größer waren, als die Fläche einer Hand; sie sind nicht eßbar, wie die Seeschildkröten; man kann sie aber in einem Gefäße mit Wasser lange aufbewahren.

Am 11. September Morgens frühe um 2 Uhr begaben wir uns wieder auf die Reise. Es war eine finstere Nacht, und die Alkaiden trugen deswegen an ihren Gewehren einige Laternen voran, ohne deren Beihülfe wir den Weg schwerlich gefunden haben würden. Nachdem wir vier starke Stunden fortgeritten waren, kamen wir zu einem Brunnen, wo wir einige Leute beschäftigt fanden, sich und ihre Kleider zu waschen, weil ein Fest

hevorstand, welches Ydel-Heebir*) genannt, und von allen rechtgläubigen Mahomedanern jährlich gefeiert wird, bei welcher Gelegenheit jeder Hausvater ein Schaaf schlachtet. Von diesem Brunnen kamen wir auf einige Berge, von wo wir die Stadt Alkassar sehr schön vor uns liegen sahen; wir ritten darauf in das Thal hinab, und lagerten uns wieder auf derselben Stelle, wie auf der Hinreise, an den Ufern des Flusses Elkofs. Mittags schickte der Gouverneur von Alkassar, Schidi Kassaurdan für die Tafel des Gesandten eine herrliche Schüssel Kuskus, die mit Geflügel sehr gut zugerichtet war, und uns vortrefflich schmeckte.

Am 12. September zogen wir über den Fluß von Alkassar; ein Theil von der Karawane gieng gerade durch die Stadt; der Gesandte aber, in dessen Gefolge ich mich befand, ritt um die Stadt herum durch verschiedene sehr schöne Alleen von Oelbäumen und Cedern. Wir kamen nun auf große Ebenen und fanden nicht weit von der Stadt eine große Menge Menschen, die hier alle unter Gezelten gelagert waren, und das erwähnte Fest feierten; viele derselben folgten uns aus Neugierde eine Strecke Weges nach. Um 10 Uhr setzten wir über den Fluß Warti Elmeschassum und kamen darauf an den Fluß Magazin, wo wir uns lagerten.

*) Richtiger Aeid-el-Keebir, dasselbe Fest, das die Türken Bairam nennen. D. H.

Am 13. September ungefähr Morgens um 3 Uhr war die Karawane wieder in Bewegung und um 12 Uhr befanden wir uns auf einem sehr steinigen Gebirge, wo vor Zeiten eine Schlacht vorgefallen ist, von welcher man noch die Spuren an kleinen Steinhäufchen sah, die zu Grabhügeln dienten. Die Höhe dieses Gebirges nahm immer zu, und endlich erblickten wir von der Höhe das Meer vor uns, und zu unserer Rechten eine herrliche Aussicht auf schöne Thäler, die hie und da mit Bächen durchschnitten, und mit Waldungen besetzt waren. Wir ritten langsam in die Ebene hinab, und verloren nun das Meer aus dem Gesichte. Wir kamen an einem Brunnen vorbei, wo wir viele Schlangen sahen, und bald darauf gelangten wir zu Brebia an, wo wir stille hielten und unsere Zelte aufschlugen. Schlangen sind in dem ganzen Lande sehr häufig, verschiedene derselben sind giftig; die, welche wir hier gesehen hatten, waren beinahe zwei bis drei Ellen lang, verhältnißmäßig dick, und von weißer Farbe mit schwarzen Flecken. Die Wasserschlangen sind nicht giftig, sehr gefährlich sind die hier so häufigen Skorpionen; sie sind von der Größe einer Hand; in Mequinez fanden wir deren sehr viele in unserer Wohnung, und einer von den Teutschen Herren fand einst während unsers Aufenthalts daselbst, als er sich anziehen wollte, einen Skorpion in seiner Uniform.

Abends kamen viele Alarber mit ihren Kameelen, die mit Baumfrüchten, Milch, Schafen und Hünern beladen waren, in unser Lager und verkauften uns für

ein geringes Geld eine große Menge von Lebensmitteln. — Kameele sind hier die allgemeinen Lastthiere; da wir aber unsere Reise, die auch nicht von so langer Dauer war, meistens durch angebauetes Land machten, so hatten wir nur ein einziges Kameel bei uns, und bedienten uns der Pferde und Maulesel zum Lasttragen.

Am 14. September Morgens um 3 Uhr brachen wir wieder auf, und um 6 Uhr passirten wir den Fluß Meyera-Hachief. Endlich stiegen wir auf einem Felsen ab, wo wir einen guten Brunnen fanden, und nachdem wir unsere Pferde getränkt hatten, ritten wir weiter; wir begegneten darauf einem Juden, der uns meldete, daß das Holländische Kriegsschiff Delft uns in der Bai von Tanger erwartete; bald darauf erblickten wir auch dasselbe nebst der Stadt Tanger von dem Gebirge herab. Gegen Mittag waren wir schon nahe bei der Stadt, wohin einige von unsern Alkaiden vorangeritten waren. Die Herren Konsulen kamen uns nun entgegen geritten; auf dieselben folgte der Sohn des Pascha mit einem Detaschement Kavallerie, und endlich kam auch der alte Pascha selbst mit einem noch größern Haufen Maurischer Reuterei heran, und alle bewillkommten uns. Der Pascha überreichte dabei dem Gesandten einen Brief des Kaisers; und endlich gelangten wir wieder unter einem großen Zulaufe glücklich in die Stadt Tanger, nach einer Abwesenheit von fünf Wochen.

Wir speiseten bei dem Schwedischen Konsul zu Mit-

tage, und gegen Abend giengen wir von den Herren Konsulen und dem Pascha begleitet ans Ufer; nachdem wir von allen Abschied genommen hatten, stiegen wir an Bord, und wurden von der Stadt Tanger mit 11 Kanonenschüssen begrüßt.

Am folgenden Tage wurde nun vollends alles eingeschifft, und Nachmittags giengen wir unter Segel; wir nahmen mit 11 Kanonenschüssen Abschied, und ankerten noch denselben Abend auf der Rheede von Gibraltar.

Zugabe.

Windus's

Nachrichten

von

der Stadt Mequinez,

dem

Kaiserl. Pallaste und dem Hofe,

während

seines Aufenthalts daselbst im Jahre 1721.

Zugabe.

Windus's Nachrichten von Mequinez.*)

Nach Windus's eigener Erzählung.

Als wir uns nach der ersten Audienz von dem Kaiser beurlaubt hatten, und rücklings eine gute Strecke von ihm gegangen waren, führte uns Ben Hattar auf seinen

*) Da unter den verschiedenen Reisen der Europäer in das Marokkanische Reich, die von Windus herausgegebene, eine der merkwürdigeren ist; da sie eine von den wenigen ist, die, wie die unsers Haringman nach Mequinez gieng (Lempriere reiste nach Marokko, Curtis, nach Fes u. s. w.;) da sie überdies noch zu Lebzeiten des Kaisers Mulei Ismael und vor der Zerstörung von Mequinez durch das Erdbeben vom Jahr 1755 geschah, und da sie überdies schon selten geworden ist, so schmeichle ich mir,

Befehl, in den Pallast. Wir kamen zuerst in ein großes länglicht viereckigtes Gebäude, in welchem die Königin von den Scherifs wohnet. Die Bogen waren aus Gyps, mit Laubwerk und Blumenarbeit geziert, und durch saubere steinerne Pfeiler unterstützt. Der inwendige Raum war überaus groß. Der ganze Boden und die Wände waren bis auf die Höhe fünf Fuß, mit schmalen ins Viereck geschobenen Steinen belegt, und von dieser Arbeit sieht man allenthalben in den Zimmern, Spaziergängen und Zeughäusern. Die Gebäude in demselben sind alle sehr lang, sauber und prächtig gebauet.

Wir wurden ferner in ein Haus geführt, welches anderthalb tausend Fuß in der Länge, und nicht über dreißig Fuß in der Breite hatte. Es hieng in demselben eine große Menge Gewehre, und drei lange Stakete waren ganz mit Satteln belegt. In einem andern Zeughause wurden uns die Thore von Larasch (Elaraisch) gewiesen, eine Stadt, welcher dieser Kaiser den Spaniern abgenommen hat; ferner allerlei Eisenarbeit, halbe Piken und Schwerter, welche von den Christen in Larasch erbeutet worden.

daß ein Auszug aus derselben, welcher eine kurze Schilderung des Hofes, des Pallastes und der Stadt Mequinez enthält, den Lesern zur Vergleichung mit Haringman's Nachrichten willkommen seyn werde, um so mehr, da diese interessante Reise in meiner Geschichte der Reisen keinen Platz mehr finden konnte. T. F. E.

Hierauf führte man uns in ein anderes weitläuftiges Gebäude, in welchem zwei Gemahlinnen des Kaisers wohnten. Von hier wurden wir weiter durch zierliche lange Wege zu einem andern Pallaste gebracht, in dessen Mitte ein großer mit schlanken Cypressenbäumen umgebener Garten angelegt war. Dieser Garten liegt sechszig bis siebenzig Fuß tiefer als das Fundament des Gebäudes ist. Durch den Garten geht ein erhabener Weg, von den Mauren Stranschi genannt, der eine Viertelmeile lang und sechszehn Fuß breit ist. Er ist ganz von Weinranken und anderm grünen wohl unterstützten Laubwerke überschattet *)

Auf diesem Gange fanden wir einen Wagen, der durch inwendige Federn sich forttreibt, und eine schmale Kalesche in welcher sich der Kaiser durch seine Weiber und Verschnittene zuweilen ziehen läßt.

Wir kamen noch durch viele andere lange viereckigte Gebäude und sahen hin und wieder auf den hohen Mauern die Christen arbeiten; sie mußten den Mauerkalk mit hölzernen schweren Schlägeln, welche ihrer viere auf einmal aufhoben, feste schlagen.

Nachdem wir drei Stunden mit dieser Beschauung zugebracht hatten, wurden wir wieder zum Kaiser geführt. Er saß zu Pferde und hielt vor dem Eingange

*) Dies ist wahrscheinlich die Gallerie von welcher Haringman oben spricht. D. H.

ianes Kobah, in welchem ein großer Vorrath von Flinten, Lanzen und anderen Sachen vorhanden war.

Als der Kaiser uns erblickte, schrie er: Bono, Bono, und fragte den Gesandten, wie ihm der Pallast gefiele? und als dieser versicherte, daß es eines von den prächtigsten Gebäuden auf Erden wäre, so sagte der Kaiser: Gott sey Dank!

Am 7ten Julius 1721 Morgens um neun Uhr besahen wir nochmals den Pallast.

Zuerst führte man uns auf einige große Plätze, auf welchen viele Männer und Knaben in der Arbeit begriffen waren. Etliche machten Sattel, andere verfertigten Büchsenschäfte, Säbelscheiden und dergleichen.

Als diese Handwerksleute uns ansichtig wurden, so griffen sie alle ihre Arbeit mit solchem Eifer an, daß es ein angenehmes Getöne gab, und uns zeigte, wie sehr die Kunst und Geschicklichkeit durch diesen Kaiser in Aufnahme gebracht worden ist.

Wir verfügten uns ferner in verschiedene große und nette Gebäude, und kamen durch einige Thorwege, welche von Verschnittenen bewacht wurden, und diese ließen außer denen, die uns begleiteten, Niemand durch.

Von hieraus brachte man uns in einen Garten, dessen erhöhete Wege und Absätze, so viel wir dieselben

übersehen konnten, artig angelegt und die Stufen hinauf mit zierlichen ins Viereck geschobenen Steinen bedeckt waren.

Hierauf erreichten wir den innersten und prächtigsten Theil des ganzen Pallastes, welcher ebenfalls in der Mitte einen mit Cypressen und andern Bäumen eingefaßten Garten hatte. Alle Pfeiler dieses ungemein langen Gebäudes sind von Marmor auch die Bogen und Thüren der Zimmer sehr sauber gearbeitet. Die Mauren versicherten uns, daß es alte Römische Pfeiler, und von Salee hieher gebracht wären.

Nachher besahen wir ein anderes schönes ordentlich angelegtes Gebäude, welches die Rentkammer ist, und in dessen Mitte viele marmorne Becken, einer von den andern etwas entfernt und durch steinerne Rinnen, durch welche das Wasser aus einem Becken ins andere lief, mit einander vereinigt waren.

Unterhalb der Bogen öffnete man doppelte Thüren, durch welche wir in verschiedene prächtige Säle traten. In einigen fanden wir eine große Menge ordentlich bei einander aufgehängter Flinten, in andern Lanzen von allerlei Gattung und unter denselben eine Guineische von Brasilienholze mit vier eisernen Spitzen, welche man von einem Indianischen Prinzen erbeutet hatte, und zur Schau aufbehielt. In diesen Zeughäusern waren auch Sägen, Aexte, Musqueten von allerlei Gattung, Sturmhauben und dergleichen Kriegsgeräthe und Waffen mehr, wel-

che aber nicht von den Mauren gemacht, sondern denjenigen Christen, welche in der Schlacht des Don Sebastian ihr Leben verloren, oder aus den Städten erbeutet zu seyn schienen, die ehemals den Spaniern und Portugiesen zugehörten, und welche der heutige Kaiser von Marokko erobert hat.

Nachdem wir diese Kriegsgeräthe besehen hatten, wurden einige Säle aufgeschlossen, durch welche wir gehen mußten, und worin der Schatzmeister Bombarjohn Siggear, ein verschnittener Schwarzer, des Kaisers Gold, Silber und Juwelen bewahrte.

Ferner führte man uns in den letzten Saal, welcher ebenfalls mit einer großen Anzahl wohlgearbeiteter und in guter Ordnung liegender Säbel angefüllt war. Wir sahen auch viele Europäische Degen unter denselben und überhaupt so viel Gewehre als wir nimmermehr bei diesem Fürsten zu finden geglaubt hätten. Man führte uns aus diesem Saal in ein Zimmer, welches vorher von einer kaiserlichen Gemahlin war bewohnt worden. Verschiedene Bettstellen waren hier dicht an einander gesetzt, in welchem der Kaiser zuweilen geschlafen hat. Wir besahen ferner die Bäder und einige prächtige Kobahs, welche zu dem Zimmer gehörten.

Von hier brachte man uns in noch andere Gebäude, welche mehrentheils ein länglichtes Viereck bildeten. Die Thüren der Zimmer sind von gleicher Gattung, von sauber eingelegter Arbeit und mehrentheils vergoldet, aber so

fest verschlossen, daß wir in die Zimmer nicht sehen konnten. In einem dieser Vierecke war ein Springbrunen mit marmornen Wasserröhren, die einen artigen wohl ausgearbeiteten Labyrinth vorstellten.

Wir kamen hierauf über einen geräumigen Platz in ein Gebäude in welchem, nach der Mauren Aussage, Muhammeds Schriften und die heiligen Gesetze verwahrt liegen, und endlich traten wir in einige prächtige Kobahs, deren Platten fleischfarbig gemalt und mit goldenen Sternen geziert waren. Es wurde hier der ganze Himmel und eine goldene Sonne in der Mitte von künstlicher Arbeit vorgestellt.

Der Kaiser bedienet sich dieser Kobahs um die Geschenke, welche er von Europäischen Potentaten bekömmt, in dieselbe zu legen. Wir fanden unter denselben acht Kutschen, auch die kostbaren krystallenen Armleuchter, welche Sr. Großbrittannische Majestät, durch unsern Herrn Gesandten ihm geschickt hatte.

Als wir diesen Ort verließen, zeigte man uns ein festes Gebäude mit hohen Mauern ohne allen Zierrath, welches der Kaiser zu seinem Begräbnisse auserseheu hat. Die Mauren berichteten uns bei dieser Gelegenheit, daß inwendig eine Kette von oben aus dem Dache herunter gelassen wird, an welcher des Kaisers Sarg, nach seinem Befehl künftig hängen soll.

Von hieraus kamen wir auf ein breites Feld, wo

eine unzählige Menge großer Ratzen auf beiden Seiten des Fußsteiges in der Erde wie Kaninchen wühlten, und uns ohne Scheu bis auf acht Schritte annähern ließen, ehe sie sich verkrochen; wir waren aber kaum ihnen vorbei, so kamen sie wieder zum Vorschein, und bedeckten durch ihre große Anzahl die ganze Erde.

Am Ende dieses Feldes liegt ein Granatapfelgarten in einem tiefen Thale, über welchen der Kaiser von dem Gipfel der einen Höhe bis zu der andern gegenüber eine starke Brücke hat bauen lassen, damit man desto gemächlicher über dieses Thal kommen kann. Wo die Brücke sich endiget, ist ein an beiden Seiten mit Mauern eingefaßter Dammweg angelegt, der eine starke halbe Teutsche Meile lang ist, und über welchen der Kaiser seinen Weg nach den Pferdeställen nimmt.

Der kaiserliche Pallast hält ungefähr eine Teutsche Meile im Umkreise. Er steht auf ebenem Grunde in mehrentheils viereckigter Form, und hat in der Nähe keinen Hügel, auf welchem man ihn übersehen könnte. Er ist von einem kostbaren Kalk ohne Ziegel- oder andere Steine (die Pfeiler und Bogen ausgenommen) gebauet, und dieser Kalk ist so dichte geschlagen, daß die Mauern aussehen, als wenn sie von einem Stücke wären. Das ganze Gebäude ist von sonderbarer Festigkeit, und die Mauern sind allenthalben sehr dick. Die eine Seite auswärts ist ungefähr eine Teutsche Viertelmeile lang und fünf und zwanzig Fuß dick.

Die inwendige Seite von dem vornehmsten Theile

des Pallastes besteht aus verschiedenen länglichten Vierecken, von denen einige durch und durch mit geschobenen Quadratsteinen gepflastert sind. Andere haben in der Mitte tief angelegte und rund umher mit großen Cypressenbäumen bepflanzte Gärten. Die Gipfel dieser Bäume ragen über die hohen Schranken hervor, und geben dem Auge durch die anmuthige Vermischung so vieler Gärten und Palläste ein sonderbares Vergnügen.

Es sind ebenfalls hin und wieder im Pallaste die sogenannten Kobahs angelegt. Sie bestehen aus einem Viereck und ebenen Mauern; nur haben sie vorne offene Räume mit fünf oder sechs Schwibbögen. Inwendig befindet sich ein großer und prächtiger Vorhof, der auf der Erde gepflastert und die Seiten mit eben dergleichen Steinen, in der Höhe eines Mannes besetzt sind. Das Helmdach auf denselben ist schön gemalt und reichlich vergoldet. Das rechte Dach ist mit grünen Dachsteinen bedeckt, und läuft pyramidenförmig in die Höhe.

Man versicherte uns, daß dreißig tausend Menschen und zehn tausend Maulesel täglich an dem Pallaste arbeiten; dieses ist sehr wahrscheinlich, da hier fast alles von Kalk gebauet und jede Mauer mit unsäglicher Arbeit in die Höhe geführt wird.

Die Eigenschaft des ganzen Baues ist auf die hiesige heiße Witterung eingerichtet, und zu dem Ende hat man die Zimmer so tief und die Mauern so dick angelegt

daß im ganzen Pallaste bei der starken Sommerhitze eine erfrischende Kühlung herrscht.

Der Kaiser giebt zur Bestreitung seiner Gebäude und Kriege gar kein Geld aus, und er hat auf den Bau dieses großen und prächtigen Pallastes nicht einen Heller aus seinem Schatze verwendet, sondern dem Oberbaumeister, statt baarer Bezahlung, die Einkünfte des weitläuftigen Gouvernements, welches zwischen Mequinez und Tremezen liegt, und einen fruchtbaren Boden hat, hiezu angewiesen.

Der Kaiser hat eine übermäßige Neigung zum bauen, oder besser zu sagen, die aufgerichteten Gebäude wieder nieder zu reißen; denn man versichert, daß, wenn alles dasjenige, was er hat bauen lassen, noch diese Stunde stände, der ganze Weg nach Fez, welches sechs Teutsche Meilen sind, mit Pallästen angefüllt seyn würde.

Bei Hofe sind fünf beständige Aemter, und diese bekleiden: 1) der Mufti in Religionssachen; 2) der vornehmste Verschnittene, als Oberaufseher des Serail; 3) Der Schatzmeister besorgt die Einkünfte des Landes; 4) der Oberbaumeister und 5) der Pascha von Mequinez, als erster Staatsminister oder oberster Alkaide.

Obgleich die Eingebornen seiner Länder Weiße sind, so hält der Kaiser doch bei weitem nicht so viel von ihnen als von den Schwarzen und Rothbraunen, welche er zu seiner Leibwache nimmt und Sorge trägt gute Art von ih-

nen zu ziehen. Zu dem Ende läßt er öfters eine Menge beiderlei Geschlechts vor sich kommen, sucht hin und wieder ein Paar aus und sagt: Hadi yi houd Hadi: d. i. der soll die zur Frau haben. Hierauf geben sich Mann und Frau die Hände, und diese Ehe ist so fest gebunden, als wenn sie durch den Priester wäre eingesegnet worden. Der Kaiser suchet gemeiniglich in dergleichen Heurathen den ansehnlichsten Weißen für eine Schwarze und eine schöne Weiße für einen Schwarzen aus. Auf diese Weise werden die sogenannten braunen jungen Leute zugezogen, um die erledigten Bedienungen der Leibwache zu ergänzen. Man nimmt sie ganz jung in den Pallast, um ihnen bei Zeiten einzuflößen, wie sie den Kaiser, als den Nachfolger ihres Propheten, anbeten und ihm gehorchen sollen. Die Anzahl derselben ist acht hundert; sie stehen durchgehends im Gehorsam und Befehl des einen unter dem andern. Einige werden Alkaiden genannt, und warten dem Kaiser auf. Andere haben die Aufsicht einer anbefohlnen Arbeit; andere sind zu Befehlshabern über ihre Kameraden gesetzt, und müssen von deren Fleiß, Reinlichkeit und guter Aufführung, Rede und Antwort geben.

Die Stadt Mequinez liegt ungefähr sechs Teutsche Meilen westwärts von der Stadt Fez, und ist vor Anlegung des kaiserlichen Pallastes ein geringer Ort gewesen. Vor zwei hundert Jahren soll es, wie Leo Afrikanus berichtet, eine vornehme und reiche Handelsstadt gewesen seyn, welche aber nach der Zeit durch innerliche Kriege und die vielerlei Arten von Regierungen

in gänzliche Abnahme gerathen ist. Sie liegt in einer anmuthigen Ebene; hat eine reine und gesunde Luft, welches auch den Kaiser bewogen hat, seine beständige Wohnung hier anzulegen, und diesen Ort der Stadt Fez vorzuziehen. Jetzt ist sie in großem Flor und die Hauptstadt des ganzen Kaiserthums, wohin die Paschas und Alkaiden, alle zwei oder drei Jahr, so wie es dem Kaiser beliebt, die Geschenke und Schatzungen des Landes bringen müssen. Mitten in der Stadt wohnen die Juden in einem ihnen angewiesenen Raume, der des Nachts verschlossen wird. Der Kaiser hat ihnen einen Alkaiden zugeordnet, welcher ihre Thore bewachen und sie vor den Plünderungen des gemeinen Pöbels schützen muß. Sie leben in großer Unterwürfigkeit, und sind des Todes, wenn sie den geringsten Mauren fluchen oder nur die Hand gegen ihn aufheben; daher kömmt es auch, daß die Straßenjungen ihrer spotten, und sie mit Schlägen und Stößen verfolgen; sie dürfen sich aber gegen dieselben nicht zur Gegenwehre stellen, sondern müssen ihr Heil in der Flucht suchen. So oft sie an einer Moschee vorüber gehen, müssen sie ihre Schuhe ausziehen und beständig schwarze Kleider und Mützen tragen. Sie dürfen auch auf keinem Pferde reuten, selbst der Ben Hattar, ob er gleich über Leben und Tod zu gebieten hat, muß sich mit einem Maulesel begnügen.

Dicht an der Stadt Mequinez, an der Nordwest-Seite liegt eine große Stadt, welche fast so weitläuftig als Mequinez selbst ist. Die Häuser aber sind nicht so hoch und so gut gebauet, und die Einwohner sind

lauter Schwarze und Schwarzbraune, aus welchen der Kaiser seine am Hofe benöthigten Soldaten nimmt.

Der Pallast, den ich oben beschrieben habe, steht an der Südseite der Stadt, und ist vom Grunde aus durch diesen Kaiser gebauet worden. *) Man zeigte uns ohnweit demselben ein Haus, in welchem er ehemals als Alkaide von Mequinez gewohnt hat. Dieser Pallast wird von einigen hundert verschnittenen Schwarzen, lauter ansehnlichen und wohlgekleideten Leuten bewacht; ihre Messer und Säbel sind mit gearbeitetem Silber belegt.

In diesem Pallaste wohnen die vier Gemahlinnen des Kaisers. Die eine wird die Königin von den Scherifen, die andere die Königin von dem alten Pallaste, und die beiden übrigen, die Königinnen von Kobah Ihodrah genannt. Man versicherte uns, daß noch überdem bei zwei tausend Kebsweiber sich in demselben aufhalten. Des Kaisers größte Sorge ist jederzeit gewesen, eine so weitläuftige Familie in guter Zucht zu halten, und die Grausamkeiten, welche er gegen seine Weiber ausübt, haben ihn im Pallaste eben so fürchterlich, als im ganzen Lande gemacht. Es giebt unter diesen Weibern oft tolle Händel, und ihre Eifersucht geht so weit, daß sie öfters truppweise aus ihren Zimmern fallen und mit einander in ein blutiges Gefechte gerathen, welches hernach sowohl die Klägerinnen als

*) Hierdurch wird also Haringman's Meinung (m. s. oben) ganz umgestoßen. D. H.

Beklagten mit dem Leben büßen müssen; die verschnittenen Schwarzen sind die hiezu bestimmten Henkersknechte, welche zuweilen dreißig Weiber, durch die sogenannte Gising, in einem Tage hinrichten müssen. Sie binden ihnen nämlich eine dünne Schnur um den Hals und drehen dieselbe hinten mit einem kleinen Stocke so lange zu, bis die Uebelthäterin todt ist. Durch diese und dergleichen Strafen hat er die armen Weiber in solches Schrecken gesetzt, daß sie den Kaiser wie einen Gott anbeten. Eine gewisse unglückliche Frau aus England, welche zwei Jahre vor unserer Ankunft in Mequinez gefangen, und den Muhammedanischen Glauben anzunehmen, gezwungen wurde, auch mit unter die Kebsweiber gesteckt worden war, hat mich glaubwürdig versichert, daß die Kebsweiber den Speichel und den natürlichen Auswurf des Kaisers in Büchsen sorgfältig aufheben, und solches als ein Genesungsmittel in allen Krankheiten ansehen. Diejenigen Weiber, welche das Glück haben, seiner Umarmung zu genießen, werden als halbe Heilige angesehen, und sobald sie aus seinem Bette aufgestanden sind, in öffentlicher Procession um den Pallast herumgetragen, da sodann diejenige, welche ihren Rock berühren und sich damit reiben kann, sich überaus glücklich schätzt, und sich einbildet, daß sie nunmehr auch bald in die Arme des Kaisers fallen werde. Er bedienet sich gemeiniglich einer Kebsfrau nur ein einziges Mal, es sey denn daß sie schwanger wird, wo sie in grösseres Ansehen und auch öfters in sein Bette kommt. —

Bei der zweiten Audienz am 24sten Julius besahen

wir die kaiserlichen Pferdeställe, welche ungefähr eine halbe Meile von der Stadt liegen. Es sind zwei große Gebäude in länglichtem Vierecke mit zierlichen Bogen rund umher versehen. Unter jedem Bogen steht ein Pferd, welches von seinem benachbarten durch keinen Baum abgesondert ist. Sie stehen 12 Fuß von einander und diese Ställe können ungefähr tausend Pferde halten.

Mitten hindurch läuft eine kleine Wasserrinne über welche verschiedene Behältnisse zum Pferdefutter erbauet sind. Der Kaiser unterhält ungefähr 1½ Meile von Mequinez noch zehn tausend Pferde zu vorfallenden Gelegenheiten.

Die Pferde dieses Landes sind von überaus guter Art und Schönheit; auch suchen die Mauren in denselben eine sonderbare Ehre, und warten sie auf eine ganz andere Weise als in unseren Ländern. Es giebt eine Art Pferde unter ihnen, welche sie die Edeln nennen, und die bei Annäherung einer Mannsperson den Kopf niederbeugen. Die Pferde in der Barbarei sind keinen Krankheiten unterworfen.

Ohnweit dem Stalle war ein weitläuftiger mit Mauern umgebener Platz, in welchem wir eine große Menge Straußvögel sahen. — —

So weit die Nachrichten, die Windus uns mitgetheilt hat und die gewiß zur Vergleichung mit der Erzählung von Haringman und zur Ergänzung derselben hier eine Stelle verdienten.

N a ch t r a g.

Zur neuesten Geschichte von Marokko. *)

(Vorzüglich nach Agrell und Curtis.)

Sultan Mehemed, der im Jahr 1722 geboren war, und im J. 1755 auf den Thron von Marokko kam und also 35 Jahre friedlicher als seine Vorfahren und Nachkommen regierte, starb plötzlich am 11. April 1790, als er sich auf den Marsch gemacht hatte, um auf seinen ältesten rebellischen Sohn Jazid **) der sich in einer

*) Der Herausgeber hofft, daß es den Lesern, die Haringman's Reise mit Theilnahme gelesen haben, angenehm seyn werde, auch die späteren Vorfälle in dem Marokkanischen Reiche zu erfahren; weswegen sie hier in gedrängter Kürze nachgetragen sind.

**) Nach dem Marokkanischen Staatskalender (von einem Renegaten in Marokko Französisch geschrieben und Herrn Agrell handschriftlich mitgetheilt) war derselbe im Jahr 1748 geboren. Sultan Mehemed hinterließ 13 Söhne.

heiligen Freistätte bei Tanger aufhielt, loszugehen. *) Dieser Jazid hatte einen großen Anhang und schwang sich sogleich auf den Thron; doch wollten ihn die südlichen Landschaften lange nicht anerkennen. Er überließ sich dem Trunke und begieng die schröcklichsten Grausamkeiten; immer hatte er mit seinen Feinden zu kämpfen, bald mit seinen Brüdern, bald mit Rebellen, bald mit den Spaniern. Den guten alten Pascha Abdalmelek, Gouverneur von Tanger, ließ er fesseln und brachte ihn eigenhändig ums Leben, weil er ihn im Verdachte der Verrätherei hatte.

Chiappe, (von welchem Haringman spricht, **) war auch bei diesem Monarchen in Diensten. Schon am 15. Februar 1795 starb der Tyrann Jazid an seinen im letzten Gefechte gegen seinen Bruder Ischem erhaltenen Wunden, im 47sten Jahre seines Alters.

Nun ward die Verwirrung im Reiche allgemein. Prinz Ischem ***) ließ sich in der Stadt Marokko zum Sultan ausrufen; in den nördlichen Theilen ward Prinz

*) Sein Vater hatte den Fluch gegen ihn ausgesprochen, darum mußte er sich zu seiner Sicherheit in ein Heiligthum retten.

**) Er war, nach Agrell's Versicherung katholischer Religion und hatte noch zwei Brüder in Marokko.

***) Geboren im Jahr 1752.

Islem als solcher proklamirt. Es trat aber noch ein dritter, gefährlicherer Nebenbuhler auf, nämlich Prinz Soliman *) der zu Fes, Meknes und in der umliegenden Gegend als Monarch anerkannt wurde, worin auch der ganze nördliche Theil nachfolgte. Ein anderer Prinz Mulei Abdsalem **) bewarb sich zwar nicht um den Thron, war aber gewissermaßen unabhängig und herrschte als Sultan zu Tarudant und Sus; er unterwarf sich aber freiwillig seinem Bruder Soliman, dessen Ansehen indessen immer mehr befestigt wurde. Dieser ward auch nach und nach beinahe im ganzen Lande als Sultan anerkannt, da er ein stiller, sanftmüthiger Mann und gar nicht grausam ist, dagegen fehlt es ihm aber an den Erfordernissen eines Kriegsmannes. Im Jahre 1797 erhob sich ein neuer Thronbewerber gegen ihn, nämlich Prinz Abdelmelek, Sohn seines verstorbenen Bruders Ali, ein sehr beliebter junger Mann, der ihm gefährlich zu werden schien; es aber wirklich nicht ward, da Sultan Soliman (nach Curtis) im J. 1801 ruhig über ganz Marokko herrschte. Doch soll nach den neuesten Berichten, in den südlichen Provinzen noch hie und da der Aufruhrsgeist spuken.

*) Geboren im Jahr 1771.

**) Geboren im J. 1750, derselbe, den Lempriere in der Kur hatte, und der nachher blind wurde.






